

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1997 | 4

1997

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18367>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1997 | 4, Jg. 23 (1997),
Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18367>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

23. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1997

Alfred Braun und die Hörfunkreportage

Kommentare in Stuttgarter Medien nach 1945

Die DDR im Spiegel ihrer Objekte, Bilder und Töne

Konstruktivismus und Systemtheorie

Medienunternehmer vom 18. bis 20. Jahrhundert

Lesen im Umbruch

Dokfilmfestival in Leipzig

Deutsches Rundfunk-Museum in Berlin

Rezensionen

Bibliographie

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Jahresregister 1997

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351

Redaktion: Ansgar Diller Edgar Lersch

Redaktionsanschrift

Dr. Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Bertramstraße 8,
60320 Frankfurt am Main, Tel. 069-15687212, Fax 069-15687200

Dr. Edgar Lersch, Süddeutscher Rundfunk, Historisches Archiv, Neckarstraße 230, 70190 Stuttgart,
Tel. 0711-9293233, Fax 0711-9292698

Redaktionsassistent: Dr. Stefan Niessen

Herstellung: Michael Friebe

Redaktionsschluß: 24. November 1997

Das Inhaltsverzeichnis von »Rundfunk und Geschichte« wird ab Jg. 23 (1997), H. 1, im INTERNET
(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/zeitschr/RuGe/rugindex.htm>) angeboten.

Inhalt

23. Jahrgang Nr. 4 / Oktober 1997

Aufsätze

- Steffen Jenter
Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks
Sein Weg in den Medien und die Entstehung der Hörfunkreportage 195
- Stefan Kursawe
Stimmen der »Stunde Eins«
Politische Kommentare im Stuttgart der unmittelbaren Nachkriegszeit 208
- Thomas Beutelschmidt
Out of fashion oder mega in?
Die DDR im Spiegel ihrer Objekte, Bilder und Töne
Eine Bestandsaufnahme 224

Miszellen

- Konstruktivismus und Systemtheorie in der Medienforschung
Einführende Bemerkungen
(Christian Filk) 233
- Medienunternehmer vom 18. bis 20. Jahrhundert
Eine Tagung in Büdingen
(Marcus Schüller) 238
- »Lesen im Umbruch. Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia«
Ein Symposium in Frankfurt am Main
(Edgar Lersch) 240
- Dialog mit einem Mythos
Symposium und VII. Hochschultage aus Anlaß des 40. Leipziger Dokfilmfestes
(Rüdiger Steinmetz) 242
- Manfred von Ardenne (1907 - 1997)
(Rüdiger Steinmetz) 244
- Hannes Küpper (1897 - 1955)
(Hans-Ulrich Wagner) 245
- Walter Ohm (1915 - 1997)
(Hans-Ulrich Wagner) 248
- Das Deutsche Rundfunk-Museum. Das Auf und Ab einer Berliner Institution
Referat auf der Jahrestagung des Studienkreises in Potsdam
(Heide Riedel) 249
- Hörspiele der 50er und 60er Jahre
Dokumentationsprojekt an der Universität Osnabrück
(Carmen Vosgröne) 251
- Internationale Jahrestagung der IASA 1997 in Muscat (Oman)
(Anke Leenings) 252
- Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/
Deutschschweiz 1997 in Basel
(Anke Leenings) 252
- Abschied von Hongkong. BFBS schließt Studio in der Kronkolonie
(Oliver Zöllner) 253

Rezensionen

- Karl Christian Führer: Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 255
- Peter Paul Kubitz: Der Traum vom Sehen. Zeitalter der Televisionen. Katalog zur Ausstellung im Gasometer Oberhausen
(Oliver Zöllner) 255
- Germany Calling 1939 - 1945. CD bzw. Musikkassette
(Muriel Favre) 256
- Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien
(Reinhold Viehoff) 257
- Hans Magnus Enzensberger: Baukasten zu einer Theorie der Medien
(Christian Filk / Michael Malachewitz) 259
- Ralf Hohlfeld / Gernot Gehrke: Wege zur Analyse des Rundfunkwandels. Leistungsindikatoren und Funktionslogiken im »dualen Fernsehsystem«
(Rüdiger Steinmetz) 260
- Diana Iljine / Klaus Keil: Der Produzent. Das Berufsbild des Film- und Fernsehproduzenten in Deutschland
(Christian Filk) 261
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Chancen und Risiken der Mediengesellschaft
(Christian Filk) 262
- AGI / GEP / KIM (Hrsg.): Jahrbuch Fernsehen 1996/1997
(Christian Filk) 263
- Europäische Audiovisuelle Informationsstelle: Statistisches Jahrbuch
(Christian Filk) 263
- Heinrich Küppers: Joseph Wirth
(Ansgar Diller) 264
- Hans Cohnsen: Einer der auszog, die Welt zu verändern
(Michael Crone) 265
- Werner Hecht (Hrsg.): alles was Brecht ist ...
(Ansgar Diller) 266
- Britta Scheideler: Zwischen Beruf und Berufung. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1930
(Edgar Lersch) 266
- Dagmar Barnouw: Ansichten von Deutschland
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 268
- Hans-Michael Bock / Wolfgang Jacobsen (Hrsg.): Recherche: Film, Quellen und Methoden der Filmforschung
(Wolfgang Mühl-Benninghaus) 269
- Georg Seeßlen: Natural Born Nazis
(Christian Filk) 270
- Tim Page: Derailed in Uncle Ho's Victory Garden
(Oliver Zöllner) 271

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten Sektion für Publizistik und Kommunikation der Ruhr-Universität Bochum (Heike Ritter)	272
Zeitschriftenlese (74) (1.5. - 31.8.1997) (Rudolf Lang)	273
Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte	
Jahrestagung und Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte 1997 in Potsdam (Edgar Lersch)	277
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv	
CDs mit Tondokumenten Bertolt Brechts erschienen	279
CD »Frauenstimmen 1908 - 1997«	279
CDs »O-Ton Berlin. Kalter Krieg im Äther«	280
Aufnahmen des Reichssenders Straßburg im Deutschen Rundfunkarchiv	280
Jahresregister 1997	I

Autoren der längeren Beiträge

Dr. Thomas Beutelschmidt, Stubenrauchstr. 11, 12161 Berlin

Christian Filk, Riehler Gürtel 1, 50735 Köln

Steffen Jenter, Bayerischer Rundfunk, Redaktion »B 5 aktuell«, Rundfunkplatz 1, 80300 München

Stefan Kursawe, Sophienstraße 3-5, 68165 Mannheim

Dr. Heide Riedel, Deutsches Rundfunk-Museum, Hammarskjöldplatz 1, 14055 Berlin

Marcus Schüller, Universität Köln, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, Universität Leipzig, Institut für Kommunikations- und
Medienwissenschaft, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig

Steffen Jenter

Alfred Braun

Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks

Sein Weg in den Medien und die Entstehung der Hörfunkreportage*

Über 50 Jahre lang ist Alfred Braun für die Radiohörer in Berlin ein Begriff gewesen. Seine Stimme war von den Anfängen des Rundfunks in den 20er Jahren bis zu Brauns Tod 1978 populär - egal ob sie über die Berliner Funk-Stunde, den Berliner Rundfunk oder den Sender Freies Berlin zu hören war. Durch seine Tätigkeit hat Braun dem Rundfunk mit zum Leben verholfen. Als einer der ersten ging er das Wagnis ein, live über Ereignisse zu berichten, und war somit entscheidend an der Entstehung der Hörfunkreportage beteiligt. Seine ungewöhnliche Biographie ist voller Widersprüche - beruflich erfolgreich, machte er persönlich und politisch zahlreiche Wendungen durch.

Darstellungen zu Alfred Brauns Leben und Rundfunkarbeit sind rar. Braun selbst hat in den 60er Jahren in zwei Büchern die Zeit bei der Berliner Funk-Stunde festgehalten.¹ Es sind keine Tagebücher oder andere persönliche Dokumente in einem Nachlaß erhalten. Neben der Presse hat vor allem der Rundfunk einige Beiträge dem Pionier gewidmet. Einen ersten Überblick lieferte Brauns Patensohn Goetz Kronburger zusammen mit Klaus Lindemann.² Die frühe Hörspielarbeit Brauns wurde in der Dissertation von Elmar Lindemann beleuchtet.³ Daneben widmete ihm Sibylle Bolik einen Radio-Essay.⁴ Zuletzt hat Hans-Ulrich Wagner eines seiner Hörspiele beim Berliner Rundfunk untersucht.⁵ In seiner Dissertation über den Frankfurter Rundfunkreporter Paul Laven erwähnt Frank Biermann Braun mehrfach.⁶ Die vorhandenen Darstellungen weisen jedoch große Lücken und Ungenauigkeiten auf. So macht beispielsweise Klaus Winker in seiner Dissertation Alfred Braun fälschlicherweise zum NSDAP-Mitglied.⁷ Fehler wie dieser sollen hier klargestellt und bestehende Lücken verkleinert werden. Der Beitrag konzentriert sich bewußt auf die Reportertätigkeit in der Weimarer Republik und verzichtet darauf, Brauns Hörspiele oder die Reportagen in späteren Jahren zu untersuchen.

Bislang offenbar nicht zitierte Quellen fanden sich in mehreren Archiven. Im Deutschen Rundfunkarchiv Berlin ist ein bislang nicht verzeichneter »Aktenbestand SFB« hinterlegt, der rund 20 Ordner zu Brauns Intendantenzeit beim Sender Freies Berlin in den 50er Jahren enthält. Interes-

santer sind die erhaltenen Briefe von und an Braun im Archiv des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin, die seinen engen beruflichen Kontakt mit dem Coupletsänger Otto Reutter belegen. Bislang nicht zitierte Dokumente gibt es aus der Zeit von Brauns Emigration. Sie stammen aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Bonn. Daneben wurden im Bundesarchiv Berlin zahlreiche Dokumente eingesehen.

Ein Radiomann der ersten Stunde

Alfred Johann-August Braun wurde am 3. Mai 1888 in Berlin geboren und wuchs im Herzen der Stadt auf, der er sich zeitlebens eng verbunden fühlte - in der Gegend rund um den Alexanderplatz. Er war das einzige Kind der Eheleute August Braun, einem Stellmacher/Wagenbauer, und Hulda Henriette Braun (geb. Koglin), die lange Jahre als Büglerin arbeitete. Der Sohn schlug zunächst den üblichen Bildungsweg ein und besuchte ab 1894 die Volksschule.⁸ Zwei Jahre lang zog er halbtags, ohne Wissen seiner Mutter, als Schusterjunge durch die Häuser um den Bayerischen Platz und lernte, dem Volk aufs Maul zu schauen.⁹ Schon damals fiel seinen Lehrern auf, daß Braun ein guter Erzähler war. Was ihm später als Reporter zugute kommen sollte, nutzte er im Schulalltag. Einmal improvisierte er so gut, daß er einen Aufsatz aus einem Heft vorlas, in dem nichts stand, und bekam darauf eine Eins. Nach der Volksschulzeit besuchte Braun ab 1902 mit einem Begabtenstipendium der Stadt Berlin eine Lehrerbildungsanstalt, um sich auf das Abitur vorzubereiten.¹⁰

Den Schulbesuch hat Braun bald wieder aufgegeben, da den 17jährigen Max Reinhardts Schauspielschule am Deutschen Theater in Berlin lockte. Mit einem Schiller-Monolog konnte er die Aufnahmejury überzeugen: Braun wurde Freischüler in Max Reinhardts Haus, der Wessendonkvilla, und bekam zusätzlich ein Jahr der Schauspielausbildung (1905/1906) geschenkt.¹¹ Von 1907 bis 1923 stand Braun auf der Bühne des Berliner Schillertheaters und feierte beim Publikum große Erfolge. In diese Zeit fällt auch Brauns Heirat mit Frieda Frank, ebenfalls einer Schauspielerin, die ihren Beruf nach der Eheschließung aufgab. Acht Jahre später, 1928,

kommt die Tochter des Ehepaars Braun auf die Welt: Henriette-Maria, genannt Etti. Brauns zweites Standbein neben dem Theater war der Film.¹² Mitgewirkt hat er unter anderem in »Die Spieler« (1919) und »Rosenmontag« (1924). »Die Spieler« war eine Produktion der Asslan-Film-Continentale (Berlin), die unter der künstlerischen Leitung Alfred Brauns stand. Allerdings wurde bei der Asslan nur dieser eine Film hergestellt.¹³

Wie hat nun dieser Mann der Bühne und des Films zum neu entstandenen Rundfunk gefunden? Nach Brauns Worten war es umgekehrt, der Rundfunk kam zu ihm. Was später zum Inhalt seines Lebens werden sollte, hatte für Braun zunächst keinen Anreiz, er war im Entstehungsjahr des Rundfunks bereits 35 Jahre alt. Da war es ein Risiko, seine gesicherte Stellung beim Theater aufzugeben. Den Ausschlag für den Rundfunk gab offenbar die Freundschaft zu seinem Logenbruder Friedrich Georg Knöpfke, dem Direktor der Berliner Funk-Stunde. Die Angaben zum ersten Auftritt vor dem Mikrophon der Berliner Funk-Stunde sind widersprüchlich: War es Ende 1923 oder erst 1924?¹⁴ Die meisten Quellen nennen das spätere Datum. Wahrscheinlich war Braun erstmals am 10. Mai 1924 zu hören, wie Kurt Pinthus angibt.¹⁵ Braun selbst nennt als Datum seines zweiten Mikrofoneinsatzes den 28. August 1924.¹⁶ Somit kann als sicher gelten, daß Braun im Laufe des Jahres 1924 seine Tätigkeit als freier Mitarbeiter für die Funk-Stunde aufgenommen hat.¹⁷ Im November 1924 unterschrieb er einen Vertrag als Leiter der Sendebühne und Programmsprecher. Die Position des Chefreporters erfindet er schließlich selbst hinzu.

Braun widmete sich bei seinem Eintritt in die Funk-Stunde zunächst den Vorbereitungen für die Sendebühne, mit der er 1925 starten wollte. Populär wurde er bei den Berlinern aber schon zuvor - als Chefsprecher. Nach den ersten Hörspielversuchen, die ganz der klassischen Bühnentradition verpflichtet waren, wagte sich Braun allmählich an neue Formen heran. So versuchte er, zeitgenössische Autoren für das Medium zu gewinnen. Mit dem Schriftsteller Hermann Kasack begründete er die »Stunde der Lebenden«.¹⁸ Daneben widmete er sich dem Jugendprogramm des Senders.¹⁹ Braun engagierte sich nicht nur am Mikrophon, sondern war auch beteiligt an den ersten Ansätzen zur Ausbildung von Mitarbeitern für den Rundfunk. 1929 wurde er Dozent an der Rundfunkversuchsstelle der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik in Berlin - als Kursleiter im Bereich Sprecherziehung und künstlerischer Vortrag.²⁰

In zahlreichen Produktionen der Sendebühne trat Braun als Regisseur und Darsteller auf. Diese Doppelfunktion war typisch - ungern gab er die Dinge aus der Hand. Manche Zeitgenossen warfen ihm deshalb eine Monopolstellung vor. Seine Tätigkeit als Sprecher, Hörspieler und Reporter verschaffte Braun einen kaum vorstellbaren Bekanntheitsgrad. Er stand mitten im gesellschaftlichen Leben Berlins und berichtete über Prominenz, Kultur und Sport, zugleich war er Mitglied in zahlreichen Vereinen. Als Reporter wurde Alfred Braun so populär, daß er parallel zu seiner Rundfunkarbeit noch in Filmen mitwirkte, um sich selbst zu spielen. Beispiele dafür sind: »1 000 Worte Deutsch« (1930) und »Die Galavorstellung der Fratellinis« (1932). Gleichzeitig pflegte Braun Bekanntschaften mit zahlreichen Größen des Berliner Kulturlebens, so mit dem Berliner Humoristen und Coupletsänger Otto Reutter, den er zum Rundfunk holte.²¹

Die Popularität hatte aber auch ihre Schattenseiten. Am Ende der Weimarer Republik wurde Braun zur Zielscheibe politischer Kritik von rechts und links. Im Herbst 1929 war er gemeinsam mit Knöpfke der SPD beigetreten. Dies verursachte einen erheblichen Pressewirbel,²² hielt die Linke und ihre Programmpresse aber nicht davon ab, gegen das Gehalt Brauns zu polemisieren.²³

Bereits 1932 hatte der politische Einfluß der Nationalsozialisten auf den Rundfunk zugenommen. Erinnerung sei daran, unter welchen Schwierigkeiten die Brecht-Produktion »Die heilige Johanna der Schlachthöfe« im April 1932 über den Sender ging.²⁴ Trotz dieser gewagten Aufführung beschloß der Aufsichtsrat der Funk-Stunde im Mai 1932, den Vertrag mit Alfred Braun um fünf Jahre zu verlängern.²⁵ Der Rechten blieb Braun ein Dorn im Auge. So beschwerte sich der Bund der Frontsoldaten »Der Stahlhelm« im Juli 1932 darüber, Brauns Reportagen über deutsche Städte seien zu oberflächlich. Dadurch würden die Werte des deutschen Volkstums nicht genügend gewürdigt.²⁶ Schließlich wurden nach der nationalsozialistischen Machtübernahme unliebsame Direktoren und Redakteure abgesetzt - auch in Berlin. Am 7. August 1933 wurde Alfred Braun in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert. Er verbrachte dort sechs Wochen. Allzu schlecht wurde Braun offenbar nicht behandelt. Später schrieb er einen fragwürdigen Brief an den Kommandanten des Lagers, in dem er sich rührselig für dessen Verhalten bedankt.²⁷ 1934 konnte Braun in die Schweiz emigrieren.²⁸

Pionierleistung als Radioreporter

In den 20er Jahren hatte sich die Sprache des Zeitungsjournalismus weitestgehend ausgebildet. Der Rundfunk mußte sie noch finden und setzte dabei vor allem auf Experimente. Was die Hörfunkreportage eigentlich war, darüber herrschte zunächst Verwirrung - die Begriffe Reportage und Rundfunkreporter setzten sich erst Mitte 1927 durch. Gekennzeichnet wurden damit aktuelle Formen der Berichterstattung, im Gegensatz zu den Aufgaben eines Ansagers oder Sprechers und zur geschriebenen Reportage. Exemplarisch für das Bestreben, zu einer Begriffsklärung zu gelangen, ist ein Beitrag des Schriftstellers Hermann Kasack. Am Beispiel Alfred Brauns kennzeichnet er die Radioreportage als Stegreifkunst, die von der Einmaligkeit des Ereignisses lebe.²⁹ Für Hans Bodenstedt, Intendant des Nordischen Rundfunks in Hamburg, war die Einordnung der Hörfunkreportage als künstlerisches Genre entscheidend - eine Art Zeittheater.³⁰ In zahlreichen Presseartikeln wurde Alfred Braun später kurzum als Erfinder der Reportage bezeichnet.³¹ Dennoch läßt sich ein Entstehungsdatum der Reportage, das eindeutig Braun zuzuordnen wäre, nicht bestimmen.³²

Einen ersten Versuch, das Funkstudio auf dem Dachboden des Vox-Hauses zu verlassen, unternahm Braun in der Silvesternacht 1924/25. Er plazierte sein Mikrophon an die Kranzlerecke an der Berliner Friedrichstraße. So konnte er live von der Straße berichten. Braun hatte den Sprung ins kalte Wasser gewagt. Aus dem Künstler war mit dieser Reportage ein Hörfunkjournalist geworden. Auch bei anderen Sendegesellschaften übernahmen Künstler aus dem Theater- und Konzertbereich sowie Feuilletonmitarbeiter der Tageszeitungen diese Rolle.³³ Braun selbst wertete den Bericht vom Kranzlereck nur als ersten Schritt auf dem Weg zur Rundfunkreportage. Bis diese zu einem regelmäßigen Bestandteil des Programms wurde, dauerte es bei der Berliner Funk-Stunde noch einige Jahre.

Eine der ersten größeren Livereportagen Alfred Brauns war dem Fußball gewidmet. Schon am 1. November 1925 hatte Bernhard Ernst in Münster erstmals ein Fußballspiel übertragen.³⁴ Einige Zeit später, wohl Anfang 1926, wagte sich auch Braun auf den Fußballplatz. Er reportierte ein Spiel zwischen Hertha BSC und Preußen Berlin.³⁵ Glaubt man Brauns eigener Schilderung, waren diese und spätere Übertragungen ein großer Erfolg.

Wie ein Schauspieler hat Alfred Braun zu Hause das Reportieren geprobt. Er stellte sich immer wieder Aufgaben, die allerdings mit dem eigentlichen Thema der nächsten Reportage gar

nichts zu tun haben mußten. Jeden Tag übte er ein paar Stunden lang, indem er beispielsweise einen Stuhl detailliert beschrieb. Er machte dies, um Gegenstände, die ihn umgaben, besser schildern und damit dem Hörer vermitteln zu können.³⁶ Es lag nahe, sich in den ersten Reportagen mit dem Sport zu beschäftigen. Alfred Braun wählte ihn ganz bewußt als Thema der Berichterstattung, lag die Dramatik doch in der Natur der Sache.³⁷ Zudem war die Chance, bei den Hörern Erfolg zu haben, groß. Denn die Sportbegeisterung kannte in der Zeit der Weimarer Republik keine Grenzen. Nach dem ersten Versuch auf dem Fußballplatz folgten in Berlin 1926 weitere Sportreportagen - mit Braun unter anderem vom Sechstagerennen im Sportpalast und von der Pferderennbahn in Karlshorst. Dabei wurde eine Arbeitsteilung zwischen Rundfunkreporter und Sportfachmann eingeführt. Braun schilderte die Stimmung - die Lage, wie es die Berliner nannten. Die Reportage über den Rennverlauf überließ er einem Sportjournalisten.

1927 überquerten die US-Flieger Chamberlain und Levine per Flugzeug den Ozean und landeten am Pfingstsonntag von New York kommend in Berlin. Trotz weitreichender Absperrungen gelang es Braun, auf das Tempelhofer Flugfeld zu kommen. Nachdem die Polizei den Zugang freigegeben hatte, waren mehr als 100 000 Menschen zum Landeplatz gekommen.³⁸ Braun beschränkte sich in seiner ersten Reportage nicht auf die reine Information. In den minutenlangen Pausen zwischen den neuesten Meldungen inszenierte er eine große Wortrevue über den nächtlichen Rummel auf dem Tempelhofer Feld. Mit den tausenden Schaulustigen waren auch Gaukler, Musiker und Würstchenverkäufer auf dem Flugfeld anwesend. Die ganze Nacht hindurch lieferte Braun Milieuschilderungen - er absolvierte einen regelrechten Reportagemarathon. Insgesamt zog sich die aus Reportagen, Meldungen, Interviews und der Übertragung von Reden bestehende Berichterstattung über drei Tage hin. Die Kritiker der Rundfunkzeitschriften lobten voller Begeisterung. Man fühlte sich als Ohrenzeuge eines welthistorischen Ereignisses und erkannte die Chancen, die in einer kurzfristigen Programmänderung lagen. Nach Ansicht der Kritik war der Rundfunk in den Dienst historischen Erlebens getreten.³⁹ Kurt Weill sprach von einem glänzenden Gelingen und bewertete Brauns Leistung als zielbewußt und zukunftsweisend.⁴⁰ Noch in der ersten Nacht riefen Zuhörer aus allen Teilen Deutschlands begeistert im Funkhaus an und schickten Telegramme.⁴¹

Brauns Reportagen aus Tempelhof waren eine Initialzündung für die aktuelle Berichterstattung. In der Rundfunkpresse setzte sich der Begriff der Reportage allmählich durch, deren Lebendigkeit wurde begrüßt. Zur Berichterstattung eignete sich nach Ansicht der Kritik sowohl das Alltagsleben als auch sensationelle Ereignisse wie die Ankunft der Ozeanflieger. Die aktuelle Reportage galt bald als Nonplusultra des Rundfunkjournalismus.⁴² Nicht nur in Berlin, auch in Stuttgart und Frankfurt erkannten die Rundfunkgesellschaften, daß die Forderung der Hörer nach Aktualität am besten mit dem Mittel der Reportage zu erfüllen war.⁴³ Alfred Braun spürte nach der Reportage vom Tempelhofer Flugfeld die Verpflichtung, daß das Mikrofon des Rundfunks überall sein mußte, wo die Möglichkeit zum Erleben gegeben war - ob in Politik, Kultur oder Sport. Mehr als bislang sollten künftig aktuelle Geschehnisse dargestellt werden.

Trotz des Erfolges der Reportagen setzten die Radiomacher nicht allein auf die Abbildung der Wirklichkeit. Vielmehr wurden Realität und Fiktion in einigen Reportagen vermischt. Ein Beispiel dafür ist die Berichterstattung der Funk-Stunde über ein Zille-Fest aus dem Berliner Vergnügungszentrum Lunapark im Sommer 1927. Auch hier hatte Braun bereits am Nachmittag geprobt. Abends versuchte er dann, entlang einer genau festgelegten Route, ausgesuchte Vergnügungsorte zu beschreiben. Bei der Kritik kam diese inszenierte Reportage nicht gut an. Umgekehrt wurden Brauns Sendespiele im Laufe der Zeit immer mehr von seiner Reporter-tätigkeit beeinflusst, beispielsweise in dem Sendespiel »Die Nacht von Berlin« am 30. Juli 1927. Hier flossen reportageartige Elemente in die Inszenierung eines Berliner Nachtbummels ein.⁴⁴ Diese Vermischung von Fiktion und Realität könnte ihre Ursache in der Verwurzelung Brauns als Schauspieler haben. Vielleicht lag es an der engen Verbindung der Rundfunkmitarbeiter mit dem Theater, daß Zeitungsjournalisten die Reporterleistungen eines Alfred Braun zur Kunst erhoben. Der Chef des Feuilletons beim Berliner Tageblatt, Fred Hildenbrandt, sprach am 12. Oktober 1927 von einer »mündlichen Schriftstellerei«.⁴⁵

Zu den bedeutendsten Reportageleistungen Brauns gehören seine abendfüllenden Großimprovisationen. Dabei ließ er sich an fünf oder zehn Stellen Berlins für sein Mikrofon eine Sprechleitung freihalten und raste im Wagen einen Abend lang von Station zu Station, um den Hörern ein Bild ihrer Stadt zu geben. Großberichte dieser Art wurden im Oktober 1928 unter dem Titel »Mit dem Mikro durch Berlin« gestartet und danach regelmäßig veranstaltet. Daß die Reportage einen solchen Boom erlebte, lag auch an

den veränderten politischen Rahmenbedingungen, die der aktuellen Rundfunkarbeit mehr Freiraum boten. Dieser Wandel war für die politisch Verantwortlichen kein großes Risiko. Denn die Radiomacher setzten bei ihrer Zuhörerschaft ein Bedürfnis nach positiver Identifikation mit Personen und Ereignissen voraus. Die Berichterstattung diente häufig dazu, das nationale Selbstbewußtsein zu heben. Für die Arbeit Alfred Brauns sind in dieser Hinsicht die Berichte über Luftfahrtpioniere exemplarisch.

Das beschriebene Reportagefieber führte dazu, daß sich die Radiomacher ihrer Sache mit der Zeit zu sicher wurden. Sie setzten zunehmend auf die gleichen Themen und schilderten sie immer monotoner. Die Berliner Funk-Stunde und Alfred Braun gerieten ins Blickfeld der Kritik.⁴⁶ Braun machte seinerzeit zwar nicht alle Reportagen selbst. Bei wichtigen Ereignissen hatte er allerdings eine Art Berichterstattungsmonopol, das häufig beanstandet wurde. Viele hofften deshalb auf Hans Flesch. Der wechselte im Sommer 1929 von seinem Posten als Rundfunkintendant in Frankfurt am Main auf die gleiche Position nach Berlin. Nach seinem Amtsantritt machte er sich daran, die Funk-Stunde neu zu organisieren, und baute eine eigenständige Aktuelle Abteilung auf, eine Art Reportagebüro.⁴⁷ Doch Braun behielt fast alle seine Ämter, nur das Literaturreport seiner Schauspielabteilung mußte er an Edlef Köppen abgeben.⁴⁸ Obwohl Braun an den ersten Versuchen zur Ausbildung von Rundfunkmitarbeitern beteiligt war, setzte er sich im eigenen Haus vehement gegen den Nachwuchs zur Wehr. Ein Beispiel dafür war der Kompetenzstreit zwischen Braun und dem neuen, hochgelobten Sportreporter Burghard von Reznicek.⁴⁹

Trotz aller Kritik - die Reportage blieb eine populäre Programmform. Beispielsweise hat die Aktuelle Abteilung 1930 unter Alfred Braun etwa 164 Reportagen gebracht, davon 86 über den Sport. Darin enthalten sind auch Reportagereien, beispielsweise über »Berliner Betriebe«.⁵⁰ Als Neuerungen wurden eingeführt: »Stimme zum Tag« (Betrachtung zu einem aktuellen Ereignis), »Sprechstunden am Mikrofon« (Hörerfragen), die Reportagerie »Von der Arbeit« und eine »Wiener Woche«.⁵¹

Ausgewählte Hörfunkreportagen Alfred Brauns

Im folgenden werden Reportagen Brauns aus seiner Zeit bei der Berliner Funk-Stunde genauer untersucht - Berichte, die als Mitschnitte überliefert sind. Dieser Weg wurde gewählt, um die bisherige Analyse durch den akustischen Höreindruck zu erweitern. Zwei der untersuchten Reportagen werden im folgenden vorgestellt.

Am 6. Oktober 1929 berichtete Alfred Braun in Berlin über den Trauerzug für den drei Tage zuvor verstorbenen Reichsaußenminister und früheren Reichskanzler Gustav Stresemann.⁵² Alfred Braun hatte sein Mikrofon gegenüber dem Haus des Auswärtigen Amtes in der Wilhelmstraße postiert.⁵³ Von diesem Standort aus ließ er die Trauergemeinde an sich vorüberziehen und gab die Stimmung wieder.

Beim Abhören hinterläßt diese Reportage noch heute einen ungemein starken Eindruck. Alfred Braun findet instinktiv das rechte Maß der Worte. Seine Stimme ist gedämpft, und er begleitet mit ruhigem, sanftem Ton den Trauerzug. Den roten Faden seiner Reportage bildet der jeweilige Aufenthaltsort des Zuges. Braun bestimmt die räumliche Orientierung durch Ortsangaben und Zuordnungen. Dabei entgehen ihm auch Details nicht. Seine Sprechgeschwindigkeit hat Braun dem Ereignis angepaßt. Wie der Reichspräsident folgt auch der Reporter im Schrittempo der Trauergemeinde. Die eigentliche Kunst ist es, diesen handlungsarmen Vorgang anschaulich in Szene zu setzen. Um die Stimmung des Ereignisses einzufangen, benutzt Braun Elemente, die sich als literarisch bezeichnen lassen: Bilder, Symbole und Metaphern. Besonders detailliert beschreibt er das Auswärtige Amt. Braun macht hier einen Kunstgriff, indem er die Umgebung in einen Bezug zu dem zu schildernden Ereignis setzt. Sie wird so zur Kulisse seiner Schilderung. Besonders gelungen ist dieser dramaturgische Kniff, als Braun seine Beobachtungen zu einer Todesmetapher formt:

»Nur ein Viertel des Riesenportals klappt vor dem Eintretenden auf, der in den Hausflur gehen will. Diese Tür, aufgerissen jetzt und offenstehend, dahinter die Leere des Hausflurs - das gibt ein Bild, irgendein Gefühl von Abschied, Weggehen, Tod.«

Die Umgebung wird zum Verkünder des Todes. Diese reflektierenden Passagen werden nur ab und zu von Informationen über den aktuellen Aufenthaltsort des Trauerzuges unterbrochen. Zudem fällt in Brauns Reportage auf, daß er das Ereignis selbst nie als traurig bezeichnet, und dennoch Trauer ausdrückt. Neben Bildern und Metaphern benutzt er die Originaltöne des Ereignisses. Vor allem den im Hintergrund zu hö-

renden Trauerchoral läßt er immer wieder für sich wirken. Dabei gibt er den Hörern eine Orientierung, indem er die Geräusche zuvor ankündigt. Länger anhaltende Pausen vermitteln das Gefühl von Trauer und Betroffenheit. Die Fähigkeit, im richtigen Moment zu schweigen, ist eine der besonderen Leistungen Brauns bei dieser Reportage. So gelingt es, den Trauerzug zum Ereignis nicht nur für die Anwesenden, sondern auch für die Zuhörer zu machen. Aus der späteren Sicht eines sozialistischen Kritikers benutzt Braun dieses Mittel, um Stresemann zu heroisieren. Gleichzeitig wird in der Kritik der absichtslos wirkende Einsatz von Pausen als hohe Reporterkunst anerkannt.⁵⁴ Das Geheimnis von Brauns Bericht liegt darin, nicht alle optischen Eindrücke in einem fortlaufenden Wortschwall zu schildern, sondern den akustischen Eindruck des Ereignisses sparsam zu ergänzen. Die Reportage ist in den hörbaren Gesamteindruck eingefügt. Friedrich Knilli spricht von verschiedenen Codes, derer sich radiophone Rhetorik bedienen kann: Geräusche, Musik, Stimme, Intonation und Wortwahl. Geräusche und Stille werden als akustische Allegorien genutzt.⁵⁵ Dieser Reportagestil blieb jahrzehntelang Vorbild für die Funkberichterstattung. Der Schauspieler Braun machte aus dem ereignislosen Staatsakt eine stimmungsvolle Inszenierung und entsprach damit seiner eigenen Vorstellung, wonach der Reporter Mitspieler eines Zeittheaters ist, das beinahe ganz ohne Dichtung auskommt.

Am 10. Dezember 1929 berichtete Alfred Braun aus Stockholm über die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Thomas Mann. Brauns Reportage ist komplett im Berliner Tageblatt nachgedruckt, während vom ursprünglichen Tondokument nur 50 Sekunden überliefert sind.⁵⁶ Sein Bericht war offenbar so gelungen, daß sich die Zeitung entschloß, ihn ohne jede Änderung zu drucken. Die Reportage aus Stockholm läßt erkennen, wie weit Brauns Persönlichkeit in die Berichterstattung miteinflöß. Er beherrschte den Ton für das Repräsentative mit großer Natürlichkeit. Und das, obwohl seine Berichterstattung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. König Gustav von Schweden hatte nämlich untersagt, das Mikrofon im Saal aufzustellen. Auf Anregung eines Technikers griff Braun zu einer List: Er stellte sich in eine Nische im Saal und versteckte sich hinter einem Wandteppich. Um die Feier nicht zu stören, konnte er nur flüstern.⁵⁷ Die Flüsterreportage war geboren.

Trotz des Flüsterns und des gedämpften Klangs seiner Stimme, leistet Braun, was er sich immer vorgenommen hat - die Vermittlung von Stimmungsbildern. Dazu beschreibt er die Gesichter der Preisträger, die im Saal der Zeremo-

nie beiwohnen. Die Zeit bis Thomas Mann den Preis aus den Händen des Königs erhält, überbrückt Braun mit Beschreibungen über den Saal und dessen Erbauer. Er informiert über die Arbeiten der Preisträger und über die Geschichte des Nobelpreises. Zusätzlich erwähnt er die einzige Frau unter den Geehrten, Selma Lagerlöf. Insgesamt wird deutlich, daß sich Braun auf seine Reportage gut vorbereitet hat. Die lange Zeit des Wartens wäre sonst nicht zu füllen gewesen. Seine Reportage verwebt mühelos Elemente des aktuellen Geschehens mit Hintergrundinformationen. Interessant ist die Schilderung, weil sie zwischen dem aktuellen Geschehen, Rückblicken und Vorschauen wechselt.

Braun denkt an die Hörer und versucht sich in deren Erlebniswelt zu versetzen. Dies geschieht, indem er mit nachvollziehbaren Vergleichen arbeitet: Den Saal der Preisverleihung setzt er in Beziehung zu Berliner Theatersälen, die Wasserwege Stockholms vergleicht er mit den Kanälen von Venedig und das Gewimmel in den Straßen der schwedischen Hauptstadt mit dem Treiben in einer Stadt Südeuropas. So läßt er Bilder in den Köpfen seiner Zuhörer entstehen, die einfach sind und unter denen sich die Radiohörer schnell etwas vorstellen können. Er benutzt für seine Reportage bekannte Bezugsgrößen.

Braun gelingt es, seine Sprechere trotz des ständigen Flüsterns dem Rhythmus des Geschehens anzupassen. Am Ende, bei der eigentlichen Preisübergabe an Thomas Mann, werden seine Sätze kürzer. Nachdem die Schilderung bisher eher reflektierend war, geht es jetzt, dem Handlungsablauf entsprechend, Schlag auf Schlag: Händeschütteln, Verbeugen, Beifall und die Nationalhymne. Am Ende reportiert Braun nur noch den Ablauf der Ereignisse. Als der Beifall für Thomas Mann aufbraust, wagt er es schließlich, sich von seinem Flüsterton zu lösen und der Begeisterung im Saal auch stimmlich Ausdruck zu verleihen. Brauns Reportage funktioniert, weil sie die Spannung bis zum Schluß hält, obwohl sich die ganze Zeremonie lange hinzieht. Daß dies, trotz der eingeschränkten Sicht hinter dem Wandteppich mühelos gelingt, ist als besondere Leistung zu bewerten.

Ein ungewöhnlicher Lebensweg ab 1933

Für die Zeit nach 1933 werden die Informationen über Alfred Braun immer spärlicher. In vielen Presseartikeln und Aufsätzen der Nachkriegszeit bleibt die Phase zwischen der Freilassung aus dem Konzentrationslager Oranienburg und seiner späteren Tätigkeit als Intendant des Senders Freies Berlin unerwähnt. Damit sind rund 20 Jahre seines Lebens ausgespart. Um dies hier zu vermeiden, werden nun Brauns Lebensweg nach 1933 und seine Rundfunkarbeit überblicksartig bis zum Ende verfolgt.

Brauns Entlassung beim Rundfunk folgte der relativ kurze Aufenthalt im Konzentrationslager Oranienburg. Im Januar 1934 durfte Alfred Braun mit seiner Familie in die Schweiz emigrieren. Die Ausreise aus Deutschland wurde möglich, weil er einen Vertrag mit dem Schauspielhaus Zürich erhielt. Dort spielte er rund ein Jahr lang kleinere Rollen. 1935 wechselte er zum Stadttheater Basel - als Schauspieler und Regisseur.⁵⁸ Brauns Biographie nimmt allmählich groteske Züge an. Denn eben noch als ehemaliges SPD-Mitglied und KZ-Häftling den Nationalsozialisten entkommen, versuchte er von Basel aus ständig, rehabilitiert zu werden. Brauns Ziel war die Rückkehr zum Rundfunk in Deutschland. Seine Anwälte kontaktierten die Auslandsorganisation der NSDAP. Braun diente sich dem Nazi-Regime geradezu an. Dies belegt unter anderem ein bislang unveröffentlichter Brief von Brauns Anwalt Aribert Eisholz. Eisholz schreibt im September 1936 über seinen Mandanten Alfred Braun:

»Er gehört nicht zu den sogenannten Emigranten und will - insbesondere auch von den in der Schweiz an[s]ässigen Parteistellen - nicht zu den Emigranten oder den diesen nahestehenden Kreisen gerechnet werden. (...) Im Herbst desselben Jahres [1934] trug man ihm auf, die Rolle des »Dr. Seidek« in dem deutsch-feindlichen Stück »Professor Mannheim« zu spielen. Mein Mandant lehnte ab. (...) Auf Grund seiner Weigerung wurde mein Mandant vom Züricher Schauspielhaus fristlos entlassen. Die Entlassung erfolgte kurz vor Weihnachten 1934. Mein Mandant genießt dadurch in eine große Notlage. Dieser Vorfall dürfte ein Beweis für die Einstellung meines Mandanten sein.«⁵⁹

Im Oktober 1936 ließ Braun über einen Adjutanten Adolf Hitlers, den Hauptmann a.D. Wiedemann, beim Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky vorführen, ob eine Rückkehr zum Rundfunk möglich wäre. Gleichzeitig holte die Auslandsorganisation der NSDAP über das Auswärtige Amt in der Schweiz Informationen zu Braun ein. In diesem bislang ebenfalls unveröffentlichten Dokument berichtet der deutsche

Generalkonsul in Basel, Foerster, im November 1936 über Alfred Braun:

»Während seines hiesigen Aufenthalts habe ich nie etwas Nachteiliges über ihn gehört. (...) Braun ist bei seinen deutschen Kollegen am Stadttheater als aussergewöhnlich tüchtiger Künstler und als aufrechter deutscher Mann geachtet und beliebt. Wie mir aus diesen Kreisen mitgeteilt wird, spricht Braun nie über seine Schutzhaft und meidet die Gesellschaft der üblen Emigranten. (...) In einer Unterredung hat er hier erklärt, er habe die zahlreichen Versuche, ihn in die Front gegen Deutschland einzuspannen, rundweg abgelehnt, obwohl ihm sehr große Geldsummen angeboten worden seien. (...) Er lehne grundsätzlich derartige Angebote ab, weil er nicht gegen, sondern für sein deutsches Vaterland tätig sein wolle. (...) Die Angaben des Braun scheinen mir glaubwürdig zu sein.«⁶⁰

Alle Versuche Brauns, nach Deutschland zurückzukehren, scheiterten zunächst am Widerstand des Propagandaministeriums in Berlin. Minister Goebbels ordnete an, die Angelegenheit Alfred Braun als erledigt zu betrachten, da dieser einer der exponiertesten Vertreter des vergangenen Systems und eingetragenes SPD-Mitglied gewesen sei.⁶¹ 1936 folgte Braun einer Berufung an die Akademie für Musik und Theater in Ankara. Der ehemalige Berliner Operntendant Carl Ebert holte ihn in die Türkei und machte seinen engen Freund zum Professor und Leiter der Abteilung Schauspiel.

Diese Emigration muß Braun schwergefallen sein. Er hatte Sehnsucht nach Berlin, dem er sich so verbunden fühlte. Außerdem vermißte er die Rundfunkarbeit. Mitte August 1939 war Braun mit einer Gruppe türkischer Schüler auf einer Studienreise in Berlin, als der Krieg ausbrach. Trotz bestehender Ausreisemöglichkeiten blieb er in Deutschland. Daß er überhaupt in Berlin bleiben durfte, hatte er offenbar der Fürsprache des damaligen deutschen Botschafters in Ankara, des Ex-Reichskanzlers Franz von Papen, zu verdanken.⁶² Zunächst arbeitete Braun einen Monat, von Mitte September bis Mitte Oktober 1939, für die Wehrmacht als Kriegsberichterstatteer im polnischen Lodz. Die Reportagen vom Kriegsschauplatz erfolgte ohne Nennung seines Namens. Er schilderte mit den Augen eines Zivilisten eine Fahrt von Berlin nach Warschau. Nach seiner Rückkehr übernahm Braun für kurze Zeit die aktuelle Abteilung im Fernsehrundfunk - er interviewte, sprach Fußballreportagen und spielte in Stücken. Außerdem berichtete er am 18. Juli 1940 im Rundfunk vom festlichen Einzug einer siegreichen Division durch das Brandenburger Tor in Berlin.⁶³

1941 trat Alfred Braun in die Reichsfilmkammer und die Kameradschaft deutscher Künstler ein. Dies erfolgte, nachdem Braun vom NS-Staat

nach und nach rehabilitiert worden war: Von Oktober 1939 bis Frühjahr 1940 arbeitete er gelegentlich außer für das Fernsehen auch für den Film, vom Frühjahr 1940 an bis Mitte 1941 war er Regieanwärter beim Film, um schließlich Mitte 1941 fest bei der UFA-Filmkunst in Berlin unterzukommen.⁶⁴ Zunächst hatte er durch Vermittlung des Schauspielers Emil Jannings Ende 1939 bei der UFA begonnen. Als Sprecher verdiente er sein Geld in unverfänglichen Filmen wie »Lustiger Streit im Schwimmstadion«. Größere Probleme sollte es ihm später bereiten, daß er als Regieassistent Veit Harlans arbeitete, und das bei antijüdischen Hetz- und nationalsozialistischen Propagandafilmen wie »Jud Süß«, »Opfergang« oder »Kolberg«.⁶⁵ Harlan führt in seiner Autobiographie Stationen seiner Zusammenarbeit mit Braun auf. Er erinnert sich, daß er sich bei Goebbels für Braun einsetzte.⁶⁶

Die Zeit nach dem Krieg und beim SFB

Alfred Braun sollte nach Ende des Krieges erneut Pionier werden. Diesmal zunächst in Stuttgart und kurz darauf wieder in seiner Heimatstadt Berlin. Die Aufbauarbeit nach dem Kriege war fast schwieriger als bei der Funk-Stunde in der Zeit der Weimarer Republik. Denn Alfred Braun war vorbelastet - und das gleich zweifach. Positiv gesehen als einer, der Erfahrung hatte als Rundfunkmann. Und negativ gesehen als einer, der sich allzusehr mit dem NS-Staat arrangiert hatte. 1945 arbeitete Braun für kurze Zeit bei Radio Stuttgart vor allem als Sprecher, ohne jedoch deutlichere Spuren zu hinterlassen. Braun wirkte bei einigen Hörspielen mit - teils als Bearbeiter oder Sprecher, teils als Autor. Nachvollziehen lassen sich ein Einsatz als Reporter und mehrere als Sprecher des Programms der Militärregierung. Schon im November 1945 schied er aus seinem festen Vertrag aus, blieb aber noch rund ein halbes Jahr als freier Mitarbeiter in Stuttgart. Es liegt nahe, daß die Amerikaner Braun wegen seiner politischen Vergangenheit wieder loswerden wollten.⁶⁷

Ihn selbst lockte längst wieder seine Heimatstadt Berlin - wie 1939 bei der Rückkehr nach Deutschland. Inzwischen war ein Kontakt mit dem Berliner Rundfunk entstanden, dem Sender im Osten Berlins für die sowjetische Besatzungszone, der aus den Räumen des Funkhauses in der Masurenallee sendete. Braun wollte wieder zurück in sein altes Funkhaus und machte sich kaum Gedanken darüber, sich womöglich wie im Dritten Reich, erneut mit den Faltschen zu arrangieren. So bemühte sich der Berliner Rundfunk bereits im März 1946, Braun eine Einreisegenehmigung für Berlin zu verschaffen.

Die Personaldirektion des Senders ging sogar so weit, daß sie glaubte, »für seine antifaschistische Einstellung bürgen zu können.«⁶⁸ Im Januar 1947 kehrte Braun im Alter von 59 Jahren an die Stätte seines früheren Wirkens zurück.⁶⁹ Er begann eine neue Berlin-Sendung, ein »Berliner Stelldichein«.⁷⁰ Daneben unternahm er einige Ausflüge ins Reporterfach.⁷¹ Akzente setzte er vor allem durch seine Hörspielarbeit. Die Tätigkeit beim Ost-Berliner Rundfunk sollte Braun noch einige Probleme bereiten. Vorgeworfen wurde ihm vor allem, sich allzubald gewendet zu haben. Braun selbst hat dagegen seine Arbeit stets als unpolitisch betrachtet.⁷² Als sich die Situation in Berlin zuspitzte, war Anfang 1950 kein Platz mehr für Braun beim Berliner Rundfunk, er kündigte seinen Vertrag. Braun mußte sich zum Abschied den Vorwurf des Dilettantismus gefallen lassen. So begeistert sie Braun geholt hatten, so emotionslos ließen ihn die Ost-Berliner Verantwortlichen schließlich gehen.⁷³ Das Ende seiner Arbeit für den Berliner Rundfunk bedeutete für Braun, sich erneut der Filmregie zuzuwenden.⁷⁴ Seine Nachkriegsfilme hatten beim Publikum durchaus Erfolg. Der Film »Streseemann« wurde 1957 mit der Goldmedaille des Europarats und dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet.⁷⁵ Die Kritik aber war mit dem filmischen Ergebnis nicht zufrieden. Sie sprach von einem grob zusammengefühten Bilderbogen, gravierenden Fehlern, Unbeholfenheit und einem Beispiel für die künstlerische Misere des deutschen Films.⁷⁶

Brauns Arbeit als Filmregisseur war nur eine kurze Episode. Viel wichtiger für ihn, den Rundfunk und die Berliner, sollte die nächste Aufgabe sein, die auf ihn wartete: die Position des Intendanten beim neugegründeten Sender Freies Berlin (SFB).⁷⁷ Doch aus vielen Lagern kamen Bedenken gegen Braun - vor allem wegen seiner Vergangenheit im Dritten Reich und beim Ost-Berliner Rundfunk. Dennoch wurde er 1954 zum Programmdirektor und in einem gesonderten Wahlgang zum Intendanten gewählt. Er war damals bereits 66 Jahre alt. Mit der Wahl Brauns wollte sich die Presse nicht abfinden. Vor allem die Zeitung »Berliner Welt am Sonnabend« und SPD-nahe Blätter wie der »Telegraf« kamen mit immer neuen, in aller Regel zutreffenden Enthüllungen über seine Vergangenheit im Dritten Reich.⁷⁸ Vehement wurde Brauns Rücktritt gefordert. Seine Position beim SFB war durch die Pressekampagne jedoch nie ernsthaft gefährdet. Dies lag vor allem an der breiten Unterstützung, die Braun bei den Rundfunkhörern Berlins und dem Berliner Verband der Rundfunk- und Fernsehteilnehmer fand.⁷⁹ Braun wurde vieles verziehen, spielte er doch in politischen Fragen meist die Rolle eines Naiven. Es war sein ur-

wüchsiges Berlinertum, sein Existenzproblem, ohne diese Stadt nicht leben zu können, das für Verständnis sorgte.⁸⁰

Mit viel Engagement machte sich Braun an die Arbeit, den SFB zu führen.⁸¹ Doch für einen Mann der Praxis, der immer alles ausprobieren wollte, mußten die unzähligen Verwaltungsaufgaben eine große Belastung sein.⁸² Nach knapp dreijähriger Amtsführung endete Brauns Vertrag 1957. Er stellte sich noch einmal für eine Übergangszeit als Programmdirektor zur Verfügung, schied aber nach seinem 70. Geburtstag im Jahr 1958 endgültig aus seiner festen Tätigkeit aus. Dem SFB blieb Braun noch lange Zeit als freier Mitarbeiter verbunden. Geehrt wurde er in den Folgejahren mehrfach: 1958 erhielt Braun im Namen des Berliner Senats den Berliner Bären, 1971 bekam er das Bundesverdienstkreuz am Bande, und 1973 wurde er zum 50jährigen Bestehen des Rundfunks in Deutschland mit der Hans-Bredow-Medaille ausgezeichnet.⁸³

Die letzten 15 Jahre seines Lebens verwandelte sich Alfred Braun in die Figur des Spreekiekers, der alle zwei Wochen Zwiesprache mit seinen Hörern hielt. 1962 entstand diese Berlin gewidmete Sendereihe. In seinen Spreekieker-Sendungen dachte Braun gemeinsam mit den Hörern über Berlin nach, machte Erinnerungen plastisch, zitierte fast vergessene Dichterworte und verband so fast unmerklich die Gegenwart mit der Vergangenheit. Goetz Kronburger berichtet, daß 1968 Brauns Sehkraft so nachgelassen hatte, daß er kein Manuskript mehr schreiben oder lesen konnte. Er ließ sich Dichterzitate vorlesen, prägte sich den genauen Wortlaut ein und sprach rund 20 Minuten lang ohne Manuskript den Text der jeweiligen Spreekieker-Folge frei ins Mikrofon. Durch mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch war der Rundfunk für Braun die Lust seines Lebens. Am 3. Januar 1978 starb Alfred Braun - vier Monate vor seinem 90. Geburtstag.

Berlin hat Braun auch nach seinem Tod nicht vergessen. Zur Erinnerung an den Rundfunkpionier wurde 1983 in Charlottenburg ein Denkmal in Form einer Bronzeskulptur seiner Bestimmung übergeben. Und da steht er jetzt, der Spreekieker, am Iburger Ufer Ecke Arcostraße: breitbeinig, knorrig, die Pfeife in der Hand und schaut über den Fluß.⁸⁴

Resümee

Alfred Braun hat von Berlin aus wie kaum ein anderer das neue Medium Rundfunk geprägt. Ob Reportagen, Hörbilder oder Hörspiele - überall ist sein Einfluß erkennbar. Brauns eigentliche Pionierleistung liegt dabei auf dem Gebiet der Hörfunkreportage. Als erstem gelang es ihm, ein Ereignis nicht nur in Form von Fakten zu schildern. Mit dem Bericht vom Tempelhofer Flugfeld verhalf er 1927 einer Reportageform zum Durchbruch, die auch die Umstände eines Ereignisses berücksichtigte und die Stimmung vor Ort wiedergab. Damit legte er den Grundstein für ähnliche Versuche bei anderen Rundfunkgesellschaften, die das Genre Hörfunkreportage schließlich fest etablierte. Zwar gab es im Rundfunk der Weimarer Republik andere herausragende Reporter, doch Braun zeichnete sich durch eine einzigartige Vielfalt an Themen und deren Umsetzung aus.

Alfred Brauns Erfolg basierte vor allem auf seiner Experimentierfreude. Es gelang ihm, ohne größere theoretische Reflexionen das Richtige zu tun. Trotz des Vorläufers Pressereportage geschah dies praktisch ohne Vorbilder oder Traditionen. Der enge politische Rahmen der Rundfunkarbeit in der Weimarer Republik hat ihn nicht daran gehindert, sich mutig auf das Neue einzulassen. In Konflikt mit den Berliner Zensurorganiem ist Braun nie geraten, weil sich diese seiner politischen Zuverlässigkeit sicher sein konnten. Als die Freiräume wuchsen, nutzte Braun diese für mehr Reportagen. Nach dem Sport wurden auch Politik und Kultur zu Themen seiner Berichterstattung. In nur wenigen Jahren gelang es Braun und seinen Kollegen, fast alle heute bekannten Radioformen zu entwickeln.

Sein Talent im Umgang mit der Sprache, gefördert und entwickelt durch seine Bühnentätigkeit, nutzte er für das neue Medium Rundfunk. Aus dem Schauspieler Alfred Braun wurde in kurzer Zeit ein Hörfunkjournalist. Allerdings ein anderer, als man sich das heute vorstellt. Braun ging seine Reporterstätigkeit fast ohne kritische Distanz zum Gegenstand der Berichterstattung an. Ob Ozeanflug, Verfassungsfeier oder Fußballspiel - wie die Hörer am Radio ließ sich Braun häufig selbst von den Ereignissen gefangen nehmen. Doch journalistische Distanz kann von einem ehemaligen Schauspieler auch kaum erwartet werden. Brauns Berichterstattung hatte andere Ziele. Wie ein Schauspieler auf seine Rolle, ließ er sich als Reporter auf die Ereignisse ein. Damit wollte er seine Zuhörer teilhaben und miterleben lassen - so plastisch und anschaulich wie nur möglich.

Mit einer temperamentvollen und leicht pathetischen Sprache gelang es ihm, den Ton der

Zeit zu treffen. Was er später als Ziel jedes Reporters definierte, nämlich Mitspieler auf der Bühne eines Zeittheaters zu sein, das hat er von Anfang an instinktiv umgesetzt. Dabei blieb Braun wandlungsfähig und verstand es, sich in Sprache und Stimme gefühlvoll den Themen seiner Berichterstattung anzupassen. Dieser Fähigkeit hat er es wahrscheinlich zu verdanken, daß er mit seinem Reportagestil auch in der Nachkriegszeit noch bei den Hörern ankam - ganz im Gegensatz zu manchem seiner Kollegen.

Braun ließ in seine Reportagen zahlreiche Bilder und Methaphern einfließen. Eines seiner wichtigsten Stilmittel war es, die Umgebung im Hinblick auf das zu reportierende Ereignis zu interpretieren. So gelang es ihm, Stimmungen zu transportieren. Braun zuzuhören war auch deshalb so fesselnd, weil seine Reportagen dramaturgisch aufgebaut waren. Dank guter Vorbereitung hatten sie eine klare Linie und waren gleichzeitig immer wieder überraschend. Trotz dieser Inszenierung von Ereignissen blieb Braun offen für das aktuelle Geschehen, das er genau beobachtete. Die Wirkung seiner Berichte wurde auch durch den bewußten Einsatz seiner facettenreichen und unverkennbaren Stimme unterstützt.

So geradlinig Brauns Weg zum Erfolg gewesen ist, so wandelbar waren andererseits seine Überzeugungen. Es ist schwierig, aus heutiger Sicht diesen ungewöhnlichen Werdegang zu beurteilen. An dieser Stelle soll auch keine Schuldfrage geklärt oder ein endgültiges Urteil gefällt werden. Sicher ist aber, daß sich Braun häufig mehr als unbedingt nötig mit den politisch Verantwortlichen arrangiert hat. Vor allem die Rückkehr 1939 nach Berlin und die Zusammenarbeit mit Veit Harlan bleiben aufgrund der vorangegangenen Erfahrungen mit dem NS-Staat unverstänlich. Der Wunsch, wieder aktiv und populär zu sein, eine gewisse künstlerische Eitelkeit und das große Heimweh nach Berlin waren Braun offenbar wichtiger als eine feste politische und moralische Überzeugung. Seine Kooperation mit dem Dritten Reich ging aber nie soweit, daß Dritte darunter zu leiden gehabt hätten. Und auch Braun selbst war in diesen Jahren trotz der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten in seinem Wirken deutlich eingeschränkt.

Festzuhalten bleibt, daß Alfred Braun, zumindest öffentlich, sich mit seiner persönlichen Vergangenheit praktisch kaum auseinandergesetzt hat. Die mangelnde Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit erklärt sich möglicherweise damit, daß Braun immer großen Zuspruch durch seine Hörer erfahren hatte. Sie stellten ihm eine Art Freibrief für seine wandelbaren Überzeugungen aus. So wie Alfred Braun Berlin

geliebt hat, wurde er auch von den Berlinern verehrt. Bis zum Ende blieb ihm der Erfolg treu, der ihn schließlich auf den Intendantenposten des SFB führte. Unter diesen Umständen mag er kaum eine Notwendigkeit gesehen haben, sein eigenes Handeln in Frage zu stellen.

Alfred Brauns Reportagen sind in der Weimarer Republik und auch in späteren Jahren fast durchweg positiv aufgenommen worden. Einziger Kritikpunkt war sein Hang, alles in eigener Regie zu machen. Im übrigen genoß Braun eine Popularität, wie sie zumindest für einen Radiomann heute kaum mehr vorstellbar ist. Als einzigartiger Schilderer des Berliner Milieus traf er den Nerv seiner Zuhörer. Während Kritiker und Fachleute bei seinen Hörspielen geteilter Meinung waren, ist das Urteil im Hinblick auf seine Reportagen eindeutig: Sie waren und sind ein Vorbild für die Hörfunkberichterstattung. Die Reportage vom Trauerzug für Gustav Stresemann ist ein Beispiel dafür.

Trotz der vorliegenden Ergebnisse bietet seine Rundfunkarbeit genug Stoff für weitere Untersuchungen. Vor allem die zahlreichen Hörspiele Alfred Brauns könnten Schwerpunkt künftiger Arbeiten sein. Daneben wäre es interessant, seine Arbeit beim Film genauer zu analysieren.

Obwohl Alfred Braun ein Kind seiner Zeit war, könnte der Hörfunkpionier auch den Radiomachern von heute manche Anregung geben. Seine Reportagen sind mehr als ein anachronistisches Dokument. In Zeiten, in denen Einschaltquoten die Programme bestimmen und immer ähnlicher machen, würde man sich häufig die Kreativität eines Alfred Braun wünschen. Bei einigen Rundfunkanbietern gibt es bereits Ansätze, wieder mehr Reportagen ins Programm zu nehmen. Angesichts einer immer unübersichtlicher werdenden Medienwelt muß das Radio künftig auf unverkennbare Formen setzen. Die Reportage ist dazu besonders gut geeignet. Sie verbindet die Möglichkeiten der Information und Unterhaltung mit der Glaubwürdigkeit und Persönlichkeit des Berichterstatters. Etwas mehr Mut und Experimentierfreude, wie in der Anfangszeit des Mediums Rundfunk, kann den Programmen nur guttun. Wenn es bestehen will, muß das Radio auch heute noch täglich neu erfunden werden.

Anmerkungen

- * Zusammenfassung der Diplomarbeit: Alfred Braun (1888 - 1978) - ein halbes Jahrhundert im Dienst des Radios. München 1996.
- 1 Vgl. Alfred Braun: Achtung, Achtung, Hier ist Berlin! Aus der Geschichte des Deutschen Rundfunks in Berlin 1923-1932. Berlin 1968; Alfred Braun: Der Spreekieker. Berlin 1965.
- 2 Vgl. Goetz Kronburger / Klaus Lindemann: Alfred Braun, 3.5.1888 - 3.1.1978. Ein Leben für den Rundfunk. SFB-Archivnummer: 27 / 11 194 I-III.
- 3 Vgl. Elmar Lindemann: Literatur und Rundfunk in Berlin 1923-1932. Studien und Quellen zum literarischen und literarisch-musikalischen Programm der »Funk-Stunde« AG Berlin in der Weimarer Republik. Bd. 1. Diss. Göttingen 1980.
- 4 Vgl. Sibylle Bolik: Ein Pionier am Werk. Alfred Braun zum 100. Geburtstag. Hörfunkmanuskript zur Sendung vom 3.5.1988. SWF-Archivnr.: 580-1998.
- 5 Vgl. Hans-Ulrich Wagner: Alfred Braun und sein Spiel vom Frieden - ein Essay zum Hörspiel »Romeo und Julia«. Hörfunkmanuskript zur Sendung in MDR-Kultur vom 17.5.1993. MDR-Archivnr.: 100 213 000 1.
- 6 Frank Biermann: Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst. Münster 1989.
- 7 Vgl. Klaus Winker: Fernsehen unterm Hakenkreuz. Organisation, Programm, Personal. Köln 1994, S. 353.
- 8 Angaben laut Auskunft von Brauns Tochter Etta Ament am 8.5.1996.
- 9 Vgl. die Schilderung Alfred Brauns in: Stephan Pflicht: Achtung! Achtung! - Hier ist Berlin. Rundfunkpionier Alfred Braun erzählt. Gesprächspartner: Dr. Stephan Pflicht. Sprecher: Percy Adlon. Produktion: Bayerischer Rundfunk 20.1.1975. Mitschnitt, ohne Archivnummer.
- 10 Vgl. den Lebenslauf Alfred Brauns, unterschrieben am 15.4.1946 in Schlechtbach. Bundesarchiv Berlin (BA Berlin), Personalakte Alfred Braun.
- 11 Vgl. Interpress Archiv: Braun, Alfred Johann. Nr. 100 / 24.4.1978, Hamburg 1978, S. 2.
- 12 Vgl. o.V.: Das Künstlerporträt. Alfred Braun. In: Berliner Zeitung, 28.4.1949.
- 13 Vgl. Gerhard Lamprecht: Deutsche Stummfilme 1919. Berlin 1968, S. 268; Ulrich J. Klaus: Deutsche Tonfilme Jg. 1 (1929/30). Berlin 1988, S. 143.
- 14 Vgl. Nordwestdeutscher Rundfunk (Hrsg.): Den Schrittmachern des deutschen Rundfunks. Hamburg 1948, Bildunterschrift neben S. 25; Vgl. Kurt Wagenführ: Alfred Braun gestorben. In: Fernseh-Informationen, Jg. 29 (1978), Nr. 1, S. 11; Irmela Schneider (Hrsg.): Radio-Kultur in der Weimarer

- Republik. Eine Dokumentation. Tübingen 1984, S. 234.
- 15 Vgl. Kurt Pinthus: Die Dichtung. In: Funk-Stunde AG (Hrsg.): Fünf Jahre Berliner Rundfunk. Ein Rückblick 1923-1928. Berlin [o.J.], S. 96.
- 16 Vgl. Rudolf-Günter Wagner: Wenn auch die Jahre enteilen... . Schauspieler, Künstler, Typen im alten und neuen Berlin. Berlin 1977, S. 59-67.
- 17 Vgl. Ludwig Kapeller: Pioniere der Hörspielkunst. In: Funk Jg. 2 (1925), H. 36, S. 441.
- 18 Vgl. Alfred Braun: Das erste Jahrzehnt im Berliner Vox-Haus. In: Rundfunk und Fernsehen Jg. 7 (1959), H. 1/2, S. 62-71. Zur »Stunde der Lebenden« vgl. Martina Fromhold: Literarische Mosaiksteine für die »Funk-Stunde«. In: Mitteilungen StRuG Jg. 14 (1988), Nr. 3, S. 272-278.
- 19 Vgl. Sabine Schiller-Lerg: Walter Benjamin und der Rundfunk. Programmarbeit zwischen Theorie und Praxis. München 1984, S. 78.
- 20 Vgl. Arnulf Kutsch: Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich. Geschichte des Instituts für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg. München 1985, S. 26-36.
- 21 Vgl. u.a. Handschriften in der Bibliothek des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin, Inventar-Nummer: A 3412 .
- 22 Braun selbst gibt 1928 als Eintrittstermin an. Dies ist aber offenkundig falsch. Vgl. Fragebogen der Reichsfilmkammer/Fachschaft Film. Berlin, 19.3.1941. In: BA Berlin, Personalakte Alfred Braun; o.V.: Alfred Braun - Sozialdemokrat. In: Berliner Herold, 10. - 16.11.1929; o.V.: Was geht im Rundfunk vor? In: Germania, 14.11.1929; o.V.: Politisierung des Rundfunks. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 15.11.1929.
- 23 Vgl. G. L., Funkstatist: Volksgemurmel im Funkhaus. Für fünf Stunden Probe - ganze zwei Mark. Wie lebt ein Funkstatist? In: Arbeiter-Sender Jg. 4 (1931), Nr. 49, [o.S.].
- 24 Christian Hörburger: Ein demokratisches Dokument. Bertolt Brecht, Die heilige Johanna der Schlachthöfe - Alfred Braun zum 100. Geburtstag. In: Funk-Korrespondenz (1988), Nr. 19, S. P 9.
- 25 Vgl. Niederschrift über die Aufsichtsratssitzung der Funk-Stunde AG am 9.5.1932. In: BA Berlin R 78/583.
- 26 Vgl. Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten an Rundfunkkommissar Dr. Bredow vom 8.7.1932. In: BA Berlin R 78/585.
- 27 Vgl. W.: Kronzeuge Alfred Braun. In: Telegraf, 25.5.1954.
- 28 Vgl. Elsholz an Auslandsorganisation der NSDAP (Abschrift). 28.9.1936. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Inland II A/B, R 99 582.
- 29 Vgl. Hermann Kasack: Mikroreportage. In: Die Sendung Jg. 6 (1929), H. 36, S. 587f.
- 30 Vgl. Hans Bodenstedt: Reportage. Vortrag, gehalten am 23. September 1930 in Wien anlässlich der Tagung des Programmausschusses der deutschen Rundfunkgesellschaften. Als Manuskript gedruckt. [o.O. o.J.], S. 95-103.
- 31 Vgl. dpa: Deutschlands erster Rundfunkreporter ist tot, 3.1.1978; W. Kinnigkeit: Neben Hindenburg populärster Berliner. Braun - der erste Rundfunkreporter. In: Süddeutsche Zeitung, 3.5.1968; Richard Walter: Alfred Braun: Und so begann das neue Jahr vor 50 Jahren. In: Welt am Sonntag, Berliner Lokalteil, 29.12.1974; Kurt Stahlschmidt: Alfred Braun. In: Komitee Flüchtlingsdank (Hrsg.): Flüchtlingsdank. Eine Chronik. Berlin 1954, S. XV; Munzinger Archiv: Internationales Biographisches Archiv, 22.4.78 - Lieferung 16 / 78 - K - 5772⁵: Alfred Braun, d[eu]t[scher]. Regisseur und Rundfunkpionier.
- 32 Vgl. Wolf Bierbach: Paul Laven (1902-1979). In: Mitteilungen StRuG Jg. 5 (1979), Nr. 4, S. 173.
- 33 Vgl. Heinz Grothe: Der letzte Rundfunkmann der ersten Stunde. Zum 85. Geburtstag Alfred Brauns am 3. Mai. In: epd/Kirche und Rundfunk 1973, Nr. 16, S. 4.
- 34 Vgl. Bernhard Ernst: Fußballspiel im Rundfunk. Die Erfahrungen der ersten deutschen Übertragung in Münster. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 3 (1925), H. 46, S. 2982 f.
- 35 Vgl. Alfred Braun: Ein Klingelzeichen: Mikrofon läuft. Elfmeter vor dem Hertha-Tor. In: Berliner Morgenpost, 21.8.1973.
- 36 Vgl. Goetz Kronburger. In: Hans-Joachim Werbke: ZeitZeichen: 3. Januar 1978 - Todestag des Rundfunkreporters und Journalisten Alfred Braun. WDR 3.1.1983. WDR-Archiv 35-830103, S. 2f.
- 37 Vgl. Alfred Braun. In: Rosemarie Eick: Gespräch mit Alfred Braun. Aufnahme: Juli 1969. SDR-Archiv 60 - 12 301/I-II.
- 38 Vgl. Alfred Braun: Flieger hielten Berlin in Atem. Mehr als hunderttausend Menschen waren aus dem Häuschen. In: Berliner Morgenpost, 23.8.1973.
- 39 Vgl. Paul Kettel: Der Rundfunk im Dienste historischen Erlebens. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 5 (1927), H. 25, S. 1706.
- 40 Vgl. Wil. [Kurt Weill]: Chamberlain auf deutschen Wellen. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 5 (1927), H. 25, S. 1714.
- 41 Vgl. Dö.: Als es in den Karnickelohren zu krackeln begann. Die erste Reportage entstand unter dem Regenschirm. Vor 25 Jahren begann der Rundfunk in zwei Stuben. In: Neue Zeit, 27.10.1948.
- 42 Vgl. o.V.: Rundfunk-Reportage. Mit dem Mikro durch Breslau. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 5 (1927), H. 24, S. 1650.
- 43 Vgl. o.V.: Sommer der Musik. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 5 (1927), H. 26, S. 1785f.; K.W. [Karl Walter]: Kunst, Vorträge und Sport im Stutt-

- garter Sender. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 5 (1927), H. 26, S. 1786.
- 44 Vgl. - Femen -: »Die Nacht von Berlin«. Bei der Aufnahme des Hörfilms. In: Funk Jg. 4 (1927), H. 33, S. 261.
- 45 Fred Hildenbrandt: Alfred Braun. In: Berliner Tageblatt (Abendausgabe), 12.10.1927.
- 46 Vgl. H[ans] Tasiemka: Krisis des aktuellen Rundfunks. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 7 (1929), H. 14, S. 423.
- 47 Vgl. I.bd. [Lothar Band]: Erfrischende Vitalität im Berliner Rundfunk. Hans Fleschs Reformen. In: Funk Jg. 6 (1929), H. 27, S. 118.
- 48 Vgl. H. Ta. [Hans Tasiemka]: Dr. Hans Flesch beginnt. Die Berliner Funk-Stunde wird umorganisiert. In: Der Deutsche Rundfunk Jg. 7 (1929), H. 27, S. 872; Vortragsmanuskript von Hans Flesch, Juni 1929. BA Berlin R 78/580.
- 49 Vgl. u.a. Protokoll der Erweiterten Vorstandssitzung der Funk Stunde Berlin, 31.10.1929. BA Berlin R 78/580.
- 50 Vgl. Funk-Stunde A.G. (Hrsg.): Das Berliner Rundfunkjahr 1930. Ein Rückblick. 1. Januar 1930 - 31. Dezember 1930. Berlin [o.J.], S. 209-217.
- 51 Vgl. Funk-Stunde A.G. (Hrsg.): Die Programmgestaltung der Funk-Stunde A.G. in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1931. Berlin [o.J.], S. 7-12.
- 52 Vgl. Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main 73 U 3141.
- 53 Vgl. Alfred Braun: Flüsterreportage aus Stockholm landete einwandfrei in Berlin. In: Berliner Morgenpost, 22.8.1973.
- 54 O.V.: Der Weg zur sozialistischen Reportage. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks Jg. 2 (1968), H. 2, S. 54-59.
- 55 Vgl. Friedrich Knilli: Deutsche Lautsprecher. Versuche zu einer Semiotik des Radios. Stuttgart 1970, S. 86.
- 56 Vgl. Berliner Tageblatt, 11.12.1929; Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main 66 U 3054.
- 57 Vgl. Braun (wie Anm. 53).
- 58 Vgl. u.a. Stephan Stompor: Künstler im Exil: in Oper, Konzert, Operette, Tanztheater, Schauspiel, Kabarett, Rundfunk, Film, Musik- und Theaterwissenschaft sowie Ausbildung in 62 Ländern. Teil 1. Frankfurt am Main 1994, S. 209-212, 388f.
- 59 Elsholz an Auslandsorganisation, (wie Anm. 28).
- 60 Foerster an die Auslandsorganisation der NSDAP, 11.11.1936. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Inland II A/B, R 99 582.
- 61 Vgl. Persönlicher Referent des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda an Wiedemann, 5.7.1937. BA Berlin, Personalakte Alfred Braun.
- 62 Vgl. -R.: Für »Freies Berlin« nicht geeignet. In: Telegraf, 28.2.1954; Wi.: Auch Alfred Braun ist wieder da. Eine Laufbahn mit vielen Kurven. In: Der Morgen, 6.12.1945.
- 63 Kurt Wagenführ: Alfred Braun gestorben. In: Fernseh-Informationen Jg. 29 (1978), Nr. 1, S. 12.
- 64 Vgl. Anlage zum Fragebogen Alfred Braun vom 2.7.1947. BA Berlin, Personalakte Alfred Braun.
- 65 Wolf Littmann: Ton ab, Kamera läuft. Reportage über Reportagen. Bayreuth 1984, S. 98.
- 66 Vgl. Veit Harlan: Im Schatten meiner Filme. Gütersloh 1966, S. 101f., 116, 134, 143, 146. Eidesstattliche Erklärung von Veit Harlan. Hamburg, 21.10.1946. BA Berlin, Personalakte Alfred Braun.
- 67 Vgl. SDR Wordokumentation: Alfred Braun bei Radio Stuttgart. Computerausdruck 11.3.1996, S. 1-4; SDR Historisches Archiv: Braun an Taylor Jr. (Capt., Chief, Radio Branch); Taylor Jr. an Braun. [o.O.] 8.6.1946; Bestätigung von Taylor Jr. , [o.O.], 8.6.1946.
- 68 Personaldirektion des Berliner Rundfunks an die Ausländische Abteilung der Zentral-Kommandantur Berlin. Berlin, 21.3.1946. BA Berlin, Personalakte Alfred Braun.
- 69 Vgl. R.W.: Die Rückkehr Alfred Brauns. In: Der Kurier, 17.1.1947.
- 70 Vgl. o.V.: Neue Berlin-Sendungen des Rundfunks. In: Neues Deutschland, 13.11.1948.
- 71 Vgl. o.V.: Abfuhr für Radio Berlin. In: Der Tag, 21.11.1948.
- 72 Vgl. Bruno Rossow: Rundfunkalltag - aus der Pförtnerloge beobachtet. Erinnerungen aus den ersten Jahren des demokratischen Rundfunks. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks Jg. 16 (1982), H. 3, S. 50f.
- 73 Vgl. o. V.: Braun verläßt Berliner Rundfunk. In: Der Tag, 3.2.1950.
- 74 Vgl. H. R.: Das Porträt. Alfred Braun. In: Filmwoche, 15.9.1952; E.G.: »Die göttliche Jette«. In: Stuttgarter Zeitung, 1.8.1961; Katholisches Institut für Medieninformation (Hrsg.): Lexikon des Internationalen Films. Bd. 10. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 6800.
- 75 Vgl. Hans-Peter Kochenrath: Kontinuität im deutschen Film. In: Wilfried von Bredow / Rolf Zurek (Hrsg.): Film und Gesellschaft in Deutschland. Dokumente und Materialien. Hamburg 1975, S. 288.
- 76 Vgl. o. V.: Weisungen aus Bonn: Stresemann. In: Der Spiegel Jg. 11 (1957), Nr. 5, S. 43ff.
- 77 Vgl. o. V.: Hörer gesucht. Sender Freies Berlin. In: Der Spiegel Jg. 8 (1954), Nr. 24, S. 26f.
- 78 Vgl. u.a. -R.: Für »Freies Berlin« nicht geeignet. In: Telegraf, 28.2.1954; -R.: Noch einmal: Der Fall Braun. In: Telegraf, 10.3.1954; Wolfgang Weinert: Spannungen um den künftigen SFB. In: Die Welt, 29.3.1954; Berlin verlangt: Alfred Braun, Veit

Harlans Regie-Assistent, darf nicht den neuen Sender »Freies Berlin« leiten. In: Berliner Welt am Sonnabend, 17.4.1954.

- 79 Vgl. Gesellschaft der früheren Rundfunk-Angestellten e.V. Berlin. Erklärung. In: Der Tagesspiegel, 25.4.1954; Verband der Berliner Rundfunk- und Fernsehteilnehmer, Berliner Hörerverband, Berlin-Charlottenburg. Erklärung. In: Der Tagesspiegel, 1./2.5.1954.
- 80 Vgl. Walter Hoffmann-Axthelm zum Tode von A. B. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins Jg. 74 (1978), H. 2, S. 420.
- 81 Vgl. Alfred Braun: Ein Jahr Sender Freies Berlin. In: Rundfunk und Fernsehen Jg. 3 (1955), H. 2, S. 157-160.
- 82 Friedrich Wilhelm Hymmen: Funkdirigent und Programmwart. Zum Tod Alfred Brauns. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.1.1978.
- 83 Vgl. LM: Berliner Bär für Alfred Braun. In: Volksblatt, 4.5.1958; Bernd Phillip: Die »Braunsche Röhre« nicht erfunden, aber viel, viel mehr. In: Die Welt, Lokalteil Berlin, 4.1.1978.
- 84 Vgl. Nes: Spreekieker in Bronze zur Erinnerung an Alfred Braun. In: Berliner Morgenpost, 4.5.1983; Wilfried Zierke: Flunkern und Flüstern gehörte zum Geschäft. In: Berliner Morgenpost, 1.5.1988.

Stimmen der »Stunde Eins«

Politische Kommentare im Stuttgart der unmittelbaren Nachkriegszeit*

Mit dem Einmarsch der alliierten Truppen in Deutschland und der Kapitulation vom 8. Mai 1945 lag das Informationsmonopol bei den Besatzungsmächten. Nach der in den Medien tatsächlich vorhandenen »Stunde Null«, sollten deutsche Journalisten nach dem Willen der Sieger aber bald wieder - unter von Zone zu Zone unterschiedlichen Bedingungen - bei der Berichterstattung mitarbeiten. In der US-Zone durften Deutsche seit Herbst 1945 wieder hinter das Mikrofon, bereits im August 1945 vergab die Information Control Division (ICD) die ersten Lizenzen für Zeitungen. Vorzensur im unter direkter amerikanischer Kontrolle verbliebenen Rundfunk und strenge Nachkontrollen, beschränkte Nachrichtenauswahl sowie Themenrestriktionen in den Zeitungsredaktionen kennzeichneten bis September 1946 die Arbeitsbedingungen der Journalisten. Dann lockerte die ICD schrittweise die Bestimmungen. Somit befanden sich die deutschen Journalisten der unmittelbaren Nachkriegszeit in einer Zwickmühle. Einerseits war es ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit - neben der Beseitigung des auf den Nationalsozialismus zurückzuführenden Informationsdefizits -, an der Reeducation der deutschen Bevölkerung mitzuwirken und ihr die Demokratie nahezubringen. Andererseits mußte dies aber innerhalb eines weisungsabhängigen Rahmens und unter Kontrolle einer Besatzungsmacht erfolgen. Wie sich die Berichterstattung in der US-Zone in der Realität aber las oder anhörte, ist bislang unzureichend erforscht, Darstellungen über die medialen Inhalte der Nachkriegszeit liegen kaum vor.¹ Ein Hauptgrund dafür ist im Rundfunk die »gigantische Materialfülle angesichts ständig ausgeweiteter Programme«,² die ihre Entsprechung in der »phänomenalen Zeitschriftenblüte« fand, die der informationshungrigen Öffentlichkeit der Nachkriegszeit Rechnung trug.³

Von den medienpolitisch sehr problematischen Grundvoraussetzungen waren aber nicht nur die bloße Nachrichtengebung und die Berichterstattung betroffen, sondern auch das Genre der Kommentare bzw. Leitartikel.⁴ Nur in diesen durfte nach dem angloamerikanischen Grundsatz der strikten Trennung von Meinung und Nachricht ge- und bewertet werden, die Kontrollen in diesem Bereich waren besonders streng.

Wie die ersten deutschen Nachkriegskommentatoren mit den ihnen auferlegten Beschrän-

kungen umgingen, zeigt sich exemplarisch bei der Untersuchung der Wochenkommentare von Radio Stuttgart und der Leitartikel der »Stuttgarter Zeitung« (StZ) sowie der »Stuttgarter Nachrichten« (StN) bis einschließlich Juni 1947. Die Kommentare bzw. Leitartikel sind deshalb von besonderem Interesse, da zu vermuten ist, daß diese angesichts der zunächst beschränkten (parti-)politischen Ausdrucksmöglichkeiten, die politischen Aussagen der Nachkriegszeit komprimiert widerspiegeln. Dies gilt besonders für die Leitartikel, die idealtypischerweise »die Quintessenz oder die Flagge der Zeitung« sein sollten.⁵ Kann der Leitartikel als Indikator für die politische Richtung einer Zeitung verstanden werden, so sind solche Verallgemeinerungen beim Rundfunk allerdings nicht uneingeschränkt zulässig. Das Programm eines Senders besteht nicht nur aus Politik- und Kultursendungen, sondern bietet ein tagesbegleitendes Angebot. Dieses war bei Radio Stuttgart schon seit Dezember 1945 im Ansatz vorhanden und entwickelte sich stetig.⁶ Daher richtet sich das Erkenntnisinteresse neben einer Annäherung an die medialen Themenagenden der frühen Nachkriegszeit auf deren Unterschiede in Presse und Rundfunk. Welche Themen präsentierten die Kommentatoren, in welchen Bereichen gab es Differenzen, und welche Gründe können für diese Auswahl angeführt werden? Darüber hinaus ist zu fragen, wie sich die verschiedenen Kontrollmodalitäten in den beiden Medien auf die Politikvermittlung auswirkten. Wie konnten die deutschen Journalisten zum politischen Willensbildungsprozeß, der ja ausdrücklich gefördert werden sollte, beitragen, wenn ihnen Zensoren scharf auf die Zeilen bzw. die Lippen sahen und nicht konforme Aussagen den Arbeitsplatz kosten konnten? Zusätzlich ist die politische Ausrichtung des jeweiligen Mediums zu untersuchen - wobei zwischen der StZ und der StN auch intramediär Unterschiede bestehen -, um zu prüfen, ob sich aus der Analyse des damaligen journalistischen Ist-Zustandes Schlußfolgerungen für das entstehende System der bundesrepublikanischen Medien ergeben. Finden sich in den Kommentaren der »Stunde Eins« Hinweise auf das spätere deutsche Mediensystem?

Quellenbasis und Methodik

Radio Stuttgart, die Rundfunkstation des im September 1945 neugegründeten Landes Württemberg-Baden, strahlte von Oktober 1945 bis Juni 1946 die »Radio Wochenschau« (RWS) aus. Diese wurde von dem aus dem britischen Exil zurückgekehrten SPD-Mann Fritz Eberhard (1896 - 1982) gestaltet. Nach dessen bis heute ungeklärtem Ausscheiden im Mai 1946 übernahm der aus Amerika repatrierte und in der Weimarer Republik ebenfalls der Sozialdemokratie nahestehende Fritz Ermarth (1909 - 1948) im Juli 1946 die samstägliche Sendung. Der ausgezeichnete Sendeplatz von 19.30 bis 19.45 Uhr belegt die Bedeutung, welche die Programmverantwortlichen der Sendung beimaßen. Sie wurde unter dem Titel »Der Politische Wochenbericht« (PWB) bis Ende Juni 1947 fortgesetzt, als Ermarth Intendant wurde.⁷ Rund 80 Prozent der Manuskripte der Wochenkommentare sind als Sende- bzw. Honorarbelege, erhalten.

Das politisch unausgeglichene Lizenznehmertrio der StZ, bestehend aus Karl Ackermann (1908-1996), Josef Eberle (1901-1986) und Konsul a.D. Henry Bernhard (1896-1960), veröffentlichte seit der Gründung der Zeitung im September 1945 in fast jeder Ausgabe einen, seltener auch drei kurze politische Kommentar(e) auf der ersten Seite.⁸ Die StZ erschien bis August 1948, mit Ausnahme des Zeitraums von April bis Juli 1946, durchgängig nur zweimal in der Woche, davon einmal samstags. Hauptautoren von Leitartikeln waren zunächst Ackermann, damals noch KPD-nah (25 Kommentare), und Bernhard, FDP/DVP (24). Eberle, anfänglich SPD-nah, seit Mitte 1946 bei der DVP anzusiedeln, hielt sich zunächst mit nur zwei Kommentaren zurück. Weitere häufig kommentierende waren Anton Frey (1901-1990) (12), Willi Bohn (1900-1985), KPD (8), Richard Schmid (1899-1986), SPD (7), Robert Götz (5), sowie Fritz Eberhard (6), der neben seiner Tätigkeit bei Radio Stuttgart auch für die StZ und später die StN kommentierte. Zwar gehörten politische Gegensätze zum Wesen der Gruppenzeitungen, doch erwiesen sich diese im Falle der StZ - insbesondere zwischen Ackermann und Bernhard - als zu stark. Eine fruchtbare Entwicklung des Blattes konnte nicht gewährleistet werden. Nachdem zusätzlich aus der Bevölkerung ein wachsender kommunistischer Einfluß beklagt wurde, kam es im September 1946 zu einem Wechsel der Lizenzträger der StZ und zwei Monate später zur Gründung der StN.⁹ Die neuen Verantwortlichen der StZ, die politisch besser harmonierten, waren Erich Schairer (1887-1956), ein bekennender Linksozialist, der zwölf Kommentare verfaßte, Franz Karl Maier (1910-1984) mit ebenfalls

zwölf Kommentaren und Josef Eberle mit sechs Kommentaren. Die übrigen Leitartikel wurden vor und nach dem Lizenzträgerwechsel von zahlreichen Gastkommentatoren übernommen, die zum großen Teil nur einen Leitartikel verfaßten. Über 70 fast ausschließlich männliche Leitartikel aus den verschiedensten Organisationen, Parteien und Verwaltungsstellen trugen in 319 Kommentaren, davon 34 Kurzkommentare, dem amerikanischen Bestreben nach Meinungspluralismus Rechnung.¹⁰

Im Gegensatz zur StZ war die Zahl der Kommentatoren in den Mitte November 1946 lizenzierten StN begrenzt. Die Zeitung erschien in der Regel dreimal wöchentlich, fast in jeder Ausgabe mit einem bis drei politischen Kommentaren auf der zweiten Seite. Ein Großteil der insgesamt 161 Kommentare im untersuchten Zeitraum wurden von den, nun ebenfalls in ihren politischen Anschauungen in hohem Maße übereinstimmenden, drei Lizenzträgern Henry Bernhard (38 Leitartikel), Erwin Schoettle (1899-1976), SPD (27), und Otto Färber (1892-1993), CDU-nah (18), übernommen. Weitere Kommentatoren waren Anton Frey (22), Fritz Eberhard (9), Frank E.W. Drexler († 1974) (10) sowie ein nicht zu identifizierender Kommentator, der mit dem Kürzel »bö« zeichnete (13). Die wenigen sonstigen Autoren kommentierten nur vereinzelt. Parteienvertreter kamen (außer den Landtagsabgeordneten Bernhard und Schoettle sowie Eberhard) nicht zu Wort; gleichfalls keine Vertreter der Landesregierung oder der staatlichen oder kommunalen Administration.¹¹

Die Leitartikel beider Zeitungen waren nicht ausdrücklich als Meinung gekennzeichnet, sondern jeweils mit einer kurzen, oft pointierenden Überschrift versehen. Die Untersuchung basiert somit auf 55 Wochenkommentaren von Radio Stuttgart und 480 Zeitungskommentaren.

Um diese Textmengen systematisch in den Griff zu bekommen wurde eine sogenannte »Kunstseite« gebildet, auf die die Textmenge umgerechnet wurde. Dadurch werden die unterschiedlichen Textformate vergleichbar.

Ermarths Kommentare machen durchschnittlich vier Kunstseiten aus, diejenigen Eberhards, der langsamer sprach, dagegen viereinhalb. In der Regel behandelten die Radiokommentare mehrere Schwerpunktthemen, auf die sich die Seitenanzahl verteilt. Füllt ein Thema zumindest eine Viertel-Kunstseite, wurde der entsprechende Seitenumfang diesem Thema zugerechnet.

Die Länge der Leitartikel variiert stark. Es gibt Kurzkommentare, die einer halben Kunstseite entsprechen, aber auch Kommentare mit einem Umfang von bis zu dreieinhalb Kunstseiten. Die anstelle eines langen Leitartikels in den StN häufig abgedruckten zwei oder drei Kommentare

sind oftmals genauso lang wie ein Leitartikel der StZ. Den Kommentatoren der StN stand deutlich mehr Platz zur Verfügung. Die Mehrzahl der Kommentare hat einen Umfang zwischen ein- und zweieinhalb Kunstseiten. Da die Leitartikel nicht selten mehrere Themen behandeln, wurde in diesem Fall das Hauptthema oder gegebenenfalls die verschiedenen Hauptthemen des Kommentars der Seitenanzahl zugeordnet. Ziel war es, die Textmenge des jeweiligen Kommentars möglichst vollständig zu erfassen. Themen, die wegen des geringen Umfangs (ein oder zwei Sätze) nicht als Hauptthema klassifiziert werden konnten, blieben unberücksichtigt.¹²

In den Kommentaren sind über 40 einzelne Themen behandelt worden, die 14 übergreifenden Kategorien zugeordnet werden können:

1. Die »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung Deutschlands«: Darunter fallen Aussagen über die deutsche Einheit bzw. Teilung, die deutschen Grenzen und auch die Erörterungen der Besitzverhältnisse an Rhein, Ruhr und Saar. Hierzu zählen auch die Probleme des künftigen deutschen Wirtschaftssystems.

2. Die »internationalen Konferenzen«: Unter diesen Bereich fallen alle Konferenzen, auf denen die Siegermächte über Deutschland oder andere Staaten verhandelten, aber ebenso die Berichterstattung über die neugegründeten Vereinten Nationen.

3. Die »Entnazifizierung«: Unter diesem Punkt werden die personelle Säuberung von aktiven Parteigängern der NSDAP und der Nürnberger Prozeß zusammengefaßt. Dritter wichtiger Aspekt war die Auseinandersetzung mit den Ursachen und Triebfedern des Nationalsozialismus und des Militarismus.

4. »Soziale Themen«: Darunter fallen Probleme der Versorgungslage, der Flüchtlinge oder beispielsweise auch die Situation der deutschen Jugend.

5. Die »politischen Gremien und Administration«: Dies beinhaltet die kommunale und staatliche Verwaltung, die entstehenden politischen Volksvertretungen sowie Verfassungsfragen.

6. Der »Aufbau«: Dieser Rubrik werden alle Themen zugeordnet, die sich mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufbau der Nachkriegsgesellschaft befaßten.

7. Die »internationalen Themen«: Darunter fallen, abgesehen von außen- und innenpolitischen Vorgängen anderer Länder, auch das Thema Atomwaffen.

8. Die »Interessengruppen«: Hierzu zählen alle Aussagen über die Kirchen, Gewerkschaften und sonstige Verbände sowie Überlegungen, die sich den Problemen der Arbeiterschaft widmeten.

9. Die »Medien«: Diesem Bereich werden alle Aussagen über Presse und Rundfunk zugeordnet.

10. Die »Kultur«: Darunter fallen neben kulturellen Ereignissen primär Fragen der Bildungspolitik.

11. Der »Kalte Krieg«: Dieser Bereich bildet den sich entwickelnden Ost-West-Konflikt ab.

12. Die »Wahlen« umfassen die Vorbereitungen und Ergebnisse der seit Januar 1946 stattfindenden Wahlen in deutschen Gebieten unter alliierter Besatzung, aber auch Erörterungen über das Wahlsystem.

13. Den »Parteien« werden alle die Äußerungen eingeordnet, die sich mit den neu- bzw. wiedergegründeten politischen Parteien befaßten, auch solche von Parteivertretern in der StZ

14. Die »sonstigen Themen«: Unter dieser Rubrik werden alle Themen erfaßt, die nicht unter die übrigen Kategorien fielen.

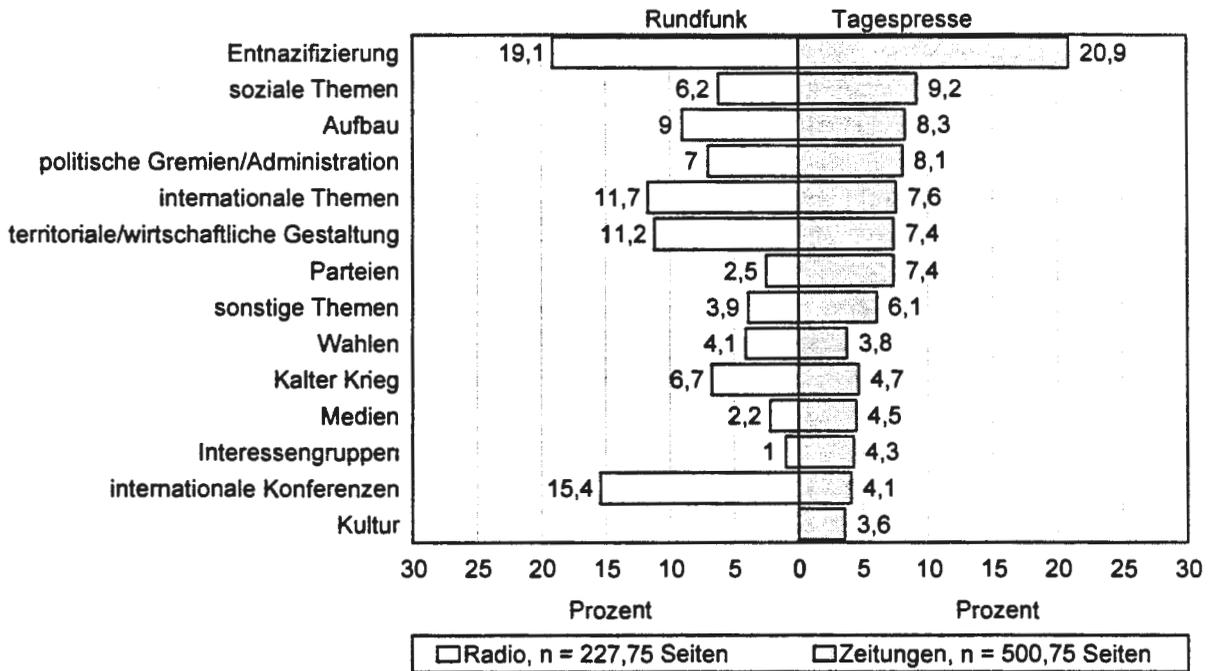
Der Übergang zwischen den Kategorien ist teilweise fließend. Beispielsweise können Aussagen im Zusammenhang mit den »internationalen Konferenzen« auch im Bereich »Kalte Krieg« wiedergegeben werden, da diese Kategorien zumindest 1947 eng zusammengehörten. Deshalb wird bei der Wiedergabe der Aussagen deren Signifikanz für die Darstellung eines Themenbereichs berücksichtigt.

Themenagenden

Das zentrale Thema in den Kommentaren der frühen Nachkriegszeit im Kommunikationsraum Stuttgart, welches rund ein Fünftel der Agenda in Rundfunk und Presse ausmachte, war die »Entnazifizierung« (vgl. Tab. 1). In der Presse dominierte es stärker als im Rundfunk, denn in den Printmedien blieb der Anteil aller anderen Themen unter 10 Prozent. Im Rundfunk lag dagegen mit den »internationalen Konferenzen« ein zweites Hauptthema vor.

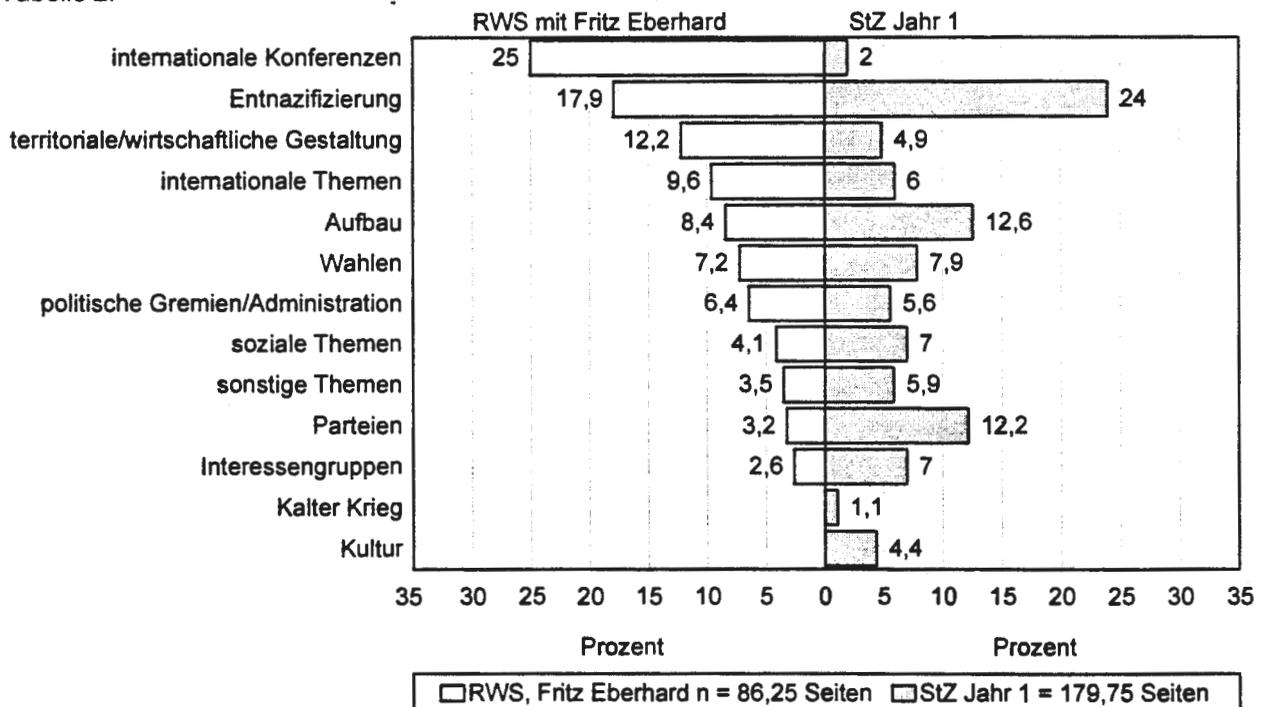
Deutliche Unterschiede waren bei den Themen mit internationalem Charakter und den »Parteien« zu sehen. Die außenpolitische Orientierung der Wochenkommentare bei Radio Stuttgart tritt klar hervor, wenn man die Kategorien zusammenfaßt, die von internationalen Akteuren dominiert wurden. Die »internationalen Themen«, die »internationalen Konferenzen«, die »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung« und der »Kalte Krieg« brachten es in den Wochenkommentaren von Radio Stuttgart auf 45 Prozent, während der Anteil dieser Themen in den Leitartikeln der Presse mit 24 Prozent deutlich geringer lag. Bei der Zusammenfassung der innenpolitisch orientierten Kategorien ergibt sich eine Konzentration der Presse auf diesen Bereich:

Tabelle 1:



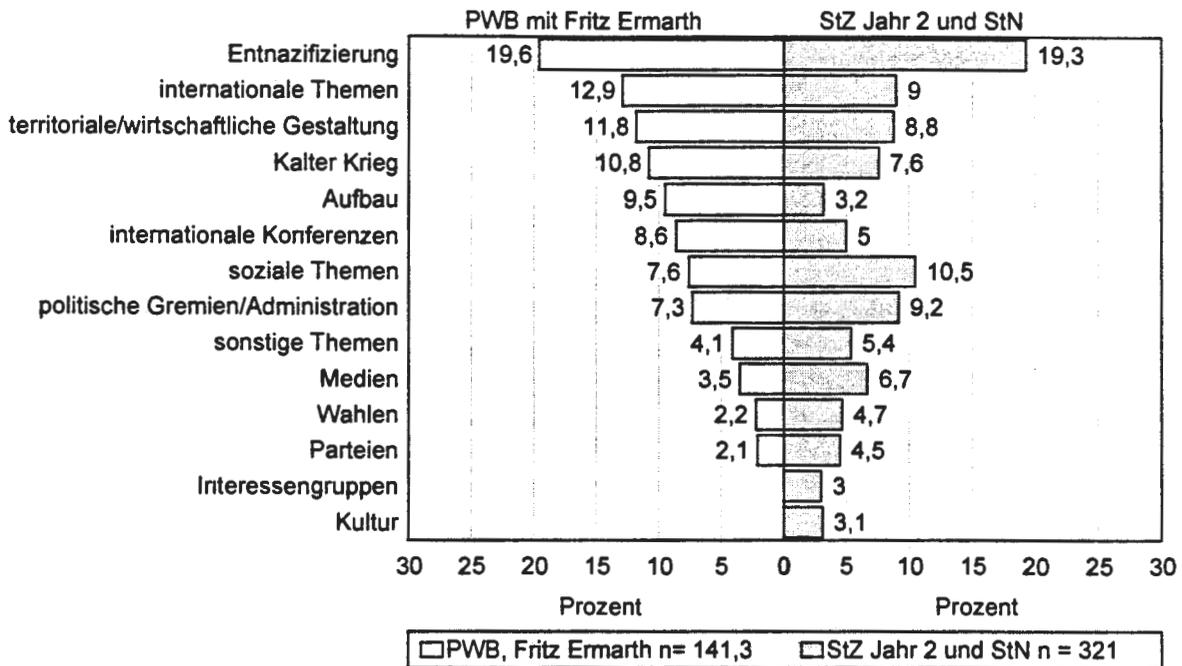
Themen in Prozent, Wochenkommentare Radio Stuttgart -
Leitartikel Stuttgarter Tagespresse September 1945 bis Juni 1947

Tabelle 2:



Themen in Prozent, RWS mit Fritz Eberhard (Oktober 1945 bis Mai 1946) -
StZ Jahr 1 (September 1945 bis Mitte September 1946)

Tabelle 3:



Themen in Prozent, PWB mit Fritz Ermarth (Juli 1946 bis Juni 1947) - StZ Jahr 2, (September 1946 bis Juni 1947) und StN

Auf die »Entnazifizierung«, die »politischen Gremien und Administration«, die »Wahlen«, die »Parteien« und »Interessengruppen« entfielen 44 Prozent der Leitartikel, während sich von den Radiokommentaren nur knapp 34 Prozent der Beiträge mit diesen Themen befaßten. Die teilweise mehr am alltäglichen Leben orientierten Kategorien, wie die »sozialen Themen«, der »Aufbau«, die »Kultur«, die »Medien«, und die »sonstigen Themen« hatten im Rundfunk einen Anteil von gut 22 Prozent, in der Presse aber von über 30 Prozent. Die Entstehung dieser Agenda wird durch die Teilung des Untersuchungszeitraums in zwei Perioden deutlich (vgl. Tab. 2).

Der Anteil an außenpolitisch orientierten Themen, die »internationalen Themen«, die »internationalen Konferenzen«, die »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung« und der »Kalte Krieg«, lag in der RWS für diesen Zeitraum bei knapp 47 Prozent, während die StZ in den Leitartikeln in diesen Bereichen nur auf 14 Prozent kam. Auf die innenpolitisch orientierten Themen, die »Entnazifizierung«, die »politischen Gremien und Administration«, die »Wahlen«, die »Parteien« und »Interessengruppen« entfielen in dieser Zeit bei der StZ über 56 Prozent, bei der RWS gut 37 Prozent. Die mehr dem alltäglichen Leben zugewandten Bereiche, die »sozialen Themen«, der »Aufbau«, die »sonstigen Themen«, die

»Kultur« und die »Medien«, besetzte die RWS mit 16 Prozent, die StZ aber mit fast 30 Prozent.

Anders präsentieren sich die Agenden bei dem Vergleich der Themenverteilung des gesamten PWB mit Fritz Ermarth (Juli 1946 bis Juni 1947) mit beiden Tageszeitungen seit Mitte September bzw. November 1946 (vgl. Tab. 3).

Die Themenverteilung war allgemein deutlich einheitlicher und die Berücksichtigung der Kategorien in beiden Medien ausgeglichener. Die außenpolitischen Themen nahmen auch in diesem Zeitraum mit 44 Prozent die dominante Stellung im PWB ein, die Leitartikel der Zeitung lagen nun aber bei einem Anteil von über 30 Prozent. Die Innenpolitik beherrschte zu 41 Prozent weiterhin die Pressekommentare, der PWB lag jedoch nun bei 31 Prozent. Die übrigen Kategorien und die »sonstigen Themen« näherten sich mit 29 Prozent in der Presse und 25 Prozent im Rundfunk ebenfalls einander an.

Demnach waren die Wochenberichte bei Radio Stuttgart stark außenpolitisch orientiert, während die Presse primär die innenpolitischen Probleme besetzte. Vor der Lockerung der Vorschriften im Bereich der Nachrichtenkontrolle durch die ICD Ende September 1946 offenbarte sich diese Tatsache deutlich. Nach diesem Datum blieben die medienspezifischen Präferenzen bestehen, allerdings ist eine Annäherung in allen Themenbereichen festzustellen. Vernachlässigt man per-

sönliche Themenvorlieben, ist zu vermuten, daß die Lockerung der amerikanischen Vorgaben und so der bessere und vielfältigere Nachrichtenfluß zu einer homogeneren Themenverteilung in den Wochenkommentaren Fritz Ermarths und den Leitartikeln der Stuttgarter Tagespresse seit September 1946 führte.

Gegenüberstellung der Themen

Zunächst ist das völlige Fehlen lokaler bzw. regionaler Themen und Bezugnahmen auffällig. Weder die Leitartikel noch die Wochenkommentare enthielten z.B. Bemerkungen zur notwendigen Integration der neu zugewanderten Bevölkerung. Die unterschiedlichen Reichweiten von Radio Stuttgart (für ganz Nordwürttemberg und Nordbaden) und der Stuttgarter Tagespresse (für den Großraum Stuttgart) hatten keinen Einfluß auf die Themenauswahl der untersuchten Kommentare.

Entnazifizierung

Die Entnazifizierung hatte für beide Medien wegen ihrer immensen Bedeutung quantitativ denselben hohen Stellenwert. Vor September 1946 gab es darüber allerdings große Unterschiede in der Berichterstattung in Rundfunk und Tagespresse. Während Fritz Eberhard und dann seit Juli 1946 Fritz Ermarth in den Wochenkommentaren die Maßnahmen der Besatzer im Rahmen der personellen Säuberung (vor allem das Befreiungsgesetz) erläuterten, wandten sich die Kommentatoren der StZ, die zunächst die deutsche Innenpolitik nicht kommentieren durften, der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Militarismus zu (s.u.).

In den Wochenkommentaren kamen Eberhard und Ermarth ihrer Aufgabe nach, für die unpopuläre personelle Säuberung und die Maßnahmen der Besatzer zu werben. Eberhard stellte stets die Notwendigkeit dar, die Entnazifizierung als moralischen Testfall innerdeutsch zu regeln.¹³ Mit der Kommentierung des Befreiungsgesetzes im März 1946 hatte Eberhard allerdings - untypisch für die der Militärverwaltung konformen Wochenkommentare - seine Schwierigkeiten. Er beschrieb zwar den Vorteil der individuellen Nachprüfung, sprach aber dann von der »schweren Operation, die dem deutschen Volk bevorsteht.«¹⁴ Der Kommentar war sehr pessimistisch gehalten, Eberhard war sich der schweren Hypothek bewußt, als die sich das Befreiungsgesetz erweisen sollte. Ebenfalls im Rahmen der Entnazifizierung machte Eberhard im Februar 1946 eine der wenigen politischen Aussagen in den Wochenkommentaren, in de-

nen nur selten dezidiert eine politische Position bezogen wurde. Hier sollten nicht Meinungen geäußert, sondern informiert werden. Dadurch aber, daß Eberhard »die russische Aktion gegen die ostdeutschen landwirtschaftlichen Großgrundeigentümer und die britische Aktion gegen die westdeutschen Schwerindustriellen« als »auf lange Sicht wichtiger« beschrieb »als vieles, was sonst in einem künftigen Friedensvertrag stehen mag«,¹⁵ belegte Eberhard, daß er vor dem Hintergrund einer umfassenden politischen Säuberung die Hinwendung zum Sozialismus als unmittelbare Gegenwartsaufgabe begriff.

Ermarth führte seit Juli 1946 die Werbung für die personelle Säuberung fort. Sein Hauptanliegen war in Anbetracht des Wiederaufbaus eine rasche Lösung des Entnazifizierungsproblems: »Rache - nein! Aber Säuberung! Und Säuberung heißt: Sauber werden. (...) - und das ist eine der vordringlichen politischen Aufgaben, die in diesem Jahr 1947 bewältigt werden müssen.«¹⁶ Unter den häufigen Stichworten »Umkehr und »Versöhnung« waren die Mitläufer sein Thema.¹⁷ Er wollte eine »Brücke« bauen und sah bei vielen Menschen eine »Bereitwilligkeit (...) von dem tragischen Irrtum abzurücken«, der zur Katastrophe geführt hatte.¹⁸

Nachdem in den Zeitungen und Zeitschriften seit September 1946 auch die Entnazifizierung kommentiert werden durfte, kam es über den »Fall Maier/Simpfendorfer« zu wahren Kommentarschlachten zwischen der StZ und den StN, in denen die unterschiedlichen Auffassungen der beiden Zeitungen bezüglich der personellen Säuberung sichtbar wurden.¹⁹ Stein des Anstoßes war die Zustimmung des Ministerpräsidenten Reinhold Maier (DVP) sowie des späteren Kulturministers Wilhelm Simpfendorfer (CDU) zum Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933 im Reichstag. Simpfendorfer hatte darüber hinaus 1936 in einem Zeitschriftenartikel zur Reichstagswahl für Hitler geworben, wie dies im März 1947 durch eine Veröffentlichung der StZ bekannt wurde.²⁰

Der Mitherausgeber der StZ Franz Karl Maier, der im Fall Hjalmar Schacht zum öffentlichen Ankläger bestimmt wurde, forderte seit November 1946 als orthodoxer Verfechter des Befreiungsgesetzes dazu auf, R. Maier als Betroffenen und Simpfendorfer als Hauptschuldigen im Sinne des Befreiungsgesetzes einzustufen.²¹ Als F. K. Maier schließlich die Anklageschrift gegen R. Maier und Simpfendorfer im Januar 1947 selbst einreichte, bezogen die Kommentatoren der StN demgegenüber eine realpolitische, gemäßigtere Position. Nachdem F. K. Maier wiederholt polemisch die Haltung der beiden Politiker als undemokratisch²² kritisierte und das »gesetzwidrige Verhalten« des Befreiungsmini-

sters Gottlob Kamm (SPD) beklagte, der untätig bliebe,²³ gaben die Herausgeber der StN ein gemeinsam unterzeichnetes »Wort zur Klärung« ab;²⁴ Bernhard hatte zuvor bereits vor einer »krampfhaften Ausweitung« der Entnazifizierung gewarnt.²⁵ Während F.K. Maier in der StZ die Politiker angriff, um, wie Erich Schairer im Februar 1947 betonte, das »zarte Pflänzchen« Demokratie zu pflegen²⁶ - tatsächlich aber das Ziel verfolgte, die Koalitionsverhandlungen Ende 1946 zu beeinflussen und Simpfendörfer »abzusägen«²⁷ - stellten sich die Herausgeber der StN schützend vor die Parlamentarier. Sie beklagten deren schwierige Aufgaben des Aufbaus und verurteilten F.K. Maier's Anschuldigungen als »rechthaberische und dialektische Selbstgerechtigkeit«.²⁸ So gab zwar in den StN der streng katholische Otto Färber nach der Veröffentlichung des Artikels Simpfendörfers von 1936 seinen »inneren Widerwillen« zu, versuchte aber die Sachlage zu relativieren. Färber betonte, »wer Minister stürzen oder machen will, muß sich also im klaren sein, ob er Stabilität oder unfruchtbare Unruhe beabsichtige«.²⁹ In diesem Sinne sprachen sich die drei Herausgeber der StN Ende März 1947 dafür aus, daß nun Schluß sein müsse mit dem »Wühlen in alten Zeitschriftenbänden und Büchern«. Der inzwischen erfolgte Rücktritt Simpfendörfers wurde begrüßt, da das Parlament nun ruhig arbeiten könne.³⁰ Abgesehen von der tatsächlichen Sorge um die Demokratie war es aber die Intention der Lizenzträger der StN, die Diskussion um die Entnazifizierung aus den Schlagzeilen zu bringen und das Befreiungsgesetz abzuschließen. Der »Wettlauf« um die kleinen Parteigenossen hatte begonnen.³¹

In beiden Zeitungen spiegelten sich in dieser ersten lebhaften öffentlichen Auseinandersetzung die unterschiedlichen Auffassungen der Kommentatoren über die Aufgabe der Presse in einer Demokratie wider. Die Leitartikel der StZ und dort vorrangig F.K. Maier sahen ihre Rolle darin, im Rahmen eines aktiv-politischen Journalismusverständnisses auf alle Mißstände laut und scharf hinzuweisen und selbst tätig zu werden, um diese zu beseitigen. In der Art einer außerparlamentarischen Opposition, die die Volksvertretung bei jeder Gelegenheit konfliktfreudig angriff, schlug sich diese Haltung im Bereich der »Entnazifizierung« deutlich nieder. Die Kommentatoren der StN dagegen mahnten zur Besonnenheit und reagierten nur. Dabei konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Probleme, mit denen sich der Landtag beschäftigten sollte, in den Leitartikeln der Stuttgarter Tagespresse diskutiert wurden. Maier hatte als »Oppositionsführer« die Landtagsabgeordneten der StN zu einem Schlagabtausch herausgefordert.

Die Kommentatoren der StN dagegen waren in allen Belangen verstärkt um Ausgleich bemüht, die Leitartikel waren weniger pointiert gehalten, die Sprache milder.

Die Auswechslung der Lizenzträger und die Lizenzierung einer zweiten Zeitung durch die Amerikaner hatte demzufolge zum Ergebnis, daß beide Blätter gegenüber der originären binnenkonfliktträchtigen StZ »ein jeweils einheitlicheres, gegenüber dem anderen Blatt abgegrenztes Profil entwickelten«.³² Dabei zeigte sich, daß beide Zeitungen dasselbe Ziel verfolgten, nämlich die Grundsteinlegung für eine neue Demokratie. Dazu wurden aber zwei völlig konträre Wege beschritten. Denn während die StZ gerade in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine Stärkung der Demokratie sah, vertraten die StN die Position, »eine Abrechnung gefährde die zarte Pflanze der Demokratie, ihr Wachstum könne dadurch schwer beeinträchtigt, möglicherweise gar zerstört werden.«³³

Mit welcher großer Emotionalität das Themenfeld Entnazifizierung bisweilen diskutiert wurde - der »Fall Maier/Simpfendörfer« beschäftigte auch andere Medien in Deutschland³⁴ -, zeigt die Reaktion des sonst so zurückhaltenden Fritz Ermarth, der im PWB in diesem Fall einen eindeutigen Standpunkt bezog. Er hatte bereits Mitte Februar 1947 in diesem Zusammenhang vor einer »schleichenden Reaktion« und vor »Keime[n] eines politischen Extremismus« gewarnt.³⁵ Seine für den PWB vergleichsweise unmißverständliche Stellungnahme rechtfertigte er dadurch, daß ein solcher »Krebsschaden« wie er den Fall Simpfendörfer nannte, im Interesse aller Parteien und Organisationen behoben werden müsse. Dessen Rücktritt forderte er nicht ausdrücklich, gestand aber ein, »als Vater von zwei Jungens, die hier nächstes Jahr zur Schule gehen, darf ich anfügen: »Mir wäre wohl, wenn...««.³⁶ Durch diese sehr subjektive Aussage stellte er sich gegen die von ihm an anderer Stelle geforderte Pflicht der Überparteilichkeit des Kommentators (s.u.).

Im Bereich der »Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Militarismus« bezog Fritz Eberhard in der RWS eine ambivalente Position. Zum einen vertrat er die Kollektivschuldthese, die zunächst Teil des amerikanischen Reeducationprogramms war.³⁷ Zum anderen sprach er sich aber auch gegen diese aus und betonte in einer zeitgenössisch-traditionalistischen Position die Opferrolle des Individuums gegenüber einer »unsittlich(en) und maßlos(en)« Führungsclique, womit er den Rezipienten eine Selbstentschuldigung lieferte.³⁸

Den Militarismus und die Schwierigkeiten der Deutschen mit der Weimarer Demokratie sah Ermarth im Januar 1947 nicht in einer Kontinui-

tätlinie vom Kaiserreich zum NS-Regime begründet. Bismarck etwa beschrieb er als Staatsmann der »weisen Mäßigung«,³⁹ den man auch außenpolitisch nicht als »engstirnigen säbelrasselnden Reaktionär« bezeichnen könne.⁴⁰ Der selbstbewußte Exilant Ermarth übernahm aber durch seine deutliche Frontstellung gegen den Nationalsozialismus die Position eines Warners und moralischen Gewissens für den Hörer.⁴¹ Ermarth war zwar in seinen politischen Aussagen noch zurückhaltender als Eberhard, doch formulierte er deutlicher, bestimmter und bisweilen auch zynischer als der spätere Intendant des Süddeutschen Rundfunks.⁴² Ähnlich wie in der Frage der personellen Säuberung suchte Ermarth auch für die Vergangenheitsbewältigung den Weg zu einem Neuanfang. Die Frage »Warum das geschah?« sei sinnlos. Die Frage »Wohin von hier? Wie geht es weiter« war die, die er stellte.⁴³ So wurde letztlich eine direkte Auseinandersetzung vermieden.

In der StZ kam die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in über 30 Kommentaren, vorzugsweise im Frühjahr 1946 (1947 verlor das Thema an Gewicht) zur Sprache. Da zahlreiche Kommentatoren verschiedenster politischer Richtung Stellung nahmen, funktionierte in diesem Fall das Prinzip der Gruppenzeitung. So gab beispielsweise Karl Ackermann im Oktober 1945 die radikal-marxistische Deutung des Nationalsozialismus wider. Er wies auf die Vergrößerung des »Bruderzwist(s)« durch die SPD hin, der die parlamentarische Demokratie vollends unterhöhlt hätte, so daß »die von der Schwerindustrie hochgepäppelte Nazidiktatur (...) daraufhin einen leichten Sieg« errungen hätte.⁴⁴ Nach Henry Bernhard aber war - so schrieb er im Mai 1946 - der Nationalsozialismus dem deutschen Volk aufgezwungen worden. Dies wurde durch äußere Faktoren, wie die »politische Unreife« und die schlechte Wirtschaftslage, begünstigt. Der Militarismus war für ihn auf die Heeresführung begrenzt, die einfachen Soldaten beschrieb er als die »Überlisteten und Betrogenen«.⁴⁵ Auch für Josef Eberle wurde der Militarismus im Februar 1946 von außen durch eine »Militärkaste« in das zuvor gesunde Volk hineingetragen.⁴⁶ In weiteren Kommentaren nutzte Bernhard die Vergangenheitsbewältigung zu Hinweisen auf die Diktatur in der UdSSR.⁴⁷ Die Tendenz, auf andere Mißstände hinzuweisen, um von der eigenen Vergangenheit abzulenken, deutete sich hier an.

Einigkeit herrschte unter den Kommentatoren der StZ aber darüber, daß es keine Kollektivschuld gebe. In diesem Sinne dienten vorzugsweise Widerständler, aber auch verdienstvolle Deutsche⁴⁸ als Beweis für die Existenz des »anderen Deutschlands«.⁴⁹ Seit September

1946 mehrten sich dann die Stimmen, die die Opferrolle des deutschen Volkes betonten⁵⁰ und darauf hinwiesen, daß nicht nur den Deutschen Schuld anhing. Eberle wies beispielsweise im Februar 1947 darauf hin, daß die anderen Nationen Deutschland nicht verdammen dürften, denn »die Welt wußte viel mehr und viel Genaueres über die Nazigreuel als wir«. Dennoch seien die Völker der Welt 1936 nach Berlin gekommen, um »dem Massenmörder Hitler, der er schon vor dem Krieg war«, die Hand zu schütteln.⁵¹ Da selbst das Ausland erst nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren ernsthafte Schritte gegen Hitler eingeleitet hatte, konnte der Leser nach dieser Argumentation mit gutem Gewissen auf das eigene Verhalten im Dritten Reich zurückschauen.

In den StN wurde die Vergangenheitsbewältigung seit November 1946 seltener thematisiert als in der StZ, die Kommentatoren bezogen aber noch deutlicher Position. Die bürgerlich-konservative Ausrichtung der StN vertrat am nachhaltigsten Henry Bernhard, seine Kommentare zu diesem Thema waren Kompendien der Schuldrestriktion. Ende 1946 sah er beispielsweise die Verantwortung für die Vergangenheit bei »interessensüchtigen« industriellen Kreisen, die er jedoch dezidiert von der Klasse der Industriellen trennte. Allerdings wurden die Schuldigen auch noch als »eminent unpolitisch« dargestellt, so daß zwar eine moralische Schuld bestand, eine politische aber allein bei Hitler lag.⁵² Hier offenbart sich die Hilflosigkeit der bürgerlich-konservativen Kreise, die für den Nationalsozialismus denselben Erklärungsansatz hatten wie die sozialistischen Gruppierungen, nämlich die Schuld des Großkapitals, das sie aber aus Rücksicht auf die eigene Schicht bzw. Parteifreunde nicht in Bausch und Bogen verdammen konnten.

Im Laufe des Frühjahrs 1947 wurde sichtbar, daß die StN vom Thema Vergangenheitsbewältigung ablenken bzw. es abschließen wollten. So rief Anton Frey Ende März dazu auf, die deutsche Vergangenheit nicht nur unter dem Blickwinkel des Nationalsozialismus' zu beurteilen, um nicht »in unlogischer Weise uns selbst zu diffamieren«.⁵³ Das nationale Selbstbewußtsein der Journalisten war in den StN größer, und diese suchten einen modus vivendi für das deutsche Volk, ohne eine Transformation von Staat und Gesellschaft.

In Rundfunk und Presse manifestierte sich in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Militarismus in unterschiedlicher Ausprägung die Tendenz, den Kreis der Schuldigen auf unmittelbar an den Massenvernichtungen Beteiligte und eine geringe Anzahl von SS-Mitgliedern zu begrenzen.⁵⁴ Die »Ablehnung der Kollektivschuld der Deutschen unter Hitler ging dann (...)

einher mit verdächtig kollektiv klingenden Anklagen gegen andere«. ⁵⁵ Der Aufbauprozess rückte 1947 in den Medien in den Vordergrund, und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die ohne ein erkennbares Konzept erfolgte, verlor an Gewicht. In den Presse- und Rundfunkkommentaren kündigte sich die »gewisse Stille in den 50er Jahren« an. ⁵⁶

Internationale Themen

Die international orientierten Themen offenbarten die Beschränkungen und Vorgaben der Amerikaner klar in den Inhalten und der Themenagenda. Der Rundfunk hatte zunächst das Monopol auf die internationale Berichterstattung, mit der das Informationsdefizit der NS-Zeit kontrolliert überwunden werden sollte.

Statt zu informieren wurde in den Wochenberichten zunächst dezidiert »umerzogen«, was sich in einer belehrenden Form der Kommentierung widerspiegelte. Dies zeigte sich nachdrücklich bei Fritz Eberhard in der Berichterstattung über die »internationalen Konferenzen«, der er ein Viertel seiner Zeit widmete. Das Thema Eberhards war die im Oktober 1945 gegründete UNO. Der Berichterstatter nutzte die Vorgänge im UN-Sicherheitsrat, die er über die BBC verfolgte, als demokratischen Anschauungsunterricht für sein Publikum: So betonte er in der vor dem UN-Sicherheitsrat ausgetragenen Iran-Krise im Frühjahr 1946, daß »das Recht zu sprechen (...) auch dem Schwachen gewahrt« wurde. ⁵⁷ Eberhard hob den »Schwachen« hervor, der im zurückliegenden Jahrzwölf in Deutschland keine Stimme gehabt hatte und nun wieder gehört werden sollte. Deshalb war für Eberhard ganz zentral, nicht nur daß diskutiert wurde, sondern »daß für den Frieden wichtige Entwicklungen auch dann von den Staatsmännern öffentlich diskutiert werden, wenn einer der Beteiligten das nicht wünscht, aus welchem Grund auch immer. Wenn nur einer der Beteiligten im Interesse des Friedens die Diskussion beantragt, so soll sie stattfinden. Und zwar soll es dabei gleichgültig sein, ob dieser Antragsteller klein oder groß, machtlos oder mächtig ist.« ⁵⁸ Die Eberhardsche Berichterstattung war getränkt von solchen plakativ bis naiven Demonstrationsbeispielen für eine funktionierende Demokratie. ⁵⁹ Damit folgte er ganz konzentriert den Reeducationvorstellungen der US-Besatzungsmacht. ⁶⁰

Bei Ermarth, der den »internationalen Konferenzen« nur knapp neun Prozent seiner Zeit widmete, standen im außenpolitischen Bereich die »internationalen Themen« (ca. 13 Prozent gegenüber knapp zehn Prozent bei Eberhard) und dann der »Kalte Krieg« (ca. zwölf Prozent) im Mittelpunkt, der bei Eberhard noch keine

Rolle gespielt hatte. Elemente des Reeducationprogramms waren auch bei Ermarth in diesem Bereich sichtbar. Hatte aber Eberhard stärker auf die europäische Entwicklung geblickt, berichtete Ermarth gesamtglobal und warf beispielsweise auch einen Blick in die »Randgebiete der Gobi«, in denen sich nach seinen Aussagen »wirklich Fuchs und Wolf gute Nacht sagen«. ⁶¹ Deskriptive Berichte über Lateinamerika, Afrika, Asien bzw. das Common Wealth ⁶² wiesen in die Richtung der One-World sowie auf einen Objektivitätsanspruch und das Bestreben, eine große Themenbreite zu präsentieren. Ein Hauptanliegen war dem US-Emigranten Ermarth die Berichterstattung über die USA. Dabei diente ihm die idealtypische Darstellung der amerikanischen Demokratie als Mittel der Reeducation, so als er im November 1946 über die Kongreßwahlen berichtete. ⁶³ Nachdem aber Eberhard die UN in den Mittelpunkt gestellt und sich häufig über Großbritannien geäußert hatte, wurde der Hörer nun von Ermarth mit Hinweis auf das amerikanische Beispiel belehrt. Die Tendenz, daß die Journalisten Demokratievermittlung gemäß ihrer geistigen Herkunft oder Vorliebe betrieben, »wirkte eher verwirrend als klärend«. ⁶⁴ Insgesamt verlor die Umerziehung aber an Bedeutung.

Zusätzlich wurden die internationalen Kategorien dazu genutzt, die Politik der Besatzungsmacht zu rechtfertigen. Was den »Kalten Krieg« anbetraf, war die UdSSR für Ermarth im August 1946 der negative Akteur gegenüber den USA, die nach dem Motto »leben und leben lassen« die Verständigung suchten. ⁶⁵ Ermarth hoffte durchgängig auf die Vermeidung einer europäischen und damit deutschen Teilung und schwankte zwischen Aspiration, indem er - wiederum ein sehr naives Rezipientenbild vor Augen - auf den »guten Willen« ⁶⁶ vertraute, und resignativem Realismus. In diesem Sinne würden die USA es nicht zulassen, daß »in Europa sich neue totalitäre Regime ausbreiten«, was für Ermarth im Mai 1947 »eine sehr beruhigende Botschaft« war. ⁶⁷ Ausdrücklich antikommunistisch äußerte Ermarth sich selbst nicht. Die schärfsten Aussagen wurden der »New York Times« entnommen, die er häufig im Sinne eines Meinungsführers nutzte. Dadurch kennzeichnete er die amerikanische Herkunft der Aussagen und entzog sich selbst der Stellungnahme. Hatte schon Eberhard nur selten selbst gewertet, hielt Ermarth sich noch stärker zurück.

Nachdem die Presse seit September 1946 auch die internationale Politik kommentieren durfte, zeigte sich, daß die Schwelle zur Überwindung von Informationsdefiziten für die StZ in diesem Bereich hoch lag. Fand sich vor Änderung der ICD-Richtlinien und dem Lizenzträger-

wechsel nur ein rund 15prozentiger Anteil an Themen mit internationalem Charakter (»internationale Themen« sechs Prozent, »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung« knapp fünf Prozent, »internationale Konferenzen« zwei Prozent, »Kalter Krieg« gut ein Prozent), so änderte sich das im zweiten Jahr der StZ kaum: »Internationale Themen« wurden mit drei Prozent fast gar nicht mehr besprochen, die »internationalen Konferenzen« und der »Kalte Krieg« kamen durch die Verschärfung des Ost-West-Konflikts und die Moskauer Außenministerkonferenz im Frühjahr 1947 auf etwas über fünf Prozent, die »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung« stiegen auf mehr als sechs Prozent. Im Rahmen eines aktiven Journalismusverständnisses dominierten in den Leitartikeln der StZ innerdeutsche Themen.

Die StN hingegen nutzten die Ausweitung des Spektrums von Nachrichten und Informationen. So entfielen zwölfteils Prozent der Kommentare auf die »internationalen Themen«, zehn Prozent auf die »territoriale und wirtschaftliche Gestaltung«, sieben Prozent auf den »Kalten Krieg« und fünf Prozent auf die »internationalen Konferenzen«. Viel nachdrücklicher als im Rundfunk unter Ermarth standen in der StN die Nachbarnationen und vorrangig der Gedanke Europas im Vordergrund. Insbesondere der ehemalige Privatsekretär Stresemanns, Bernhard, vertrat in fast schon übertriebener Weise die europäische Idee, die nach der Byrnes-Rede und Churchills Europa-Reden in Zürich und Fulton von der deutschen Publizistik aufgegriffen wurde.⁶⁸ So forderte der Konsul a.D., die Deutschen sollten »vorleisten«, d.h. »alle Entwicklungen, die einer europäischen Einigung zustreben, (...) schaffen und begünstigen«.⁶⁹

Der »Kalte Krieg« wurde in den Leitartikeln der Zeitungen verschieden wahrgenommen. Vor dem Lizenzträgerwechsel kam es in der StZ zu einer abweichenden Beurteilung der Ostzone,⁷⁰ die bis zur Verleugnung des Ost-West-Konflikts reichte.⁷¹ Die sich abzeichnende Gefahr der Teilung der Welt wurde in der StZ seit September 1946 gesehen und mit dem Scheitern der Außenministerkonferenz im Frühjahr 1947 enttäuscht hingenommen.⁷² Dabei wurde die Position der USA z. T. verständnisvoll erörtert. Ende Juni 1946 begann die negative Bewertung der russischen Besatzungsmacht in den Leitartikeln der StZ,⁷³ die aber erst seit dem Frühjahr 1948 durchgängig zu beobachten war.⁷⁴

In den StN wurde der Ost-West-Konflikt seit November 1946 deutlicher angesprochen, das positive Amerikabild war durchgängig, die Sicht der UdSSR betont kritisch: Fritz Eberhard sprach im November 1946 davon, »daß die Einwohner der Ostzone sich heute oft an das Dritte Reich

erinnert fühlen«.⁷⁵ Amerika erschien in den Leitartikeln der StN als Retter der freien Welt, die US-Außenpolitik wurde von Bernhard im Februar 1947 als »fest und ruhig«, als »real und nüchtern« bewertet.⁷⁶ Von einer »Art Kreuzzug gegen den Bolschewismus« könne keine Rede sein.⁷⁷ In den Kommentaren schwang Hoffnung auf eine friedliche und gütliche Lösung mit, doch seit der gescheiterten Außenministerkonferenz war die Entschlossenheit zur Einheit der Westzonen erkennbar, und im Juli 1947 stellte ein Kommentator fest: »Der Ostblock steht.«⁷⁸

Zusammenfassend läßt sich für die Themen mit internationalem Charakter festhalten, daß sich eine im quantitativen Umfang ähnliche Kommentierung in Wochenberichten und Leitartikeln bei bedeutenden Ereignissen, beispielsweise bei der Außenministerkonferenz im Frühjahr 1947, zeigte. Dabei wurde deutlich, daß auch ein Großteil der »Leitartikler« die Politik der US-Besatzungsmacht, als der Vorbildnation schlechthin, rechtfertigte und unterstützte, wenn auch in der StZ andere Meinungen zu lesen waren. Gleichzeitig wurde die sowjetische Position in der Tagespresse kritischer hinterfragt als in den Wochenberichten, in denen sich Ermarth und Eberhard konsequent daran hielten, daß Kritik an den Besatzungsmächten zu unterbleiben hatte. Der amerikanische Einfluß machte sich im Rundfunk auch bei der Erörterung der deutschen Ostgrenzen bemerkbar, die in der Presse im Februar 1947 nachdrücklich beklagt wurde,⁷⁹ im PWB zwei Monate später jedoch durch Zensur aus der Agenda fiel.⁸⁰

Innenpolitische Themen

Bei der Kommentierung der übrigen innenpolitischen Themen zeigte sich in Rundfunk wie Presse eine breite Unterstützung und Werbung für die Demokratie als Folge des Umerziehungsgedankens. Unterschiede in der Kommentierung ergaben sich bezüglich der neuen württembergisch-badischen Verfassung, die in der Presse schon sehr früh und ausführlich, in den Wochenkommentaren von Radio Stuttgart aber erst im zeitlichen Umfeld des Plebiszits im November 1946 thematisiert wurde. Die StZ veröffentlichte im April 1946 vor der Wahl zur Verfassungskgebenden Versammlung nach zwei verfassungsgeschichtlichen Kommentaren vom späteren Vorsitzenden des Verfassungsausschusses Wilhelm Keil⁸¹ zwei Kommentare von Wolfgang Hausmann, FDP/DVP,⁸² und Richard Schmid, SPD.⁸³ Das Prinzip der Gruppenzeitung funktionierte also in diesem Fall. In der Folgezeit kamen mit Ackermann⁸⁴ und Erich Schairer wieder dezidiert sozialistische Elemente zum tragen, wobei Schairer die »geschickte Formulierung«

des Sozialisierungsparagraphen hervorhob, aber interessanterweise das festgeschriebene Verhältniswahlrecht kritisierte.⁸⁵ Während dann Josef Eberle einen Tag vor Landtagswahl und Verfassungsplebiszit dem Leser riet, die Verfassung zu befürworten, um den »gegenwärtigen Schwebestand« zu beenden,⁸⁶ klagte Ermarth am selben Tag im PWB, daß er sich den Verfassungstext nicht früher angesehen hätte, »als es noch Zeit gewesen wäre, laut und nachhaltig gegen verschiedene Bestimmungen zu protestieren und vielleicht sogar Kräfte im Lande zu mobilisieren, um eine Abänderung zu erzielen.«⁸⁷ Auch wenn er die Konstitution mit knapper Mehrheit angenommen sehen wollte, kritisierte er vehement das Verhältniswahlrecht und das Fehlen einer zweiten Kammer und forderte zu einer baldigen Verfassungsänderung auf.⁸⁸ Deshalb konnte es ein Wähler nach Ermarth durchaus verantworten, »sogar gegen die Annahme der Verfassung zu stimmen.«⁸⁹ Auch bei den »Wahlen« zeigte sich, daß diese nach September 1946 im Rundfunk nur in der zeitlichen Nähe zum Ereignis kommentiert wurden, in der Presse aber grundsätzliche Fragen vor und nach dem Urnengang besprochen wurden.⁹⁰

In dem Streit um die Koalitionsbildung in Württemberg-Baden, der wiederum ähnlich engagiert wie beim Thema »Entnazifizierung« geführt wurde, manifestierte sich wieder die politisch unterschiedliche Färbung der beiden Zeitungen. Während in der StZ seit Oktober 1946 gefordert wurde, daß die SPD »überall wo sie nicht ohne Kompromisse die politische Führung übernehmen kann« in die profilträchtige Opposition gehen sollte,⁹¹ plädierte Eberhard in den StN nach der Wahl unter der Überschrift »Opposition ja! Gegen die Not« für eine große Koalition.⁹² Ermarth besprach dagegen im PWB nur kurz und sehr gemäßigt die Ergebnisse. Er wünschte ebenfalls eine Opposition, ohne sich aber auf einen Koalitionspartner für die KPD festzulegen, und betonte gleichzeitig, »kein Kommunist« zu sein.⁹³

Die durchgängige Zurückhaltung bei Radio Stuttgart in der Innenpolitik machte sich nachdrücklich bei der Nichtberücksichtigung der »Parteien« und »Interessengruppen« bemerkbar. Beide Themen wurden lediglich im Zusammenhang mit anderen Themen, wie den »Wahlen« behandelt. Eberhard verwies ausdrücklich auf die seit Ende 1945 bei Radio Stuttgart vorhandene Sendung »Parteien diskutieren«, die den Parteien ein Präsentations- und Diskussionsforum einräumte, als er sich einer Stellungnahme zur Frage der Verschmelzung von SPD und KPD im Januar 1946 »aus Zeitmangel« entzog.⁹⁴ Der Wochenkommentar sollte demnach kein Parteiforum sein, sondern vorrangig Fakten

interpretieren, wie Fritz Ermarth im März 1947 ausführte.⁹⁵ Allgemein folgte Ermarth so, ähnlich wie Eberhard, in seinen Kommentaren den »Zehn Geboten«, welche die ICD-Offiziere im Mai 1946 in einem »Entwurf zu einer Erklärung über Rundfunkfreiheit in Deutschland« den Landesregierungen und dem Länderrat übermittelten, und die in mehr oder weniger veränderter Form in die späteren Rundfunkgesetze eingingen.⁹⁶ Gegenüber dem im Rundfunk verfolgten Prinzip der Überparteilichkeit wurde den Parteien in den Leitartikeln der StZ zeitweise ein Forum eingeräumt, wo paritätisch mit Namen und Parteizugehörigkeit gekennzeichnete Parteienvertreter zu Wort kamen⁹⁷ und kritisch Funktion, Aufgabe und System der Parteien erörterten.⁹⁸

Soziale Themen, Medien, Sonstiges

Die »sozialen Themen« wurden in der Presse häufiger angesprochen als im Rundfunk, da sich Eberhard in diesem Bereich zurückhielt. Nachdem in den Leitartikeln der StZ bis zum Sommer 1946 die Probleme der deutschen Jugend besprochen wurden,⁹⁹ trat dann die Versorgungslage in den Vordergrund. Diese schlug sich als Hauptthema ebenfalls in den Agenden des PWB und der StN eindringlich nieder. Allerdings betonte Ermarth, »in wie günstiger Situation wir hier in der amerikanischen Zone uns (...) befinden«,¹⁰⁰ und sprach von einer »Übergangskrise«.¹⁰¹ Wenn er sich ansatzweise kritisch äußerte, so überwog doch wieder die Verteidigung und Entdämonisierung der Besatzungsmacht.

In der StZ wurden die Kommentatoren dagegen deutlicher. Unter Überschriften wie »Hunger«,¹⁰² »Butter und keine Kanonen«¹⁰³ oder »Unser täglich Brot«¹⁰⁴ wurden im zweiten Halbjahr 1946 Prognosen für die weitere Entwicklung gestellt. Die Leitartikel waren nicht sehr optimistisch, aber geprägt von einer großen Entschlossenheit, die Situation zu meistern. Selbsthilfe, der Kampf gegen Schwarzhandel oder Mundraub waren weitere Themen der StZ.¹⁰⁵

Die Kommentatoren der StN hofften bei den »sozialen Themen« auf supranationale Zusammenarbeit, die Solidarität in der Bevölkerung sowie auf eine deutsche Wirtschaftseinheit. Hilflosigkeit, fast schon Jammer und Ohnmacht, die in gezwungen wirkenden Optimismusbezeugungen ihren Ausdruck fanden, kennzeichneten die Position der ebenfalls von der Versorgungslage betroffenen Leitartikel der StN.¹⁰⁶

Auffällig ist, daß die StZ im Frühjahr 1947 nur noch einmal auf dieses Thema einging, dies allerdings sehr konkret: In einem mit »Majordomus« gezeichneten Kommentar wurde radikal-marxistisch eine gewerkschaftliche Beteiligung an der Kontrolle der Lebensmittellieferungen und

-verteilungen gefordert - einer der deutlichsten Belege für die betont sozialistische Ausrichtung der StZ nach dem Austausch der Lizenzträger.¹⁰⁷ Gerade im ersten Halbjahr 1947 trat aber die Versorgungslage in den Kommentaren der StN und von Radio Stuttgart als Thema hervor und verschwand zumindest in der britischen Presse von offizieller Seite »nicht aus den Schlagzeilen«.¹⁰⁸

Mit dem Anspruch auf eine objektive Berichterstattung und Kommentierung traten sowohl der PWB wie auch die StN im Bereich »Medien« hervor, der in der StZ so gut wie keine Rolle spielte. Ermarth setzte sich zu Beginn seiner Kommentartätigkeit ausdrücklich mit diesem auseinander. Er betonte die erläuternde Faktenpräsentation und stellte diese vor die eigene Beziehung zum wiedergegebenen Ereignis, denn »jeder einzelne (...) wird versuchen können, bestimmte Schlußfolgerungen - seien sie zustimmender oder ablehnender Art - für sich selbst zu ziehen.«¹⁰⁹ Nach Ermarth sollte ein Kommentator ein »Sprecher der Wahrheit« sein, er sah aber, daß eine wertungsfreie Berichterstattung nicht möglich war.¹¹⁰ Er bemerkte auch die problematische Grundvoraussetzung - nicht nur seiner Sendung - für die Schaffung eines neuen politischen Bewußtseins in der Bevölkerung, denn die »seelischen Empfangsgeräte« seien durch Krieg und die Notzeiten abgestumpft.¹¹¹ Vor dem Hintergrund der jeden Tag neu zu sichernden Lebensgrundlage erschien der Aufbau oder die Vergangenheitsbewältigung in einem differenzierten Licht. Versuchte Ermarth so eine für den Hörer transparente Berichterstattung zu erreichen, hinterfragten die StN kritisch die Medien und ihre Funktion bei Politikvermittlung bzw. demokratischem Aufbau. Kernthemen der StN waren die Organisationsform der Presse im besetzten Deutschland¹¹² sowie der journalistische Umgangston in den Medien. Wurde dies vor allem bei der Berichterstattung über den Fall Maier/Simpfendörfer deutlich,¹¹³ besetzten die StZ den Bereich »Medien« fast gar nicht. Statt dessen ergriffen die Leitartikler hier am deutlichsten die politische Initiative.

Fazit

Faßt man die vielfältigen und nach zunächst pessimistisch-zögerlichem Beginn 1946 lebhafter werdenden Stimmen der »Stunde Eins« aus Stuttgart zusammen, so zeigt sich folgendes Ergebnis: In der Frühphase der Kommentare bei Radio Stuttgart und der Stuttgarter Tagespresse traten die Eingriffe der Amerikaner in das Informationssystem klar hervor und bestimmten die Themenauswahl. Eine außenpolitisch orientierte,

von einem starken Umerziehungsimpetus geprägte Kommentierung in der »Wochenschau« stand einer nach innen blickenden und ebenfalls erzieherisch gefärbten Berichterstattung in den Leitartikeln der StZ gegenüber. Dabei offenbarte sich der Reeducationgedanke in der RWS wegen des US-Einflusses viel nachdrücklicher. Die Themenagenden der Kommentare beider Medien waren in dieser Phase wegen des eingeschränkten Handlungsspielraums der Tagespresse sehr unterschiedlich. Die Entnazifizierung war aber in beiden Medien als ein dominantes Thema klar erkennbar.

Die Leitartikel der StZ waren bis zum Lizenzträgerwechsel im September 1946 ein Forum der politischen Meinungen, aus welchem allerdings ein links-sozialistisches Moment hervorstach. Die politische Kommentierung in der RWS mit Fritz Eberhard war einheitlich und mit moderatem sozialistischen Gedankengut durchmischt.

Nach dem Lizenzträgerwechsel der StZ und der Gründung der StN wurde die Kommentierung der Tagespresse seit Ende 1946 polarisierter. In den Leitartikeln zeigten sich zwei Zeitungen mit einer jeweils deutlichen politischen Ausrichtung; es stand eine »linke« Zeitung einer »rechten« gegenüber.¹¹⁴ Gleichzeitig spiegelte sich in der Art der Kommentierung, die eindeutig schärfer und pointierter wurde, die sich entwickelnde größere Freiheit der Presse in der US-Zone seit September 1946 wider. Allerdings trat der größere journalistische Aktionsradius thematisch nur in den StN hervor, die der internationalen Berichterstattung ein stärkeres Gewicht verliehen. Dadurch wurde aber die Berichterstattung der Tagespresse insgesamt vielfältiger.

Zur gleichen Zeit bestimmte der Reeducationgedanke weiter den Inhalt der stark unter dem Einfluß der amerikanischen Kontrolloffiziere stehenden Wochenkommentare, nahm jedoch insgesamt in den PWB unter Ermarth ab und wurde durch die Ideale der Objektivität und Neutralität ergänzt.

Die Themenagenden von Rundfunk- und Pressekommentaren näherten sich nach September 1946 einander an, doch durch die starke außenpolitische Orientierung des PWB blieben Differenzen bestehen. Diese wurden mitbestimmt durch die in den Wochenkommentaren unter Eberhard und Ermarth erkennbaren Restriktionen, die politische Stellungnahmen und pointierte Aussagen nicht zuließen. Dadurch konnten bestimmte Themengebiete, die in den Leitartikeln besprochen wurden, nicht in den PWB gelangen (z.B. die »Parteien«). So wurde die von amerikanischen Vorgaben beeinflusste Themenauswahl für die Wochenkommentare durch auferlegte Regeln ergänzt.

In den Wochenkommentaren von Radio Stuttgart und den Leitartikeln der Stuttgarter Tagespresse offenbarten sich verschiedene Formen der Politikvermittlung. Parteipolitische Stellungnahmen und Meinungen, die den Leser - wenn schon nicht überzeugen - so doch beeinflussen sollten, waren in den Leitartikeln von Beginn an vorhanden. Das aktive Journalismusverständnis zeigte sich, abgesehen von der pointierten Sprache, in der betont innerdeutschen Themenauswahl der Kommentatoren der StZ nach dem Lizenzträgerwechsel. Deutlich wurde diese Intention auch in den verschiedenen Konflikten zwischen den Zeitungen, die seit November 1946 in den Leitartikeln ausgetragen wurden. Demgegenüber waren die Wochenkommentare bei Radio Stuttgart anders angelegt. Eberhard und im besonderen Ermarth besetzten nach angloamerikanischem Vorbild die Rolle des Informationsvermittlers. Die beiden Kommentatoren wollten nicht werten, sondern im Rahmen einer erläuternden Vorgehensweise zur politischen Willensbildung beitragen. Der Hörer sollte nicht überzeugt werden, er sollte verstehen. Die Kommentare sollten weiter als Gesamtposition des Rundfunks erscheinen und ausgewogen sein.

Zum einen hatte sich damit im Kommunikationsraum Stuttgart das Prinzip der Gruppenzeitung nicht bewährt. Die Leitartikel der StZ und der StN spiegeln eine Entwicklung wieder, nach der mindestens zwei Zeitungen für eine ausgeglichene Kommentierung sorgten als eine Gruppenzeitung. Dieses System setzte sich später auch in der außenpluralistisch konzipierten und privatwirtschaftlich organisierten Presse der Bundesrepublik durch. Zum anderen traten in den Wochenrückblicken von Radio Stuttgart Prinzipien zutage, die sich später im gesetzlich festgelegten Programmauftrag der nach binnenpluralistischen Prinzipien angelegten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten wiederfinden sollten.

Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland, wie es bis zur Einführung privater Rundfunkanbieter 1984 Bestand hatte, war demnach schon 1947 in den Wochenkommentaren von Radio Stuttgart und den Leitartikeln der Stuttgarter Tagespresse in seinen Grundzügen erkennbar. Fritz Eberhard, Fritz Ermarth, Henry Bernhard und die anderen Kommentatoren der »Stunde Eins«, die sich in dem problematischen Spannungsfeld zwischen Restriktionen, demokratischem Pioniergeist, politischem Eifer und individueller Meinung bewegten, können somit als Mitbegründer des Mediensystems angesehen werden, das die Entwicklung zu einer stabilen deutschen Demokratie - in welchem Maß auch immer - beeinflusst hat.

Anmerkungen

- * Zusammenfassung der Magisterarbeit: Politische Kommentare bei Radio Stuttgart und der Stuttgarter Tagespresse 1945 - 1947. Mannheim 1996.
- 1 Vgl. Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949. Berlin 1975; Edgar Lersch: Rundfunk in Stuttgart 1934-1949. Stuttgart 1990; Rüdiger Bolz: Rundfunk und Literatur unter amerikanischer Kontrolle. Das Programmangebot von Radio München 1945-1949. Wiesbaden 1991; Für den Printbereich lediglich: Ingrid Laurien: Politisch-Kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945-1949. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Frankfurt am Main u.a. 1991; Print und Funk im Vergleich bisher nur: Edgar Lersch: Radio Stuttgart und die Stuttgarter Tagespresse 1945-1948. In: Edgar Lersch u.a. (Hrsg.): Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren. Stuttgart 1995, S. 443-477. Lersch bearbeitet die auch hier untersuchten Leitartikel der Stuttgarter Tagespresse, wobei er gleichzeitig einen Überblick zu Programmstruktur und -inhalt von Radio Stuttgart gibt.
- 2 Bolz: Rundfunk (wie Anm. 1), S. 10.
- 3 Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955. Göttingen 1991, S. 161.
- 4 Für die medienpolitischen Rahmenbedingungen in der US-Zone vgl. Mettler: Demokratisierung (wie Anm. 1).
- 5 Elisabeth Noelle-Neumann u.a. (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation. Frankfurt am Main 1990, S. 78.
- 6 Zu Aufbau und Programmentwicklung von Radio Stuttgart, vgl. Lersch: Rundfunk (wie Anm. 1).
- 7 Im übrigen gab es bei Radio Stuttgart in dem untersuchten Zeitraum keine weiteren eigenproduzierten Kommentare.
- 8 Über den Aufbau und die weitere Entwicklung der Stuttgarter Tagespresse vgl. Lersch: Tagespresse (wie Anm. 1), S. 458ff. sowie ausführlicher die Diplomarbeit von Petra Postert: Die Stuttgarter Zeitung 1945 bis 1949. Entstehung und Entwicklung einer Lizenzzeitung (eingereicht beim Diplomstudiengang Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt 1996).
- 9 Zu den verschiedenen Spekulationen über das Scheitern des ersten Lizenzträgers der StZ und die Motive der ICD zur Gründung einer zweiten Gruppenzeitung in Stuttgart vgl. Ulrich Bausch: Good bye Schwäbische Obrigkeit. In: Lersch u.a. (Hrsg.): Stuttgart (wie Anm. 1), S. 427f.
- 10 Zusätzlich zu den Leitartikeln gab es in der StZ auf der zweiten Seite Kurzkommentare. Dort legten unter dem Titel »Was sagen Sie dazu?« relativ regelmäßig Lizenzträger und andere Autoren

- ihren Standpunkt zu einem Thema dar. Ebenfalls auf der zweiten Seite wurden unregelmäßig weitere, nicht ausdrücklich als Meinung gekennzeichnete Kommentare veröffentlicht, die sich sowohl mit politischen, als auch kulturellen Themen auseinandersetzten. In die Untersuchung gingen aber nur die Leitartikel der ersten Seite ein.
- 11 Im übrigen Zeitungsteil kam es unregelmäßig zu weiteren kurzen Kommentaren von verschiedenen Autoren, die nicht in die Untersuchung eingingen.
- 12 Die Kommentatoren gaben besonders im ersten Jahr der StZ (September 1945 bis zum Lizenzträgerwechsel im September 1946) grundsätzliche Stellungnahmen ab, bei denen sie viele Themenbereiche kurz streiften. Dieses Vorgehen ist durchgängig und gleichfalls bei der StN zu beobachten, auch wenn es auch seit Ende 1946 insgesamt zurückgeht. Diese Unterthemen ebenfalls zu berücksichtigen hätte jedoch den Rahmen gesprengt.
- 13 Vgl. z.B. Programmnachweis (PN), 24.11.1945, RWS, S. 7.
- 14 PN, 9.3.1946, RWS, S. 1.
- 15 PN, 9.2.1946, RWS, S. 7.
- 16 PN, 4.1.1947, PWB, S. 6.
- 17 PN, 19.10.1946, PWB, S. 4.
- 18 Ebd., S. 5.
- 19 Zu dem Fall Maier/Simpfendörfer allgemein vgl. Hermann Vietzen: Chronik der Stadt Stuttgart 1945-1948. Stuttgart 1972, S. 105; zu dessen Auswirkung auf die Interpretation des Befreiungsgesetzes vgl. Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin, Bonn 1982, S. 474; zur Kommentierung des Falls Maier/Simpfendörfer in der Stuttgarter Tagespresse vgl. zusätzlich Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 469ff.
- 20 Vgl. StZ, 19.3.1947. Simpfendörfer hatte im März 1936 im »Evangelischen Weg« publiziert.
- 21 Eine traurige Geschichte. In: StZ, 27.11.1946; Gleiches Recht für alle. In: StZ, 7.12.1946.
- 22 Leitartikel mit dem Titel »Wenn«. In: StZ, 5.2.1947.
- 23 Hier stehe ich. In: StZ, 1.2.1947.
- 24 Der Kommentar war mit »Die Herausgeber« gezeichnet, ein deutlicher Beleg für deren hohes Maß an politischer Übereinstimmung. In: StN, 12.2.1947.
- 25 Wozu der Lärm? In: StN, 28.1.1947.
- 26 Der Unterschied. In: StZ, 19.2.1947.
- 27 So Franz Karl Maier in einem Interview. In: DER SPIEGEL Jg. 2 (1947), H. 39, S. 4.
- 28 StN, 12.2.1947.
- 29 An der Grenze des Tragbaren. In: StN, 22.3.1947.
- 30 Vom Willen zur Verständigung. In: StN, 29.3.1947.
- 31 Vgl. Bernhard Neidiger: Entnazifizierung und Bevölkerungsstimmung aus der Sicht der Stuttgarter Stadtverwaltung. In: Lersch u.a. (Hrsg.): Stuttgart (wie Anm. 1), S. 131-174, hier S. 162.
- 32 Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 465.
- 33 Ralph Giordano: Die zweite Schuld oder Von der Last, ein Deutscher zu sein. Hamburg, Zürich 1987, S. 95.
- 34 Vgl. Nun doch Spruchkammer. Franz Karl Maier verfolgt die Ermächtigungsleute. In: DER SPIEGEL Jg. 2 (1947), H. 8, S. 1; Inszenierung und Aufführung einer Tragikomödie. In: Neue Zeitung, 3.2.1947, S. 7.
- 35 PN, 15.2.1947, S. 5. Ermarth gab an, daß er, nachdem »fast jeder, der sprechen kann«, sich zu dem Thema geäußert habe, »im Rahmen der Sendereihe »Volk und Staat« meinen Beitrag in epischer Breite zu diesem Fall« geben werde. Weiter ging er auf den Fall ein im PWB vom 22.2.1947, der aber nicht überliefert ist; vgl. PWB 22.3.1947, S. 6.
- 36 PN, 22.3.1947, PWB, S.5.
- 37 PN, 4.5.1946, RWS, S. 7.
- 38 PN, 2.3.1946, RWS, S. 2.
- 39 PN, 18.1.1946, PWB, S. 1. Der Rekurs auf Bismarck bot sich am 75. Jahrestag der Kaiserproklamation von Versailles an.
- 40 Ebd., S. 4.
- 41 So wünschte er im September 1946 allen, die in »wahnsinniger Verblendung« auf die Änderung des deutschen Gesamtschicksals in der Form eines bewaffneten Konflikts zwischen den Großmächten hofften, daß »die Atombomben ihnen um die Ohren platzen«. PN, 28.9.1946, PWB, S. 2.
- 42 Hitler war für Ermarth - »auch äußerlich« - ein Vertreter des »balkanischen Oberkellner-Typus«. PN, 18.1.1947, PWB, S. 3.
- 43 PN, 24.8.1946, PWB, S. 5.
- 44 Deutsche Probleme. In: StZ, 6.10.1945.
- 45 Legende und Wirklichkeit. In: StZ, 8.5.1946. Der Unterschied zwischen militaristischer Gesinnung der Wehrmachtsführung und der Manipulierbarkeit der unteren Ränge wurde Bernhard dann auch von den amerikanischen Zensoren als »raffinierte Zweideutigkeiten« angekreidet, die der deutsche Leser falsch aufnehmen konnte. Vgl. Lersch: Tagespresse (wie Anm. 1), S. 464.
- 46 Von Stalingrad nach Damaskus. In: StZ, 23.2.1946.
- 47 Vgl. Für Recht und Freiheit. In: StZ, 14.9.1946.
- 48 Z.B. Albert Schweitzer, der in der StZ vom 12.10.1946 in dem »Menschlichkeit« überschrie-

- benen Kommentar von Waldemar Kurtz gewürdigt wurde.
- 49 So wurde im Juli 1946 Karl Gördeler als »leuchtendes Vorbild« und »Träger der Substanz des geistigen Widerstandes« bezeichnet. In: Paul J. Stürmer in »20. Juli 1944«. In: StZ, 20.7.1946.
- 50 So Erich Schairer, der Ende 1946 feststellte, daß die schweren Verbrechen der NS-Zeit nicht »von«, sondern »an« den Deutschen begangen worden seien. Das deutsche Verbrechen. In: StZ, 31.12.1946.
- 51 Heute wie gestern. In: StZ, 22.1.1947.
- 52 In eigener Sache. In: StN, 29.12.1946.
- 53 Das Ende Preußens. In: StN, 27.3.1947. Frey zitierte einen englischen Zeitungsbericht und sicherte so seine Aussage ab.
- 54 Zu dieser Entwicklung und den Umgang mit der deutschen Schuld vgl. Ulrich Herbert, Olaf Grohnert: Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten. Hamburg 1992, S. 7f.
- 55 Giordano: Schuld (wie Anm. 33), S. 266.
- 56 Hermann Lübke, zitiert nach Herbert, Grohnert: Bewältigung (wie Anm. 54), S. 13.
- 57 PN, 30.3.1946, RWS, S. 2.
- 58 PN, 30.3.1946, RWS, S. 3.
- 59 Eberhard, der gelehrte Pädagoge, war mit allzu plakativen Umerziehungsversuchen nicht glücklich. Er sah dadurch die »gesamte Arbeit an Radio Stuttgart in ihrer Wirkung gestört«, konnte sich aber offensichtlich nicht gegen die ICD durchsetzen. Eberhard zitiert nach Lersch: Rundfunk (wie Anm. 1), S. 90.
- 60 Zum Konzept der Reeducation ausführlich: Karl-Ernst Bungenstab: Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945-1949. Düsseldorf 1970, S. 13-68.
- 61 PN, 14.6.1947, PWB, S. 5.
- 62 Vgl. PN, 1.3.1947, PWB, S. 5f.
- 63 Vgl. PN, 9.11.1946, PWB, S. 7.
- 64 Laurien: Zeitschriften (wie Anm. 1), S. 276.
- 65 PN, 31.8.1946, PWB, S. 4.
- 66 PN, 12.4.1947, PWB, S. 4.
- 67 PN, 3.5.1947, PWB, S. 5.
- 68 Laurien: Zeitschriften (wie Anm. 1), S. 254.
- 69 Probleme des Frieden. In: StN, 25.2.1947. Er rief auch zu einer überparteilichen, europäischen Zusammenarbeit auf. Vgl. Gefährlicher Unfug. In: StN, 4.2.1947.
- 70 Der UdSSR sehr gewogen war der Kommentar von Robert Götz »Hinter dem Eisernen Vorhang«. In: StZ 30.3.1946, den Henry Bernhard kurz dar-
- auf in »Blick über die grüne Grenze« polemisch angriff. In: StZ, 9.4.1946.
- 71 So Karl Ackermann, der meinte, der »Eiserne Vorhang« sei in deutschen Köpfen durch »Greuelpropaganda« zur »chinesischen Mauer« geworden. Ost-West. In: StZ 13.6.1946. Vgl. dazu auch: Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 463f.
- 72 Erich Schairer: Ende einer Illusion. In: StZ, 14.6.1947.
- 73 So befürchtete Richard Schmid für den Versuch einer freien Meinungsäußerung in der SBZ, daß »man Kamm und Zahnbürste zurechtlegen (...) müsse, für den Fall, daß es in der Morgendämmerung an der Glastüre schellt.« Unabhängigkeit. In: StZ, 28.6.1974.
- 74 Vgl. Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 472.
- 75 Für Recht Freiheit und Kultur. In: StN, 12.11.1946.
- 76 Der Zwischenfall Acheson. In: StN, 22.2.1947.
- 77 Moskau: Ende oder europäischer Anfang. In: StN, 24.4.1947.
- 78 StN, 19.7.1947, zitiert nach Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 471.
- 79 Im Konsens mit allen großen Parteien (außer der KPD) wurde diese vor allem in den StN beklagt; nach Otto Färber z.B. war alles westlich der Oder-Neiße-Linie seit »1 000 Jahren« deutsch. Revision nach 1 000 Jahren. In: StN, 4.2.1947.
- 80 Ermarth wollte darauf hinweisen, daß bei einem Diktat der Oder-Neiße-Linie man aufhören müsse, »vom Geringsten in Deutschland zu verlangen, daß er an demokratische oder christliche Grundsätze im Leben der Völker untereinander glaube«. Diese Passage wurde jedoch gestrichen. PN, 12.4.1947; PWB, S. 3.
- 81 Vgl. Anfänge des Verfassungslebens. In: StZ, 13.4.1946; Württembergische Verfassungskämpfe. In: StZ, 16.4.1946.
- 82 Vgl. Um was geht es bei der Verfassung? In: StZ, 22.6.1946.
- 83 Vgl. Verfassungsfragen. In: StZ, 4.6.1946.
- 84 Ackermann sah in der Verfassungsgebenden Versammlung wegen der geringen Wahlbeteiligung keine »eindeutige Erklärung des Volkswillens«. Vorentscheidung zur Verfassung. In: StZ, 3.7.1946.
- 85 Die Verfassung. In: StZ, 13.11.1946.
- 86 Der Spatz in der Hand... In: StZ, 23.11.1946.
- 87 PN, 23.11.1946, PWB, S. 4.
- 88 Ebd.
- 89 PN, 23.11.1946, PWB, S. 5.
- 90 Das Wahlsystem wurde im ersten Halbjahr 1946 von Kommentatoren aller Partei-Couleur eingehend diskutiert, auch hier funktionierte das Prinzip der Gruppenzeitung.

- 91 Erich Schairer: Der Wahlsieg der CDU. In: StZ, 19.10.1946; Erich Schairer: Am Kreuzweg. In: StZ, 30.11.1946; sowie ähnlich zwei weitere Kommentare am 4.12.1946 und am 14.12.1946. Vgl. dazu: Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 468f. In der Folgezeit wurde die Koalition von der StZ bei jeder Gelegenheit torpediert, so in Hermann Matthes: Die Koalition. In: StZ, 21.12.1946; Karl Römer: Schon wieder? In: StZ, 4.1.1947.
- 92 StN, 26.11.1946. Neuerlich forderte er in einer unglücklichen Wortwahl eine Koalition der »nationalen Konzentration«: 39 + 32 + 19 + 10 = 100. In: StN, 10.12.1946.
- 93 PN, 30.11.1946, PWB, S. 5.
- 94 PN, 12.1.1946, RWS, S. 9.
- 95 Ermarth gab an, daß er mit dem Gebot vertraut (sei), »daß ein Rundfunkkommentator überparteilich und objektiv zu sein bestrebt sein muß, daß heisst, seine Berichte und Kommentare sollen nicht einer Partei in unsachlicher Weise nützen oder schaden«. PN, 22.3.1947, S. 4.
- 96 Vgl. Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. Teil 1. München 1980, S. 72. Neben Meinungspluralismus, Chancengleichheit in bezug auf die Sendezeit sowie objektive Nachrichtenauswahl und Berichterstattung sollte den »festangestellten Sprechern, Kommentatoren oder Programmverfassern« nicht gestattet sein, »bei Sendungen (...) ihre Namen zur Werbung für irgendeine politische Partei herzugeben.«
- 97 So z.B. wurden zur Byrnes-Rede im September 1946 vier Parteistellungnahmen in einer Ausgabe anstelle eines Kommentars veröffentlicht. Vgl. StZ, 11.9.1946.
- 98 Z.B. Anton Frey, der die notgedrungene Zurückhaltung und programmatische Übereinstimmung der Parteien in der frühen Nachkriegszeit thematisierte: Die Parteien. In: StZ, 27.3.1946.
- 99 Z.B. Henry Bernhard: Politische Aufgaben. In: StZ, 22.9.1945; Karl Ackermann: Laßt der Jugend ihr Recht. In: StZ, 11.6.1946.
- 100 PWB, 31.5.1947.
- 101 PWB, 3.5.1947.
- 102 Kommentator war Karl Aberle, über den nichts bekannt ist. In: StZ, 10.7.1946.
- 103 Autor war Karl Ackermann. In: StZ, 31.8.1946.
- 104 Rainer Wittlinger, über den keine Angaben vorliegen, kommentierte. In: StZ, 30.10.1946.
- 105 Vgl. z.B. Karl Ackermann: Angst vor Demokratie. StZ, 18.5.1946.
- 106 So z.B. »bö«: Optimismus macht nicht satt. In: StN, 22.4.1947; Henry Bernhard, der die Papierkürzungen beklagte: Pressenot. In: StN 3.5.1947.
- 107 Stadt und Land. In: StZ, 16.4.1947.
- 108 Kurt Koszyk: Pressepolitik für Deutsche 1945-1949. Berlin 1986, S. 147.
- 109 PN, 20.7.1946, PWB, S. 2.
- 110 Ebd.
- 111 PN, 20.7.1946, PWB, S. 1.
- 112 So z.B. Henry Bernhard: Betrachtungen in eigener Sache. In: StN, 18.12.1946. In ihnen vermerkte er wegen »bedenkliche[n] Eifer-Erscheinungen« positiv, daß es bislang keine Parteipresse gebe. In der Folgezeit entwickelte sich auch in dieser Frage ein kurzer Disput in den Kommentaren der StN und der StZ.
- 113 Eberhard beklagte z.B. in »Gefahr des Irrtums«, daß die Berichte der »Neuen Zeitung« über den »Fall Maier/Simpfendörfer« von den Lesern als offizielle Aussagen der Besatzungsmacht verstanden werden könnten. In: StN, 8.2.1947.
- 114 Zur Polarisierung der Stuttgarter Tagespresse seit November 1946 vgl. Lersch: Radio Stuttgart (wie Anm. 1), S. 465ff.

Thomas Beutelschmidt

Out of fashion oder mega in?

Die DDR im Spiegel ihrer Objekte, Bilder und Töne.
Eine Bestandsaufnahme*

»Aus dem Osten kommt nicht nur das Licht. Gelegentlich bläst von dort auch ein kräftiger Wind: gut geeignet, die Köpfe klar, das (westliche) Blickfeld freizumachen für eine unverstellte und von Vorurteilen freie Sicht auf Kunst und Künstler aus dem anderen Deutschland.«

Aus dem Flyer der Ausstellung »Ostwind«

Die materiellen wie ideellen Welten der DDR sind aufgrund der erfolgreichen bundesrepublikanischen Transformation weiterhin dem Ausverkauf, der Zerstörung und der Auflösung preisgegeben. Sie erhalten im allgemeinen nach wie vor keine Schonfristen oder Anerkennungen, auch wenn sich längst ihre Substanz, Ausdrucks- und Alternativkraft als (politisch) unwirksam und ungefährlich erwiesen haben. Zudem sind kulturelle Halbwertszeiten kurz. Je länger der Systemwechsel zurückliegt, desto mehr verblasen, zerfallen und verlieren sich die Relikte, Spuren und Zeichen des Früheren und Anderen im realen Alltag, im öffentlichen und privaten Raum.

Verfolgen kann man diesen fortschreitenden Bedeutungsverlust unter anderem am aktuellen Beispiel des Fernsehangebots anlässlich des Tags der Deutschen Einheit am 3. Oktober. Vor allem die Öffentlich-Rechtlichen übten Political Correctness und überboten sich mit populistischer Partystimmung, staatstragenden Feierlichkeiten, prominent besetzten Gesprächsrunden und historischen Reminiszenzen. Bei aller vermeindlichen Vielfalt an Rückblicken und angesprochenen Problemfeldern stellten sie doch mit Macht das scheinbar Verbindende in den Vordergrund und vernachlässigten wohl kalkuliert das Trennende: Zur Einstimmung am Vorabend eine Dieter Thomas Heck-Gala »Guten Abend Deutschland« und als »Skurriles und Nachdenkliches« danach »Die verflixten sieben Jahre« (ARD) sowie alternativ (?) ein Carolin Reiber-Liederabend »So schön ist unser Deutschland«, die Diskussion »Stillstandort Deutschland« und die Reportagen »Wächst zusammen, was zusammengehört?« (ZDF). Am »Tag der Einheit« selbst füllten dann neben diversen Dokumentationen zu den Themen Republikflucht, Umbau in der Industrie und Landwirtschaft oder Stasi-Vergangenheit ein »Festakt« und »Festzug« (ZDF) sowie die Übertragungen des »Bürgerfestes« in Stuttgart (SWF 3) die Kanäle. Herrschte bei diesen Sendungen meist die westliche Sichtweise vor, so präsen-

tierte der kleine ORB als einzige Anstalt bewußt aus östlichem Blickwinkel subjektive »Ansichten zur Lage der Nation« als Omnibus-Film, indem er bekannten DEFA-Regisseuren wie Lothar Warnecke, Egon Günther, Volker Koepp, Helke Misselwitz und zusätzlich Katharina Thalbach, Leander Haußmann bzw. - sozusagen als Gast - Oscar-Preisträger Pepe Danquart eigenwillige Stellungnahmen mit der Kamera ermöglichte.

Im übrigen verzichteten die privaten Anbieter - ungeachtet ihrer Fensterprogramme wie Spiegel-TV (VOX) - einmal mehr auf diese Form der medialen Grundversorgung und kommentierten auf ihre Art sehr symbolisch (und treffend) den Gang der Geschichte mit dem Opus »Der Untergang des Römischen Reiches« zur Primetime (Kabel 1).

Forschungsprojekte

Auch als (wissenschaftlicher) Untersuchungsgegenstand scheint die Kultur der sozialistischen Gesellschaft nun weitgehend bewältigt, abgelegt und erschöpft. Hunderte (!) von Forschungsprojekten bemühten sich bereits - oft im Vergleich und in Abgrenzung zu westlichen Parallelentwicklungen - um eine mehr oder weniger differenzierte Aufarbeitung des ostdeutschen Staategebildes bis 1989/90: Allein bis 1993 sollen über 750 Vorhaben initiiert worden sein, deren Ergebnisse und (Be-)Wertungen meist standesgemäß in Publikationen der klassischen Disziplinen mit sozialen, wirtschaftlichen oder politisch-ideologischen Schwerpunkten vorgelegt¹ und vielfach an anderer Stelle rezensiert wurden. Neben dieser offiziellen Bestandsaufnahme und Abrechnung mit der Makrogeschichte wurden zwischenzeitlich aber auch kleine Phänomene oder typische Besonderheiten des einmal »real existierenden Sozialismus« in den Blick genommen: von Themen wie Fußball² und Leistungssport³, Sprachwitz⁴ und Straßennamen⁵, volkseigene Kameras⁶ und Zweiräder⁷, Grenzanlagen⁸ und Soldatenröcke⁹, Erotik¹⁰ und Strafvollzug¹¹ reicht inzwischen die bunte Palette der einschlägigen, meist populär in Wort und Bild verfaßten und durchaus erfolgreichen Veröffentlichungen.

Darüber hinaus wird auch für den Bildschirm und die Leinwand versucht, beliebte Klassiker

und Kultfiguren wiederzubeleben. Die Vermarktungspraktiken reichen von der Lizenzausgabe früherer Episoden des »Sandmann« von Gerhard Behrndt¹² über die Animation der »Dagedags« von Johannes Hegenbarth und »Abrafaxe« von Lona Rietschel¹³, die seit 1955 auflagenstark im »Mosaik«-Heftchen ein großes Publikum finden und bei den in Deutschland gemachten Comic-Serien heute sogar Marktführer sind, bis zu Kompilationen komisch anmutender Musikfilme mit »tanzenden Babuschkas« und »singenden Mechanikern« aus den Traumfabriken Osteuropas¹⁴. Vielleicht findet ja sogar noch Hollywood-Regisseur Steven Spielberg Gefallen an dieser etwas anderen »lost world« und inszeniert in altbewährter Manier (als Horrorvision oder Kommödie?) das fiktive Auferstehen des Sozialismus...

Ausstellungen

Aber alle rationalen und reflexiven oder anekdotischen und unterhaltenden Auseinandersetzungen reichen nicht aus, um auch sinnlich das Phänomen DDR mit seinen spezifischen Symbol- und Gebrauchswerten lebendig zu halten und zu bewahren. Denn erst durch die Überreste jenseits schriftlich, photographisch oder kinematographisch fixierter Beweisstücke wurde und wird die kollektive und individuelle Identität des Landes sichtbar sowie seine Werte, Traditionen oder Ziele auch heute nachvollziehbar und -prüfbar.

Letzte direkte Konfrontationen mit den entfunktionalisierten Dingen, den überlieferten Bildern und Tönen, den verbliebenen Dokumenten erlauben da nur noch institutionalisierte Orte der Bewahrung, Begegnung und Erinnerung wie Archive und Museen. Hier werden die Quellen zum konkreten Anschauungsmaterial und Zeugnis einer zwar ambivalenten, aber doch von vielen getragenen und gelebten Wirklichkeit. Deshalb ist es wichtig, sich nicht nur auf das Spektakuläre, Exklusive und Kunstvolle einer Repräsentationskultur zu stützen, sondern gleichfalls das Banale, Massenhafte und Prosaische zu sammeln bzw. zu sichern, was zwei unterschiedliche Museumskonzeptionen voraussetzt: Bewegt sich beispielsweise das prestigeträchtige Deutsche Historische Museum in der Hauptstadt Berlin in seinen Qualitätsmaßstäben auf hohem Niveau, so bezieht das Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR im provinziellen Eisenhüttenstadt als »Sachzeugenarchiv« und »offenes Depot« bewußt scheinbar wertlose oder zunächst unattraktive Objekte bei der Auswahl und Sammlung seiner Exponate mit ein.¹⁵

Über die dortige kontinuierliche Arbeit hinaus konnten auch dieses Jahr eine Reihe ergänzender Veranstaltungsprojekte mit architektonischen, künstlerischen, alltagsgeschichtlichen und medialen DDR-Aspekten realisiert werden, die unbekannte Materialien präsentiert, Rückschauen ermöglicht und neue Zusammenhänge erschlossen haben:

- die Sonderschau »Augenzeuge Auftragskunst« des Kunstfonds Sachsen und seines Dokumentationszentrums Kunst in der DDR in der Magdalenenburg, Festung Königstein (30.4. - 31.10.1997):¹⁶ Eine erste und teilweise Präsentation der von der Treuhand an die neuen Bundesländer Sachsen und Thüringen übertragenen Bestände an (Auftrags-)Malerei, Grafik und Plastik, die als Vorbereitung einer umfassenden Ausstellung in Dresden 1998 dienen soll;
- die Sonderausstellung »Lust & Last. Leipziger Kunst seit 1945« im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (15.5. - 7.9.1997) bzw. im Museum der Bildenden Künste Leipzig (2.10. - 31.12.1997):¹⁷ Ein imposanter, bis in die Gegenwart reichender Überblick mit verschiedenen Höhepunkten an Gemälden, Skulpturen und Photographien aus der DDR, die in der Region Leipzig einen ihrer herausragenden Standorte künstlerischer Produktion, Ausbildung und Diskussion hatte;
- die Präsentation »Aufbau West - Aufbau Ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit« im Deutschen Historischen Museum Berlin (16.5. - 12.8.1997):¹⁸ Eine detailreiche Aufarbeitung architektonischer, ökonomischer, politischer und kultureller Aspekte zweier städtischer Neugründungen im Spannungsfeld Sozialismus versus Kapitalismus, wobei sich deutliche Unterschiede, gleichzeitig aber auch verblüffende Parallelen offenbaren;
- die Fernsehausstellung »Der Traum vom Sehen. Zeitalter der Televisionen« im Gasometer Oberhausen (30.5. - 15.10.1997):¹⁹ Hier sind wesentliche Entwicklungslinien der Geschichte des DDR-Fernsehens durch einzelne Inszenierungen sowie Zusammenstellungen ästhetisch und inhaltlich typischer Sendungen der Publizistik und Unterhaltung berücksichtigt;
- die Ausstellung »Boheme und Diktatur in der DDR: Gruppen, Konflikte, Quartiere. 1970 bis 1989« im Deutschen Historischen Museum Berlin (4.9. - 16.10.1997):²⁰ Eine qualitativ hochwertige Sammlung von erstmals im Zusammenhang gezeigten Kunstwerken, Objekten, Dokumenten und Medien der verschiedenen Facetten einer ostdeutschen Subkultur und Aussteigerszene mit individuellen Verweigerungsstrategien, die sich - geprägt durch Aktionismus und Selbstinszenierung - eine intellektuelle und künstlerische

sche Infrastruktur mit produktiven Freiräumen ertrötzt haben;

- die Werkschau »Ostwind. Fünf deutsche Maler aus der Sammlung der GrundkreditBank« in Berlin (5.9.1997 - 8.1.1998):²¹ Eine sorgfältig abgestimmte Gegenüberstellung exemplarischer Tafelbilder von Altenbourg, Heisig, Mattheuer, Metzkes und Tübke, deren eigenständiges Schaffen über die engen DDR-Grenzen hinaus Maßstäbe gesetzt hat;

- Veranstaltungen im Rahmen der diesjährigen Berliner Festwochen, die ebenfalls DDR-spezifische Themen im Vergleich zu Strömungen in der alten BRD aufgreifen wie unter anderem das zentrale Ereignis »Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land«²² als eine repräsentative Bilanz der Nachkriegskunst mit ihren »harten Wendungen« (Paul Klee) im Martin Gropiusbau sowie parallel die »Positionen künstlerischer Photographie in Deutschland seit 1945« in der Berlinischen Galerie (7.9.1997 - 11.1.1998)²³, begleitet von diversen Film-, Video-, Musik-, Theater-, Hörspiel- und Literaturprogrammen²⁴: In einer kaum wiederholbaren Dichte und Breite werden hier Retrospektiven geboten, die vor allem auch alle umstrittenen, sperrigen und experimentellen Ergebnisse der ostdeutschen Medien einem größeren Publikum vorstellen;

- die Sonderausstellung »D.D.R. - Deutsche Dekorative Restbestände« auf dem ega-Ausstellungsgelände in Erfurt, organisiert durch das dortige Stadtmuseum und den Kulturverein Waren/ Müritz (13.9. - 19.10.1997): Die Zusammenstellung von mehr als 1 000 Exponaten versteht sich als eine »Archäologie mit Augenzwinkern« und will für Ost und West einen unverstellten Blick auf die verschüttete DDR-Alltagskultur ermöglichen;

- die Ausstellung »Hinterlassenschaften aus ZK und Ministerrat« der Sammlung industrielle Gestaltung in Berlin (16.10.1997 - 15.2.1998): Das Design der Möbelausstattungen in den Führungsetagen von Partei- und Staatsführung offenbart im Geschmack kleinbürgerlicher Funktionäre eine banale Ästhetik der Macht;

- die Retrospektive und das Symposium »Dialog mit einem Mythos. Ästhetische und politische Entwicklungen des Leipziger Dokumentarfilm-Festivals in vier Jahrzehnten« parallel zur 40. Leipziger Dokumentarfilmwoche (31.10. - 1.11.1997):²⁵ Anhand von Filmpreisträgern, Erfahrungsberichten und Analysen wird versucht, die Geschichte dieses renommierten Festivals zwischen propagierter Weltoffenheit und praktizierter Parteilichkeit zu beleuchten;

- und schließlich zwei etwas andere Veranstaltungen, die nicht retrospektiv angelegt sind, sondern im Kontrast die ökonomischen Entwicklungen nach der Wende thematisieren: zum ei-

nen die vom Internationalen Designzentrum Berlin besorgte Präsentation neuer Produkte und Unternehmen, von Technik und Design, von Management und Marketing unter dem Titel »Wegbereiter. Innovationen und Design aus Berlin und Brandenburg« an den Standorten Berlin, Frankfurt (Oder) und Leipzig im Laufe dieses Jahres,²⁶ zum anderen die »Einkaufsmesse für Konsumgüter aus Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Berlin-Ost« als »Ostprodukte-Schau« in Düsseldorf mit 870 Konsumgüterherstellern von Florena-Kosmetik über RFT-Elektronik bis zu Eminett-Tricotagen (1.9. - 3.9.1997).²⁷

Editionen von Tondokumenten

Da die genannten Veranstaltungen und Projekte in der Regel auf Literalität und Visualität fußen und »sich nach wie vor die Edition moderner Quellen des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich auf die Reproduktion von Dokumenten der Schriftlichkeit bezieht«²⁸, sollen sich die folgenden Ausführungen mit der meist ausgeblendet und vernachlässigten Oralität befassen. Neben dem Schriftstück, dem Photo, dem Film und den Werken der Bildenden Kunst haben die Tonträger mit Archivaufnahmen und Radiomitschnitten bislang eine untergeordnete Rolle gespielt, obwohl das Hören die Wahrnehmung erlebter wie fremder Geschichte ergänzt. Deshalb darf hier nicht nur auf die Ausstellung »O-Ton-Berlin. Kalter Krieg im Äther« als ein »akustischer Spaziergang« durch die Berliner Stadtgeschichte von 1947 bis 1961 im Zentrum für Berlin-Studien (18.9. - 29.11.1997) verwiesen werden - eine Kooperation des Deutschen Rundfunkarchivs, des DeutschlandRadios und des Senders Freies Berlin, aus der eine Begleitbroschüre mit O-Ton-Texten und Chronik hervorging sowie eine Auswahl für eine Doppel-CD mit Programmausschnitten aus den östlichen und westlichen Rundfunkarchiven der Stadt, »dem großen akustischen Gedächtnis mit wunderbaren und entsetzlichen Tönen.«²⁹

Wie auch die anderen CD-Veröffentlichungen aus DDR-Beständen beweisen, werden gegenüber dem bloßen Manuskript bei den konkreten Sprechakten zwischen der betonten wie unfreiwilligen Selbstdarstellung und der semantischen wie symbolischen Botschaft nicht nur akustische und atmosphärische Eindrücke vermittelt, sondern auch die paralinguistischen Aspekte der DDR-spezifischen Kommunikationsrituale: Varietät, Betonung, Rhythmus, Duktus, Stil der sprachlichen Äußerungen, Satzbau und Vokabular, Idiolekt und Dialekt, redundante Pathosfor-

meln und rhetorische Banalitäten, sozialistische Emphase und moralischer Impetus, zynische Kälte und emotionale Ausbrüche, patriarchalische Dominanz und Unterwerfungsgesten, Beifallskundgebungen und musikalische Inszenierungen.

Das Deutsches Rundfunkarchiv hat sich in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum mit seiner Editionsreihe »Stimmen des 20. Jahrhunderts«³⁰ zunächst auf die unmittelbare Nachkriegszeit und die erste Dekade des DDR-Staates konzentriert. Aus den über 1 300 überlieferten Wortdokumenten des Rundfunks allein bis 1955 wurden längere Passagen zu historischen Eckdaten und gesellschaftlichen Ereignissen ausgewählt, wobei die meist ausführlichen und sinnvoll illustrierten Beihefte mit editorischen Angaben, thematischen Einführungen und sachlichen Erklärungen wichtige Informations- und Orientierungshilfen bieten: Reden, Ansprachen, Ankündigungen, Appelle, Befehle, Gelöbnisse, Einweihungen, Ehrungen sowie Reportagen und Kommentare. Im Mittelpunkt stehen insgesamt nicht nur die obligatorische Staatsgründung, die Präsidentenwahl oder Parteikonferenzen, sondern auch die vielen Ehrungen des Genossen Stalin als Namensgeber der »ersten sozialistischen Straße« (Frankfurter Allee in Berlin) bzw. »erste sozialistische Stadt Deutschlands« (Stalinstadt bzw. Eisenhüttenstadt), die Weltfestspiele der Jugend oder andere Feierlichkeiten und Sporterverfolge. Dabei kommen sowohl Pieck, Grotewohl, Ulbricht, Honecker oder Becher als offizielle Repräsentanten zu Wort als auch bekannte Reporterstimmen, begeisterte Funktionäre, junge Pioniere und Aktivisten wie Adolf Hennecke.

Darüber hinaus gibt in diesem Jahr das 50jährige Bestehen der ehemaligen Plattenfirma »Amiga« einen willkommenen Anlaß, sich auch der doch so wirksamen Populärkultur zuzuwenden. Das dort erschienene Œuvre offenbart sowohl vordergründig jeden »ideologiegeleiteten diktatorischen Konstruktionsversuch«³¹ als auch hintergründig jene dissonanten Zwischentöne und unterschwellig Signale des Eigensinns, der Kritik oder der Verweigerung. Dabei war insbesondere die Musik einem Wechselspiel von Berücksichtigung und Ablehnung westlicher Geschmäcker und Moden unterworfen. Kultcharakter erlangen heute im Gegensatz zu früher nicht mehr die um Adaption bemühten Titel, sondern die Eigengewächse, welche die Produkte des einstmals verpönten kapitalistischen Kulturimperialismus' dezidiert konterkarieren. Ihre Ausdrucksformen, Themen und Interpretationen können jetzt gleichermaßen mit emotionaler Anteilnahme und kognitiver Distanz rezipiert und goutiert werden, weil sie auf der einen Seite als Repräsen-

tanten des Systems keine Macht mehr entfalten, Anpassung fordern oder Lebensstile diktieren, auf der anderen aber noch einmal das Vergangene in Gestalt individuellen Selbstverständnisses oder des jeweiligen Zeitgeistes ganz unmittelbar überliefern und nahebringen. Auf diese Weise entsteht durch das gesprochene Wort, den gesungenen Text und die intonierte Melodie eine »Erfahrungs- und Erzählgemeinschaft, in der sich überlieferte Elemente, Spolien der untergegangenen DDR erhalten und umbilden.«³²

1947 gründete Ernst Busch - von den Nazis als »Barrikaden-Tauber« diffamiert - mit »Lieder der Zeit« einen durch die sowjetische Militärregierung lizenzierten Schallplattenverlag, der neben »Eterna« für die »klassischen Meisterklänge« unter dem Label »Amiga« alsbald auch ein Unterhaltungs- und Tanzrepertoire sowie das »sozialistische Musikschaffen« anbot. Als Teil des »VEB Deutsche Schallplatten« geriet das Unternehmen am 1. April 1953 direkt unter Staats- und Parteiaufsicht. Den Funktionären war nicht entgangen, daß »doch die Schallplatte nicht nur ein fester Bestandteil der modernen Hausmusik geworden [ist], sondern zugleich auch ein wichtiger Helfer für den Rundfunk sowie für chorische Übertragungen bei Kundgebungen und Feiern sowie ein immerwährender Propagandist volksnaher Gesänge.«³³ Der Betrieb behielt dann bis 1990 sein Monopol für die Tonträgerproduktion der leichten (und lauten) Muse. Nach der Privatisierung durch die Treuhandanstalt übernahm zunächst ein Kieler Autohändler die Geschäfte, bevor dann 1993 »Eterna« von der Edel Company Music AG und »Amiga« von der BMG Ariola (heute BMG Entertainment GSA) mit der Devise »Erhaltungswertes zu erhalten und Neues zu fördern«³⁴ erworben wurden. Seitdem vermarkten die alten und neuen Mitstreiter den umfangreichen Backkatalog in Neuauflagen, Samplern oder Coverversionen³⁵ und erreichen über Radio-Serien bzw. TV-Dokumentationen³⁶ vor allem natürlich in den neuen Bundesländern ein treues Publikum, was ihnen manches Lob einbringt wie etwa den »Preis für herausragende Leistungen im Hörfunk zur Förderung des Zusammenwachsens Deutschlands«.

Von 1947 bis 1990 sind insgesamt rund 8 700 Titel in den Plattenstudios, dem Rundfunk und Fernsehen aufgenommen und veröffentlicht worden, wobei 5 000 Einheiten auf »Eterna«, 2 200 auf »Amiga« - die damit jedoch allein 50 Prozent der Gesamtstückzahlen absetzte - und der Rest auf die kleineren Labels »Litera« (Wortbeiträge), »Nova« (zeitgenössische Musik), »Schola« (Unterrichtsmaterial) und »Aurora« (die spätere Ernst Busch-Edition) entfiel. Die ab-

soluten Zahlen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele populäre Titel oftmals nur in Kleinauflagen erschienen und als begehrte »Bückware« nur einigen Wenigen vorbehalten waren. Diese Knappheit läßt sich sowohl auf politische (Zensur-)Maßnahmen als auch auf die permante Materialknappheit zurückführen, die nicht nur in den Anfangsjahren zu Improvisationen zwang: »Die »Amiga«-Tanzplatte verfolgt überdies nicht nur den Zweck der guten Zerstreuung, sondern sie sichert dem Verlag zugleich die Rohstoffbasis, da ja bekanntlich für jede neu zu erwerbende Schallplatte zwei alte abgegeben werden müssen.«³⁷

In den letzten Jahren verfügte die Musikproduktion in der DDR über eine jährliche Kapazität von 13 Millionen Langspiellplatten, fünf Millionen Musikkassetten und vier Millionen Singles bei 250 bis 300 Neuerscheinungen bei etwa zehn Prozent Lizenzübernahmen. Dies bescherte der Planwirtschaft bei festen Verkaufspreisen (eine LP beispielsweise 16,10 Mark) allein 1989 einen Umsatz von 305 Millionen Mark. Die höchste Auflage überhaupt erzielte der Sänger und TV-Entertainer Frank Schöbel mit 1,4 Millionen verkauften Exemplaren seiner Platte »Weihnachten in Familie«. Tonträger der Rockformationen Puhdys, Karat oder City konnten insgesamt etwa 25 Millionen mal verkauft werden - Erfolge, an denen sie sogar nach der Wende mit bereits knapp einer Millionen CDs anknüpften.

Vor der später üblichen Mikrorillenplatte aus Kunststoff (im Westen seit 1948 serienreif) diente von Beginn an bis Ende der 50er Jahre zuerst die vom Grammophon stammende Schellackplatte als Trägermedium. Ab 1957 wurden die technischen Voraussetzungen für die Stereophonie geschaffen, die jedoch erst ab 1964 für den Massenmarkt von Bedeutung war. 1971 kam dann alternativ die Musikkassette hinzu, und 1984 entstanden auch digitale Aufnahmen. Eine eigene Fertigung moderner Compact Discs ließ sich jedoch nicht mehr realisieren, da die Wirtschaftsführung unter Günter Mittag hierfür trotz der vorhandenen Binnennachfrage keine Notwendigkeit sah.

Auf die Idee einer zweiten Auswertung berühmter und populärer Darbietungen kam nach der Wende zunächst der DDR-erfahrene RIAS-Moderator Olaf Leitner, der schon 1993 eine Maßstäbe setzende vierteilige Zusammenstellung verantwortete³⁸ und dem bald andere nacheiferten. Zunächst kam Myriam Brüger als DJ auf den Geschmack des DDR-Groove und veröffentlichte aufregende Instrumentaltitel³⁹ - ein Szene-Trend, dem das Berliner Label »Grauzone« folgte⁴⁰. Zudem durchforstete Charly Ocasek, früher selbst Gesangsaktivist und »Amiga«-Produzent, die Archivbestände auf der Su-

che nach Evergreens, unveröffentlichten Raritäten oder (Erkennungs-)Melodien aus DEFA- und Fernsehfilmen, für deren Vertrieb unter eigenem Label »Barbarossa« er sich die Rechte über das Deutsche Rundfunkarchiv bzw. von der BMG Ariola sichern konnte.⁴¹ Überrascht von der starken Publikumsresonanz reagierte dann schließlich auch der (nun gesamtdeutsch operierende) Musikkonzern und stellte unter dem Motto »Auferstanden aus Archiven« seinerseits Kompilationen⁴² und Neuauflagen vor, für die sogar die Titelmusik der »Aktuellen Kamera«, das (Kinder-)Lied »Sandmann, lieber Sandmann« und die Fernsehfilmreihe »Das unsichtbare Visier« ausgewählt wurden.

Somit gibt es eine stattliche Reihe mit vielen kulturhistorisch relevanten wie ästhetisch signifikanten Titeln, die nun auch der DDR-Forschung bzw. für die journalistische Recherche oder für Unterrichtszwecke leicht zugänglich sind. Interessant erscheinen vor allem die bisweilen experimentellen, avantgardistischen und kritisch-ironischen Interpretationen, deren damaliges Erscheinen sicher auch mutigen Entscheidungen einiger Funktionäre in den für Musik und Unterhaltungskunst zuständigen (Haupt-)Verwaltungen des Kulturministeriums bzw. den Staatlichen Komitees für Rundfunk bzw. Fernsehen und dem entsprechenden Sekretariat des ZK der SED mit seinen Sachressorts zu verdanken ist: von literarischen Lesungen, Hörspielen und Theaterarbeiten⁴³ über den Jazz⁴⁴ und das Chanson bis zu den Genres Schlager⁴⁵ bzw. den unterschiedlichen Richtungen des bereits erwähnten Pop und Rock, die nach ihrer Verurteilung auf dem elften (Kultur-)Plenum der Partei 1965 erst mit dem Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker bzw. nach dem achten (Reform-)Parteitag zu Beginn der 70er Jahre eine gewisse Rehabilitierung erfuhren.⁴⁶ Berücksichtigt wurden konkret die zu DDR-Zeiten kulturpolitisch unliebsamen, streng reglementierten und bisweilen verbotenen Combos wie Renft oder Karussell. Darüber hinaus finden sich neben der außergewöhnlichen Veronika Fischer, der unbequemen Barbara Thalheim, den gefühlsbetonten Arrangements von Holger Biege auch wieder die Höhepunkte von Multitalent Manfred Krug im Verkauf, der zwischen 1962 bis zu seiner Ausreise nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns den Jazz, den gesprochenen Text und das Lied zu einer einmaligen Synthese verbunden hatte. BMG Ariola realisierte außerdem Wiederauflagen ehemaliger Stars wie Bärbel Wachholz, Ute Freudenberg oder dem legendären Frank Schöbel. Und hinzuweisen ist schließlich auf die nun wieder verfügbaren Plattenproduktionen der Interpreten, die gleichzeitig als Gastgeber großer Unterhaltungssendungen des DDR-Fernsehens

(und Rundfunks) fungierten: Gunther Emmerlich (u.a. »Showkolade«) oder Helga Hahnemann (»Ein Kessel Buntes«).

Zusätzlich kommen sogar das »bekennerische« Lied und andere Spielarten des »sozialistischen Musikschaffens« noch einmal zu späten Ehren und Veröffentlichungen. So hat BMG Ariola beispielsweise eine geschickt arrangierte Collage aus Redeauszügen, politischen Kampfliedern, und Stimmen vertrauter Fernsehlieblinge wie »Frau Elster« und »Herr Fuchs« herausgebracht.⁴⁷ Im Gegensatz zu den längeren Ausschnitten auf den erwähnten Produktionen des Deutschen Rundfunkarchivs/Deutschen Historischen Museums wurden hier gezielt kurze Zitate mit dem richtigen Stichwort, der sicheren Pointe oder der vertrauten Strophe zu einem unterhaltensamen Potpourri gemixt, das wohl in seiner Kurzweiligkeit und Vielseitigkeit eine breite Käuferschicht anspricht, gleichzeitig aber auch in seiner Verkürzung, Oberflächlichkeit und schwarz-weißen Darstellung als denunziatorisch und diskreditierend empfunden werden kann und stereotype Vorurteile von einer provinziellen, naiven und kuriosen Lebensgemeinschaft in einem nicht ernst zu nehmenden Staat bestätigt.

Alle anderen Kollektionen präsentieren ihre Titel jedoch glücklicherweise in der ursprünglichen Länge und Version. Die Palette umfaßt derzeit

- eine thematische Auswahl an Interpreten mit Klassikern des propagandistischen Liedgutes wie von dem »Kundschafterlied« über »Fritz, der Traktorist« bis »Wenn die Leute unser Land verlassen«⁴⁸;
- Mitschnitte bedeutender Veranstaltungen wie die begeistert gefeierten und vom Berufsverbot Wolf Biermanns überschatteten Events »Jazz und Lyrik« 1964 und 1965 mit Manfred Krug, Eberhard Esche, Gerd E. Schäfer u.a.⁴⁹ oder die Aufzeichnung einer er- und bekämpften Inszenierung des Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin unter der Regie von Christoph Schroth, die am 4. November 89 uraufgeführt und zum »Fest der Einheit« am 3. Oktober 90 wiederholt wurde. Die Aufführung galt als ironisches und gleichwohl ernst gemeintes Abschiednehmen vom »Arbeiter- und Bauernstaat«, als eine Art »Trauerarbeit« und wurde nachträglich als »Teil des intellektuellen Aufbruchs« interpretiert, »der die revolutionären Ereignisse des Herbstes 1989 vorbereiten half«⁵⁰;
- die Lieder der »Klub«-Abende: Als früher Ausdruck der von Partei- und Staatsführung begrüßten »Singebewegung« entstand 1966 der »Hootenanny«- und später »Oktober-Klub«, in dem nicht nur die FDJler mit Songs gegen Ausbeutung und Faschismus bzw. für Sozialismus und Frieden unterhalten (und belehrt) wurden⁵¹;

- das klassische Erbe an internationalen Kampfliedern in Form von nicht nur musikhistorisch wertvollen Kompilationen mit den wichtigsten patriotischen Kompositionen der Arbeiterbewegung und den nun vaterlandslosen Staats hymnen der DDR und Sowjetunion in verschiedenen (Orchester- und Chor-) Fassungen bzw. als provokatives Kontrastprogramm die (schräge) Neubearbeitung einiger Höhepunkte dieses bis dato sakrosanten Liedgutes⁵².

Insgesamt für viele eine sentimentale oder klärende Begegnung mit der eigenen Vergangenheit, aus der in jedem Fall gelernt werden kann: »Wenn wir heute zusammen kämen und uns anhören würden, was wir damals, einzeln und manchmal sogar im Kollektiv, gedichtet und in Noten gebracht, dann würde uns vielleicht wieder das Gefühl überfallen, daß wir das nächste Lied machen müssen, das bessere, das noch treffendere, das zu der Sache, die wir damals noch nicht wissen konnten.«⁵³

Anmerkungen

- * Der Beitrag führt die zusammen mit Julia Müller-Novak verfaßten Betrachtungen »Im Osten nichts Neues« weiter, die in RuG Jg. 22 (1996), H. 4, S. 263-265, erschienen sind.
- ¹ Vgl. Thomas Heimann u.a.: Forschungsprojekte zur DDR-Geschichte. Ergebnisse einer Umfrage des Arbeitsbereiches DDR-Geschichte im Zentrum für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim, o.J. [1995]. Diese Erhebung stand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Arbeitsauftrag der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, deren Materialien vom Deutschen Bundestag in 18 Teilbänden herausgegeben wurden. Baden-Baden, Frankfurt am Main 1995.
- ² Vgl. Horst Friedemann (Hrsg.): Sparwasser und Mauerblümchen. Die Geschichte des Fußballs in der DDR 1949-1991. Essen 1991 und 1996. Eine Dokumentation vieler Vereinsgeschichten und wichtiger Spiele, zu denen auch die legendären deutsch-deutschen Begegnungen auf internationalem Parkett zählen.
- ³ Vgl. Grit Hartmann: Goldkinder. Die DDR im Spiegel ihres Spitzensports. Leipzig 1997. In Reportagen und Gesprächen wird die Geschichte der Licht- und Schattenseiten des DDR-Sports dokumentiert, der als Leistungsbeweis des Sozialismus' im Systemvergleich auf Kosten der Beteiligten eine besondere Rolle spielte.
- ⁴ Witze erwiesen sich stets als Zeichen latenter Kritik an politischer Bevormundung sowie an Erscheinungen der Mangelgesellschaft. Vgl. Claus Mahn/Lothar Otto (Hrsg.): Alles für das Volk - das Beste für uns. Witze aus der DDR. Leipzig 1994

- sowie Reinhard Wagner (Hrsg.): DDR-Witze. Walter schützt vor Torheit nicht, Erich währt am längsten. Berlin 1994f. und ders.: Teil 2. Lieber von Sitte gemalt, als vom Sozialismus gezeichnet. Berlin 1996.
- 5 Vgl. Karl-Heinz Gärtner u.a.: Berliner Straßennamen. Ein Nachschlagewerk für die östlichen Bezirke. Berlin 1995. Gerade in der wiedervereinigten Hauptstadt läßt sich am ideologischen Streit um Namensgebungen im öffentlichen Raum die Bedeutung symbolischer Formen für die nationale und lokale Identität ablesen.
 - 6 Traditionell wurden in Sachsen photo- und kinotechnische Apparate wie beispielsweise die auch in den Westen exportierte Praktica des VEB Pentacon gefertigt. Vgl. Richard Hummel: Spiegelreflexkameras aus Dresden. Leipzig 1995, sowie Stefan Scheibel: Mittelformat »Ost«. Stuttgart 1993.
 - 7 Vgl. Jörg Engelhardt: Schwalbe, Duo, Kultmobil. Vom Acker auf den Boulevard. Berlin 1995. In Wort und Bild wird die Entwicklung eines erfolgreichen Kleinrollers dargestellt, der als robustes und erschwingliches Vehikel von 1963 bis 1986 im VEB Fahrzeug- und Gerätewerk Simson Suhl produziert wurde und vom Gebrauchsgegenstand zum Trendmobil avancierte. Darüber hinaus läßt eine weitere Neuerscheinung gleich das gesamte Verkehrswesen der DDR ironisch Revue passieren. Vgl. Andreas Kämper/Reinhard Ulbrich: Grüner Pfeil und Ferkeltaxe. Ein ostdeutsches Fahrtbuch. Köthen 1997.
 - 8 Vgl. Jürgen Ritter/Peter Joachim Lapp: Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk. Berlin 1997. Von der Demarkationslinie über feste Sperranlagen bis zur Erinnerungsstätte wird die politische, technische und soziale Geschichte der deutsch-deutschen Grenze dokumentiert.
 - 9 Vgl. Klaus-Ulrich Keubke/Manfred Kunz: Uniformen der Nationalen Volksarmee der DDR 1956-1986. Berlin 1990. Noch vor der Wende sollte diese minutiöse Darstellung aller Dienst-, Sport- und Ausgehbekleidungen verschiedener Waffengattungen und Dienstgrade in den »sozialistischen Streitkräften« erscheinen - sicher heute ein Sammlerstück, das von seinem Wortlaut bis zu seinen Farbretuschen DDR-Typisches bewahrt hat.
 - 10 Auf Initiative der Zeitschrift »Das Magazin«, die als »Playboy der DDR« die Wende überlebte, wurden private Aufnahmen ausgestellt und veröffentlicht, die sich signifikant von den kommerziellen Bildern aus dem Westen unterscheiden. Vgl. Das Magazin (Hrsg.): Die nackte Republik. Aktfotografien von Amateuren aus 40 Jahren Alltag im Osten. Berlin 1993. Vgl. auch die Strategien und Praktiken der Geschlechter in der DDR, geschildert von Katrin Rohnstock (Hrsg.): Erotik macht die Häßlichen schön. Sexueller Alltag im Osten. Berlin 1995.
 - 11 Vgl. Torsten Heyme/Felix Schumann: »Ich kam mir vor wie'n Tier«. Knast in der DDR. Berlin 1991. Das Buch gibt mit Interviews und Photos eine Bestandsaufnahme der Willkür und Rechtlosigkeit in DDR-Gefängnissen.
 - 12 Nach fünf Videoeditionen erschien unter dem Copyright des ORB und MDR eine neue Folge mit falschem Titel »Unser Sandmännchen« bei Atlas Pictures/ BMG Video 1997.
 - 13 Ost-Film in Babelsberg bzw. Media Publishing in Stuttgart produzierten 1996 und 1997 bereits Pilotfilme.
 - 14 So das Werbematerial für die Mixtur »East Side Story« unter der Regie von Dana Raga, Andafilms/ WDR/ Canal+. Deutschland 1997.
 - 15 Über die Konzeption dieser Einrichtung der Leiter Andreas Ludwig und Gerd Kuhn: Objektkultur des DDR-Alltags - Versuch einer Annäherung, in einem von ihnen auch herausgegebenen Tagungsband zum gleichen Thema: Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR Objektkultur und ihre Musealisierung. Hamburg 1977, S. 13-24, hier S. 15.
 - 16 Da erst zu der geplanten Übersichtsausstellung in Dresden ein Katalog erscheinen wird, sei an dieser Stelle nur auf den transkribierten Eröffnungsvortrag von Karl-Siegbert Rehberg: Festungshaft für die DDR-Kunst. TU Dresden o.J. [1997] (Unveröffentlichtes Manuskript) hingewiesen.
 - 17 Vgl. Herwig Guratzsch/G. Ulrich Großmann (Hrsg.): Lust & Last. Leipziger Kunst seit 1945. Stuttgart 1997.
 - 18 Dazu der Foto- und Aufsatzband von Rosemarie Beier (Hrsg.): Aufbau West - Aufbau Ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Stuttgart 1997.
 - 19 Siehe auch das reich bebilderte Katalogbuch von Peter Paul Kubitz: Der Traum vom Sehen. Zeitalter der Televisionen. Berlin 1997, S. 150-167. Vgl. die Rezension in diesem Heft S. 255f.
 - 20 Eine materialreiche Übersicht bieten die Kuratoren Paul Kaiser/Claudia Petzold: Ausstellung Boheme und Diktatur in der DDR: Gruppen, Konflikte, Quartiere. 1970 bis 1989. Berlin 1997.
 - 21 Vgl. Dieter Brusberg/Bärbel Mann (Hrsg.): Ostwind. Fünf deutsche Maler aus der Sammlung der GrundkreditBank. Berlin 1997.
 - 22 Vgl. Eckhart Gillen (Hrsg.): Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land. Berlin/Köln 1997. Schon im Vorfeld legte der Kurator als Leiter eines Forschungsprojektes zur Kunst in der sozialistischen Gesellschaft beim Berliner Museumspädagogischen Dienst zusammen mit Günter Feist und Beatrice Viemeisel eine umfangreiche Aufsatzsammlung vor: Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990. Aufsätze, Berichte, Materialien. Köln 1996.
 - 23 Vgl. Ulrich Domröse (Hrsg.): Positionen künstlerischer Photographie in Deutschland. Berlin 1997.
 - 24 Vgl. alle Themen, Titel und Veranstalter im textreichen Programm-Prospekt der Berliner Fest-

- spiele GmbH (Hrsg.): *Journal 47. Berliner Festwochen 1997*. Berlin 1997, und im speziellen das »Arbeitsbuch« zur gleichnamigen Ausstellung im Berliner Haus am Waldsee von Lutz Dambeck: *Herakles-Konzept. Archäologie der Erinnerung*. Berlin 1997.
- 25 Vgl. die Aufsatzsammlung bzw. Auswertung des Festivalarchivs mit einem Daten und Dokumententeil von der Leipziger DOK-Filmwochen GmbH (Hrsg.): *Weißer Taube auf schwarzem Grund. 40 Jahre Internationales Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm*. Berlin 1997. Vgl. auch in diesem Heft S. 242ff.
- 26 Vgl. Angela Schönberger (Hrsg.): *Wegbereiter. Innovationen und Design aus Berlin und Brandenburg*. Berlin 1997.
- 27 Vgl. Düsseldorf Messegesellschaft GmbH: »Ostprodukte-Schau«. Essen 1997, mit einer Auflistung aller Firmen in den Kategorien Food, Non-Food und Dienstleistung einschließlich Adressen.
- 28 Joachim-Felix Leonhard: *Dokumente des Rundfunks - Zeichen der Zeit*. In: *Buchhandelsgeschichte Jg. 1995*, H. 4, S. B 154-164, hier S. 156.
- 29 Die für diese Zusammenstellungen verantwortliche Marianne Weil auf der hinteren Umschlagseite der CD »O-Ton-Berlin. Kalter Krieg im Äther«. Vgl. auch die Annotation in diesem Heft S. 280.
- 30 Vgl. »Parteiauftrag: Ein neues Deutschland«, Teil I (1948-1959), 1996, Teil II (1949-1958), 1997, »Stalinallee - Stalinstadt. Tondokumente 1952-1955«, 1997, sowie (mit leichten Überschneidungen) im direkten Vergleich und Kontrast mit westdeutschen Äußerungen: »Wir sind wieder wer«, 1995. Vgl. *RuG Jg. 22* (1996), H. 1, S. 98; *Jg. 23* (1997), H. 1, S. 92; *Jg. 23* (1997), H. 2/3, S. 189f.
- 31 Kuhn/Ludwig: *Objektkultur* (wie Anm. 15), S. 16f.
- 32 Der Feuilletonist Michael Rutschky sieht in dieser nun freiwilligen und bewußten Rekonstruktion überhaupt erst die Voraussetzung für eine ostdeutsche Identität: *Wie erst jetzt die DDR entsteht. Vermischte Erzählungen*. In: *Merkur Jg. 49* (1995), H. 9/10, S. 851-864, hier S. 856.
- 33 Gustav Leuteritz: *Chöre und Zeitlieder vertausendfältigt*. In: *Tägliche Rundschau*, 3.2.1950. Über die politische Einflußnahme auf das Musikgeschehen äußerten sich die Verantwortlichen erst nach der Wende. Vgl. Peter Wicke/Lothar Müller (Hrsg.): *Rockmusik und Politik. Analysen und Interviews*. Berlin 1995.
- 34 Vgl. den Firmenkatalog »Amiga 50 Jahre jung« sowie die ausführliche Pressemappe zum Jubiläum mit einer Kurzfassung zur Geschichte der Traditionsmarke.
- 35 Zum Jubiläum startete BMG eine Initiative und bot west- wie ostdeutschen Interpreten alte Hits zur Neueinspielung an: »Und wir gingen auf uns zu... Liedervereinigung«. Zuvor erschienen mit »Singt mit uns!« der »Linkssentimentalen Transportarbeitsfreunde« musikalische Verjüngungen politischer Lieder.
- 36 Z.B. die zehnteilige Hörfunksendung »Die Geschichte des Ostrock - Made in Eastern Germany« oder die Zusammenstellung beliebter DDR-Videoclips in »Ost-Rock« Teil 1 (70er Jahre) und Teil 2 (80er Jahre), produziert vom MDR 1995.
- 37 Gustav Leuteritz (wie Anm. 33).
- 38 Die Auswahl »Deutscher Demokratischer Beat. Vom Anfang bis zur Wende«, Zweitausendeins 1993, enthält neben kurzen Redeausschnitten zum elften Plenum der SED frühe Tanzformationen der 60er Jahre, die renommierten Gruppen der 70er sowie die jungen Wilden zum Ende der Republik.
- 39 Vgl. »l'amigamore. Tanzmusik von 1963 bis 1970«, L'age d'or 1995.
- 40 Vgl. »Theo Schumann-Combo« und »Uve Schikora und seine Gruppe«.
- 41 Die Edition Barbarossa bietet neben bewährten Größen der DDR-Musikszene von Bayon über Stern-Combo Meissen bis Thomas Natschinski und dem »ersten ultimative(n) DDR-Heavy-Metal-Sampler« mehrere »Hit-Raritäten aus dem Rundfunkarchiv der DDR« in der Reihe (»Super(-) Beatkiste« sowie weitere »Raritäten von gestern und heute« unter »Rockballaden«, Volume 1 bis 3, bzw. Original-Filmmusiken mit »Walter Kubiczek. Heisse Spur«, 1996. Vgl. *RuG Jg. 22* (1996), H. 3, S. 298f.
- 42 Vgl. »Big Beat« mit einer Zusammenstellung älterer Tanzmusik, die populistischen Reihen »Die schönsten Rockballaden«, »Jugendliebe. Das waren unsere Hits«, die neunteilige »DT64 Story«, »Das Beste aus der DDR. Rock - Pop - Kult« mit einem informativen Lexikon-Booklet.
- 43 Bei Barbarossa findet sich u.a. »Heiner Müller. Germania 3. Gespenster am toten Mann/Mommens Block«, 1997; unter BMG erscheint zum 100. Geburtstag des Autors 1998 »Bertolt Brecht - Werke. Eine Auswahl« mit 20 CDs und einem Textheft.
- 44 Vgl. die fünfteilige Zusammenstellung »Jazz in Deutschland aus dem Amiga-Archiv 1947-1965«, BMG 1997.
- 45 Vgl. »Das Amiga-Schlagerarchiv 1947-1957« mit frühen Schellackaufnahmen, BMG 1996.
- 46 Vgl. Michael Rauhut: *Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964 bis 1972 - Politik und Alltag*. Berlin 1993. Vgl. Rezension in: *Mitteilungen StRuG Jg. 20* (1994), H. 4, S. 244f. Bezogen auf alle vier Jahrzehnte DDR ders: »Wir müssen etwas Besseres bieten«. *Rockmusik und Politik in der DDR*. In: *Deutschland Archiv Jg. 30* (1997), H. 4, S. 572-587; vgl. außerdem Olaf Leitner: *Rockszenen DDR. Aspekte einer Massenkultur im Sozialismus*. Reinbek 1983.
- 47 Vgl. »Die Schalmei hat immer Recht« mit ausführlichem Textteil, BMG 1996.

- 48 Über BMG (in Kooperation mit DeutschlandRadio) »Die Partei hat immer Recht. Eine Dokumentation in Liedern«, 1997, bzw. über Barbarossa die Sammlung »Blaue Wimpel im Sommerwind. Lieder der jungen Pioniere«, 1997.
- 49 Vgl. »Jazz - Lyrik - Prosa«, BMG 1995.
- 50 Vgl. »Die Freie Deutsche Jugend stürmt Berlin. Ein FDJ-Lieder-Abend«, Barbarossa 1994; Zitat: Thorsten Maß im beiliegenden Textheft.
- 51 Vgl. »Oktober-Klub - Das Beste«, Barbarossa 1995, und »Oktober-Klub. Hootenanny«, BMG 1996.
- 52 Vgl. einerseits »Hymnen. Dem Morgenrot entgegen«, Barbarossa 1995 andererseits »Bolschewistische Kurkapelle Schwarz-Rot. Werke«, Plattenmeister/ D.D.R. 1993.
- 53 Die ehemalige Präsidentin des Komitees für Unterhaltungskunst, Gisela Steineckert, in einem Covertext zu »Unterm Arm die Gitarre«, 1981; zitiert nach der Beilage zur CD »Oktober-Klub«, 1996.

Miszellen

Konstruktivismus und Systemtheorie in der Medienforschung Einführende Bemerkungen

»Die Funktion der Massenmedien liegt nach all dem im Dirigieren der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems - womit nicht ein spezifisches Objekt unter anderen gemeint ist, sondern eine Art, die Welt in System (nämlich Gesellschaft) und Umwelt zu spalten. Es geht um eine universale, nicht um eine objektspezifische Beobachtung.«¹

Niklas Luhmann

Paradigma im transdisziplinären Diskurs

In den letzten Jahren wurden Varianten des Konstruktivismus² respektive der Systemtheorie³ einer größeren wissenschaftlichen und publizistischen (Teil-)Öffentlichkeit bekannt und etablierte sich im Diskurs der unterschiedlichsten sozial-, kultur- sowie humanwissenschaftlichen Disziplinen. Eine ganze Anzahl von Autoren - Autorinnen finden sich hier leider nur wenige⁴ - haben verstärkt seit den frühen 80er Jahren den Versuch unternommen,⁵ das konstruktivistisch-systemtheoretische Theoriendesign, insbesondere das Konzept der »Theorie autopoietischer Systeme«, für die Analyse der Massenkommunikation und der Massenmedien; so auch des Rundfunks (zumeist des Fernsehens), zu adaptieren.⁶

Prämissen, Theoreme, Konzepte

Ein konstruktivistisch und/oder systemtheoretisch basiertes Konzept grenzt sich von dem traditionellen Verständnis der Genese, Konstituierung und Kommunikation einer Gesellschaft ab. Mit der Umstellung auf Systemtheorie wird ein grundlegender Perspektivenwechsel im Sinne Thomas S. Kuhns⁷ vollzogen, nämlich der Übergang von der Idee hierarchisch-administrativer Steuerung zum Gedanken gesellschaftlicher Selbststeuerung. Dabei orientieren sich konstruktivistisch-systemtheoretisch intonierte Modellvorstellungen maßgeblich an der Luhmannschen »Theorie sozialer Systeme«.⁸

Dieser Theorie wird der »Autopoiesis«-Gedanke entlehnt, der ursprünglich auf die chilenischen Neurophysiologen Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela zurückgeht.⁹ Das Theorem der »Autopoiesis« (Neologismus, zusammengesetzt aus griech. »auto« = selbst und »poiein« = machen) besagt, daß Systeme sich selbst erzeugende Einheiten seien. Das Zusammenspiel bzw. die Operationsweise der

Elemente eines Systems diene dem Aufbau und der Erhaltung der eigenen Struktur.¹⁰

Neben dem Konzept der »Autopoiesis« ist das der »Selbstreferentialität« von großer Bedeutung. Der Begriff der »Selbstreferentialität« meint im konstruktivistisch-systemtheoretischen Zusammenhang: Es gebe Systeme, die befähigt seien, Beziehungen zu sich selbst auszubilden und diese zu unterscheiden von Beziehungen zu ihrer Umwelt.¹¹ Dem Gros der hier einschlägig zu nennenden Studien geht es, vereinfacht gesprochen, darum, die zentrale These zu überprüfen, ob und inwieweit das Massenmediensystem einer modernen funktional-differenzierten Gesellschaft mit konstruktivistisch-systemtheoretischen Instrumentarien analysiert werden kann.

Evolution, Ausdifferenzierung, Autonomisierung

Konstruktivistisch-systemtheoretische Modelle der Massenmedien setzen bereits in der Perspektivierung der (Vor-)Geschichte des Massenmediensystems spezifisch konzeptuelle Akzente.¹² Nach der Durchsetzung des Buchdrucks und der sukzessiven Institutionalisierung des Informationsaustauschs im 15. und 16. Jahrhundert sei es - so der Tenor - im 17. Jahrhundert, reguliert nach dem ökonomischen Prinzip von Angebot und Nachfrage, zur Ausbildung der periodischen Presse gekommen.¹³

Als Ausgangspunkt für die Konstituierungsphase des (massen-)medialen Systems wählen die Autoren das 18. Jahrhundert. Im Rekurs auf Luhmanns systemtheoretische Darstellung des Begriffs der »öffentlichen Meinung« in der bürgerlichen Gesellschaft¹⁴ wird ausgeführt, wie im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft in unterschiedliche soziale Teilsysteme (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Recht usw.) die »öffentliche Meinung« mit besonderen Funktionen entstand.¹⁵

Durch die Ausdifferenzierung, so der systemtheoretische Argumentationsduktus, sei die gesellschaftliche Komplexität erhöht worden, womit eine Steigerung der »Kontingenz des rechtlich und politisch Möglichen« einhergehe. Das soll heißen: »Die Selektion von Ereignissen aus einer Welt unendlicher Kontingenz in Form von Themen öffentlicher Kommunikation war entwicklungsgeschichtlich genau in dem Augenblick unvermeidlich, als diese Ereignisse nicht mehr irrelevant für das Operieren anderer Sozialsysteme waren.«¹⁶

Die spezifische Leistung der Massenmedien wird in der Bereitstellung von Themen und Bei-

trägen für die öffentliche Kommunikation gesehen: »Während alle anderen Systeme ausschließlich über Themen ihrer subsystemischen Kommunikation verfügen (...), kommuniziert das publizistische System potentiell alle Themen des umfassendsten Sozialsystems Gesellschaft, allerdings immer in einer spezifisch publizistischen Kreation.«¹⁷ Dem Operieren des Massenmediensystems liegt die Unterscheidung von öffentlichkeitsrelevanten/öffentlichkeitsirrelevanten Gesichtspunkten eines Themas oder eines Beitrags zugrunde.¹⁸ Diese Unterscheidung sei charakteristisch für die Ausbildung des Mediensystems, denn die System/Umwelt-Differenz verlief entlang der Unterscheidung von öffentlich/nicht öffentlich.

Die Majorität der Autoren faßt Massenmedien unter den Luhmannschen Begriff des »generalisierten Kommunikationsmediums«.¹⁹ Dies meint, daß in einer Situation die korrelative Unterstellung und Anwendung bestimmter Erwartungshaltungen und Erwartungserwartungshaltungen (bei Luhmann sind dies Steuerungsmedien wie beispielsweise Geld, Liebe, Wahrheit) den Erfolg des Zustandekommens von Kommunikation wahrscheinlicher werden lassen.

Das Verständnis von Massenmedien als generalisierte Kommunikationsmedien ermöglicht es, konstruktivistisch-systemtheoretischen Thesen hinsichtlich der Rolle des Publikums zu folgen. In Kontrastierung zu konventionellen Auffassungen der Kommunikations- oder Medienwissenschaft wird dem Publikum selbstredend eine konstitutive Rolle im medialen Prozeß zugeschrieben.²⁰ Die These besagt, daß Publizität nur als »Gemeinschaftsleistung von Journalismus und Publikum«²¹ denkbar sei. Durch Selektionsoperationen des Journalismus entstünden somit Themen und Beiträge, die sich als Kommunikationsangebote an das potentielle Publikum wenden. Indem sich das Publikum zur Annahme des Kommunikationsangebots entscheidet, werde es zum »aktuellen Publikum« und somit zum Miterzeuger von Publizität.

Um das Publikum in seiner Differenziertheit beschreiben zu können, bedarf der Code des Massenmediensystems öffentlich/nicht öffentlich einer Präzisierung. Dies leistet im Anschluß an Luhmann die Einführung von »Secundärcodes«. Mit Hilfe von Secundärcodes sei eine Steuerung konkreter Operationen im Mediensystem möglich. In den verschiedensten massenmedialen Subsystemen (beispielsweise Wirtschafts-, Wissenschafts- oder Sportpublizistik) würden spezialisierte Sekundärcodes generiert. Die in Abhängigkeit vom primären Code öffentlich/nicht öffentlich entwickelten Sekundärcodes regulieren den »Kontakt« zur Umwelt. Die so gewonnenen Informationen werden in der systemtheoreti-

schen Terminologie als »Programme« bezeichnet.²² Dies bedeutet: Das Massenmediensystem wird durch spezifische Programme in die Lage versetzt, die besonderen (Informations-)Bedürfnisse eines Systems zu befriedigen, dessen Erwartungen zu erfüllen.

Eine weitere spezifizierte These lautet, daß es sich bei dem System der Massenmedien um ein autopoietisch operierendes, ein sich selbst-erzeugendes System handele. Diesen komplexen Sachverhalt beschreibt beispielsweise Frank Marcinkowski: Das System »ist insoweit in der Lage, nicht nur Themen und Beiträge, sondern auch Aufmerksamkeit, also beide Ressourcen der Selbstreproduktion des Systems in gewissem Umfang selbst zu beschaffen. Genau darin liegt die Einheit des Systems, nämlich in der autopoietischen Reproduktion der Elemente des Systems durch Elemente des Systems«.²³

Die Primärfunktion des Massenmediensystems besteht in der Ermöglichung der Selbstbeobachtung moderner Gesellschaften.²⁴ Marcinkowski sieht den Sprachgebrauch von »Selbstbeobachtung der Gesellschaft« durch die Behauptung legitimiert: »Die Verbreitungsmedien der Massenkommunikation ermöglichen die zunächst technische und nachfolgend auch rollenmäßige Separierung der Selbstbeobachtung des umfassenden Sozialsystems Gesellschaft in Form eines ausdifferenzierten publizistischen Systems. Gesellschaftliche Selbstbeobachtung ist durch die Herausbildung eines publizistischen Systems langfristig stabilisiert und durch strukturelle Vorgaben gesteuert.«²⁵ Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Massenmediensystems kommt nochmals in den Worten zum Ausdruck: »Publizistik übersetzt Sachverhalte in Kommunikationen, sie ermöglicht Kommunikation als gesellschaftliche Operation und damit Gesellschaft überhaupt.«²⁶

Analyse, Evaluierung, (De-)Regulierung des Rundfunks

Ein besonderes Augenmerk soll in diesem Zusammenhang dem dualen Rundfunksystem gelten.²⁷ Im Grunde geht es dem Gros der Autoren vornehmlich darum zu zeigen, daß der seit Jahrzehnten unter öffentlich-rechtlich kontrollierter Gesetzgebung stehende und einem starken Einfluß der Parteipolitik ausgesetzte Rundfunk sich als Folge der Zulassung privatwirtschaftlicher Anbieter zu einem autonomisierten, politisch abgekoppelten, selbstorganisierenden massenmedialen Subsystem entwickle.²⁸

Für diese These werden in erster Linie die Ergebnisse der empirischen Medienforschung geltend gemacht. Diese belegen eine Ausweitung und Differenzierung der Medienangebote

des Rundfunks sowohl hinsichtlich der Kanäle als auch hinsichtlich der ausgestrahlten Programme. Der Massierung der Programmangebote auf der Produzentenseite stehe eine zunehmende Individualisierung der Rezipienten gegenüber.

Sei der öffentlich-rechtliche Rundfunk noch durch politische, rechtliche und ökonomische Instrumentarien des politisch-administrativen Systems zu kontrollieren gewesen, wird gemutmaßt, sei dies im Falle eines sich ausbreitenden und differenzierenden Massenmediensystems ungleich schwerer. Der dualisierte und autonome Rundfunk, so prognostizieren einige Autoren, werde sich weiter autonomisieren und Politik und Recht deutlich an Einfluß verlieren.²⁹

In der Applikation der konstruktivistisch-systemtheoretischen Entwürfe greifen Autoren zumeist nicht auf die Datenauswertung eigener empirischer Untersuchungsdesigns - entsprechend ihrer theoretischen Prämissen - zurück,³⁰ sondern es werden einschlägige Studien oftmals in der Sprache der Systemtheorie reformuliert und reinterpretiert.

Vorausschauend werden Stimmen laut, die für »eine gewisse Distanzierung gegenüber den (...) engen Verwertungsinteressen der Medienpolitik und der Akteure des Fernsehsystems zugunsten einer Stärkung der Theorie- und Methodenentwicklung im Kontext exemplarischer empirischer Studien zu verschiedenen Bereichen des sich verändernden Fernsehsystems«³¹ plädieren. Dazu finden sich eine ganze Anzahl durchaus diskussionswürdiger Vorschläge und Hinweise.³²

Resümee

Sicherlich markieren konstruktivistisch-systemtheoretische Modellierungen der Massenmedien multiple Anschlußstellen in der medien- bzw. kommunikationswissenschaftlichen Diskussion und implizieren zahlreiche kognitive Impulse für ihre Kombattanten, was insbesondere die Theorie der Realitätskonstruktion, Logik und Funktion des Systems betrifft. Dem ist wohl kaum zu widersprechen.

Jedoch sei folgender - ambivalent zu nennender Umstand - zu bedenken gegeben: Sind die konstruktivistisch-systemtheoretischen Modellierungen des Mediensystems in ihren Grundzügen zwar nachvollziehbar, so stößt eine Reihe von Ansätzen in ihren (historischen und empirischen) Anwendungen auf Schwierigkeiten. In der Konkretisierung werden die konstruktivistisch-systemtheoretischen Probleme im allgemeinen und die der medien- und/oder kommunikationswissenschaftlichen Varianten im besonderen in ihrer Grundsätzlichkeit offensichtlich.

Exemplarisch seien drei Einwände vorgebracht:

Erstens bleibt es fraglich, ob und wie sich das Massenmediensystem als autopoietisches System konzeptualisieren läßt. Das Autopoiesekonzept sollte der Beschreibung biologischer Systeme vorbehalten bleiben.³³ Bei sozialen Systemen handelt es sich - dies haben Kritiker der Übertragung des »Autopoiesis«-Theorems auf soziale Systeme angemerkt, z.B. Peter M. Hejl und Siegfried J. Schmidt³⁴ - nicht um selbsterhaltende Systeme im Sinne von »autopoiein«; denn die Elemente, Komponenten zerfallen oder werden verbraucht, und die Möglichkeit, sie neu zu bilden oder zu substituieren, besteht nicht.

Zweitens bleibt offen - die vorherrschende empirische Kommunikations- bzw. Medienforschung im Blick -, wie solch hochtheoretische Entwürfe überhaupt auf definite Untersuchungsanordnungen appliziert werden sollen. Es wird nicht hinreichend deutlich, welchen Schritten folgend die konstruktivistisch-systemtheoretischen Theoriesigns (mit Ausnahme der handlungs- sowie entscheidungstheoretischen Konzepte) auf praktikable empirische Problemstellungen heruntertransformiert werden können.

Drittens ist kritisch zu fragen, ob solchen Entwürfen in ihrem akribischen Bestreben, dem Konstruktivismus bzw. der Systemtheorie kompromißlos zu folgen und das Massenmediensystem als autopoietisches System zu beschreiben, nicht gewisse Entwicklungen im Mediensektor - wie beispielsweise Konzentrationsprozesse oder Monopolbildungen unter den Programmanbietern - zwangsläufig entgehen müssen.

Christian Filk, Köln

¹ Niklas Luhmann: Die Realität der Medienmedien. Opladen ²1996, S. 173. Vgl. die Rezension in diesem Heft S. 257ff.

² Typologisch ist zu differenzieren bzw. zu nuancieren zwischen (1) sozialem, (2) methodischem (auch Erlanger), (3) radikalem, (4) kognitivem sowie (5) operativem Konstruktivismus. Vgl. dazu (1) Peter Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1969; (2) Peter Janich (Hrsg.): Entwicklungen der Methodischen Philosophie. Frankfurt am Main 1992; (3) Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt am Main 1987 und Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2. Frankfurt am Main 1992; (4) Ralf Nüse u.a.: Über die Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht. Weinheim 1991; Norbert Groeben: Literaturwissenschaft als empirisch-interdisziplinäre Kulturwissenschaft. In: Ludwig Jäger/Bernd Switalla (Hrsg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München 1994, S. 79-

- 109; (5) Niklas Luhmann: Erkennen als Konstruktion. Bern 1988. Die Erstellung eines synoptischen Überblicks über diese Konstruktivismen wäre eine gleichermaßen dankbare wie lohnende Aufgabe.
- 3 Hier ist natürlich in erster Linie auf die funktional-strukturelle Systemtheorie Niklas Luhmanns zu verweisen, die sich als eigenständige Weiterentwicklung der strukturell-funktionalen Theorie der Gesellschaft Talcott Parsons' ausnimmt. Vgl. Niklas Luhmann: Warum AGIL? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 40 (1988), S. 127-139 und Luhmann: General Theory and American Sociology. In: Herbert J. Gans (Ed.): Sociology in America. Newbury Park (Cal.) 1990, S. 253-264.
- 4 Vgl. dazu etwa für den Bereich der Kommunikationswissenschaft die hervorragende Studie von Margret Lünenborg: Journalistinnen in Europa. Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus. Opladen 1997.
- 5 Vgl. den systemischen Ansatz von Manfred Rühl: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Bielefeld 1969.
- 6 Vgl. zusammenfassend etwa Werner Faulstich: Systemtheoretische Medientheorien. In: Werner Faulstich: Medientheorien. Einführung und Übersicht. Göttingen 1991, S. 150-176; Horst Holzer: Die gesellschaftstheoretische Perspektive. In: Horst Holzer: Medienkommunikation. Eine Einführung. Opladen 1994, S. 87-184; Klaus Merten u.a. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994; Gernot Gehrke/Ralf Hohlfeld: Zur Systemhaftigkeit des Rundfunks. In: Gernot Gehrke/Ralf Hohlfeld: Wege zur Theorie des Rundfunkwandels. Fernsehorganisationen zwischen publizistischen Zielvorstellungen und systemischem Eigensinn. Opladen 1996, S. 176-318 sowie Christian Filk: Zur Medienforschung der 90er Jahre - Ein transdisziplinärer Literaturbericht. In: Thomas Meyer (Hrsg.): Medien, Politik, politische Bildung. Bonn 1996, S. 167-204.
- 7 Vgl. Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main ¹⁰1990.
- 8 Vgl. Niklas Luhmann: Theorie sozialer Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main ²1988. Die differenztheoretischen sowie logischen Prämissen des Konstruktivismus und der Systemtheorie seien an dieser Stelle vernachlässigt.
- 9 Zu den Grundlagen konstruktivistischen Denkens vgl. einschlägig Humberto R. Maturana: Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgesuchte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig/Wiesbaden ²1985; Francisco J. Varela: Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Frankfurt am Main 1990; Humberto R. Maturana/Francisco J. Varela: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern/München ²1991; Heinz von Foerster: Sicht und Einsicht. Versuche einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig/Wiesbaden 1985 sowie Ernst von Glasersfeld: Wissen, Sprache, Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Braunschweig/Wiesbaden 1987. Als jüngere Arbeiten seien beispielhaft genannt Ernst von Glasersfeld: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main 1997; Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt am Main 1997 sowie Olaf Breidbach: Die Materialisierung des Ichs: Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1997.
- 10 Vgl. beispielsweise Maturana: Erkennen (wie Anm. 9), S. 138-235; Luhmann: Soziale Systeme (wie Anm. 8), S. 60ff., 296ff., 354ff. und Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. [1. Teilband] Frankfurt am Main 1997, insb. S. 16-127.
- 11 Vgl. Peter M. Hejl: Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme. Frankfurt am Main, New York 1982, S. 189-397; Luhmann: Soziale Systeme (wie Anm. 8), S. 57ff., 198ff., 546ff., 593ff., 604-609, 623ff. sowie Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft [2. Teilband], S. 866-1149.
- 12 Zum Problem der Historisierung und Zäsurierung aus systemtheoretischer Sicht vgl. Niklas Luhmann: Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hrsg.): Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Frankfurt am Main 1985, S. 11-33. Vgl. zu den gleichen Aspekten aus konstruktivistischer Sicht Gebhard Rusch: Geschichtsschreibung und Konzept der Geschichte. In: Gebhard Rusch: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt am Main 1987, S. 420-481. Zu verschiedenen Modellierungen der Genese des Mediensystems vgl. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main 1991, S. 21-61; Michael Giesecke: Sinnewandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1992, S. 73-121, 209-243; Niklas Luhmann: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. In: Oskar Schatz (Hrsg.): Die elektronische Revolution. Graz u.a. 1975, S. 13-30; Luhmann: Die Gesellschaft (wie Anm. 10), insb. S. 291-315; Frank Marcinkowski: Publizistik als autopoietisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse. Opladen 1993, S. 35-46; Bernd Blöbaum: Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen 1994, S. 127-178; Siegfried Weischenberg: Journalistik. Theorie und Pra-

- xis aktueller Medienkommunikation, Bd. 1. Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen. Opladen 1992, S. 77-170; Siegfried Weischenberg: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, Bd. 2. Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen 1995, S. 13-69; Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1989, S. 28-64, 409-438, passim sowie Stefan Seeling: Organisierte Interessen und öffentliche Kommunikation. Eine Analyse ihrer Beziehungen im deutschen Kaiserreich (1871 bis 1914). Opladen 1996, S. 78-169.
- 13 Vgl. Giesecke: Der Buchdruck (wie Anm. 12), S. 362f., 366, 372, 376, 388, 391, 393-398, 485f. und Franz Dröge/Gerd G. Kopper: Der Medien-Prozeß. Zur Struktur innerer Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Opladen 1991, S. 42-57.
- 14 Vgl. Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung. In: Politische Vierteljahresschrift Jg. 11 (1970), S. 2-28; Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung. In: Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): Politik und Kommunikation. Über öffentliche Meinungsbildung. München/Zürich 1979, S. 29-61; Niklas Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: Niklas Luhmann. Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen 1990, S. 170-182 und Niklas Luhmann: Die Beobachtung der Beobachtung im politischen System. Zur Theorie der öffentlichen Meinung. In: Jürgen Wilke (Hrsg.): Öffentliche Meinung. Theorie, Methode, Befunde. Freiburg 1992, S. 77-86.
- 15 Vgl. insbesondere Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung. In: Niklas Luhmann: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. Opladen 1971, S. 9-34 und Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität (wie Anm. 14), S. 170-182.
- 16 Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 40.
- 17 Ebd., S. 50.
- 18 Vgl. die Diktion des (binären) Codes etwa bei Luhmann: Die Realität (wie Anm. 1), S. 32-48; Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 53-71; Blöbaum: Journalismus (wie Anm. 12), S. 233-240, 256-318.
- 19 Vgl. u.a. Luhmann: Soziale Systeme (wie Anm. 8), S. 220-225; Luhmann: Kommunikationsmedien (wie Anm. 10), S. 190-412 sowie Helmut Willke: Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart/Jena 1993, S. 228-244.
- 20 Zwischen Publizität und Medialität wird oftmals nicht scharf unterschieden.
- 21 Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 80.
- 22 Vgl. im allgemeinen zu Codierung und Programmierung Luhmann: Soziale Systeme (wie Anm. 8), S. 432-436; Luhmann: Die Gesellschaft (wie Anm. 10), S. 359-393 und im besonderen mit Blick auf das Mediensystem Luhmann: Die Realität (wie Anm. 1), S. 37ff., 117ff., 127ff.
- 23 Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 112.
- 24 Vgl. Luhmann: Die Realität (wie Anm. 1), S. 173f.
- 25 Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 118.
- 26 Ebd., S. 123.
- 27 Ein systemtheoretisch versiertes Modell des Fernsehens, das explizit mit Aktanten operiert, skizziert Siegfried J. Schmidt: Einleitung. Handlungsrollen im Fernsehsystem. In: Werner Faulstich (Hrsg.): Vom »Autor« zum Nutzer. Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994, S. 13-26.
- 28 Vgl. beispielsweise Heribert Schatz: Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußfolgerungen für die Theoriebildung und die weitere Forschung. In: Heribert Schatz (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens. Opladen 1996, S. 371-382; Gehrke/Hohfeld: Wege zur Theorie (wie Anm. 6), S. 275-318 sowie Marcinkowski: Publizistik (wie Anm. 12), S. 151-244. In Opposition dazu befinden sich jedoch auch vereinzelt systemtheoretisch argumentierende Studien. Vgl. beispielhaft Markus Stöckler: Politik und Medien in der Informationsgesellschaft. Ein systemtheoretisch basierter Untersuchungsansatz. Münster/Hamburg 1992, S. 292-305.
- 29 Vgl. dazu mit unterschiedlichen Akzenten etwa Otfried Jarren: Folgenforschung - ein kommunikationswissenschaftlicher Ansatz zur Steuerung der Rundfunkentwicklung? In: Otfried Jarren (Hrsg.): Medienwandel - Gesellschaftswandel. 10 Jahre dualer Rundfunk in Deutschland. Eine Bilanz. Berlin 1994, S. 355-379; Ulrich Saxer: Medien- und Gesellschaftswandel als publizistikwissenschaftlicher Forschungsgegenstand. In: Jarren (Hrsg.): Medienwandel - Gesellschaftswandel, S. 331-354; Otfried Jarren: Das duale Rundfunksystem - politiktheoretisch betrachtet. In: Walter Hömberg/Heinz Pürer (Hrsg.): Medien-Transformation. Zehn Jahre dualer Rundfunk in Deutschland. Konstanz 1996, S. 69-80 und Ulrich Saxer: Medientransformation - Bilanz nach einem Jahrzehnt dualen Rundfunks in Deutschland. In: Hömberg/Pürer (Hrsg.): Medien-Transformation, S. 19-44.
- 30 Zu den wenigen Ausnahmen zählen Ralf Hohfeld/Gernot Gehrke: Wege zur Analyse des Rundfunks. Leistungsindikatoren und Funktionslogiken im »dualen Fernsehsystem«. Opladen 1995 und Schatz (Hrsg.): Fernsehen (wie Anm. 28).
- 31 Schatz: ebd., S. 381f.
- 32 Vgl. etwa Schatz: Fernsehen (wie Anm. 28) und Hohfeld/Gehrke: Wege zur Analyse (wie Anm. 30), S. 266-269. Vgl. die Rezension in diesem Heft S. 260f.

- ³³ Eine solche Sichtweise widerspricht nicht grundsätzlich einer Anwendung des Paradigmas der Selbstorganisation auf soziale Systeme.
- ³⁴ Vgl. Peter M. Hejl: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie. In: Schmidt (Hrsg.). Der Diskurs (wie Anm. 2), S. 303-339 und Siegfried J. Schmidt: Konstruktivismus in der Medienforschung: Konzepte, Kritiken, Konsequenzen. In: Merten u.a. (Hrsg.): Die Wirklichkeit (wie Anm. 6), S. 592-623.

Medienunternehmer vom 18. bis 20. Jahrhundert Eine Tagung in Büdingen

Die Vorträge auf Schloß Büdingen vom 3. bis 5. April 1997 rundeten die zweiteilige Reihe über Medienunternehmer seit dem 18. Jahrhundert ab. Der Schwerpunkt der Vorträge lag diesmal im 20. Jahrhundert. Günther Schulz, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Köln, stellte bei seiner Eröffnung die Typisierung und Kategorisierung der Medienunternehmer in den Mittelpunkt. In Verbindung mit den Ergebnissen der vorangegangenen Veranstaltung sollte versucht werden, eine Definition des Medienunternehmers herauszuarbeiten, die es erlaubt, diesen von anderen Unternehmern abzugrenzen und seine spezifischen Eigenschaften, seine Entfaltungsmöglichkeiten und sein Umfeld zu kennzeichnen.

Johannes Ludwig, Freie Universität Berlin, analysierte »Unternehmer zwischen Kunst und Kommerz«. Er stellte dabei einen Gegensatz fest, der dieser Problemstellung implizit ist: Kunst, Literatur und Medien auf der einen, Kommerz und Marktmechanismus auf der anderen Seite. Tatsächlich muß zwischen zwei polaren Fällen unterschieden werden: Entweder finden Produkte aus Kunst, Publizistik bzw. Medien(branchen) ihren Markt, oder dies ist nicht (auf Antrieb) der Fall. Kunst, Literatur und Medien zeichnen sich durch viele Eigenschaften aus, deren Marktfähigkeit vergleichsweise gering ist. Im »Normalfall« haben wenig marktgängige Güter indes im »freien Spiel der Kräfte« keine Chance und werden nicht (mehr) angeboten. So gesehen dürften viele Werke der Kunst und viele Medienangebote gar nicht existieren: Nach rein wirtschaftlichen Regeln rechnen sie sich nicht. Dennoch spielen die Medien eine wichtige Rolle. Dies wird durch spezifische Akteure auf diesen Märkten ermöglicht: Unternehmer, die sich auf die ökonomische Gratwanderung einlassen, Produkte anzubieten, die a priori nicht marktfähig

sind. Dieser Typ von »Unternehmern«, zu denen die geistig kreativ Schaffenden (z.B. Autoren) ebenso gehören wie die unternehmerischen Manager (z.B. Verleger), unterscheidet sich vor allem in zwei Aspekten von Unternehmern auf anderen, d.h. »normalen« und eingespielten Märkten: erstens durch die Überzeugung und den hohen Grad einer meist intrinsischen Motivation, ein bestimmtes Produkt auf den Markt bringen zu müssen, für das es eigentlich (oder zunächst) keinen Markt gibt. Ein zweites Charakteristikum besteht in der Bereitschaft, vor allem ökonomisch innovatorische Lösungen zu suchen. In einem historischen Längsschnitt über knapp drei Jahrhunderte lassen sich

1. die spezifischen Besonderheiten und Probleme auf einzelnen Kunst- bzw. Medienmärkten analysieren,

2. deren konkrete ökonomische Lösungen rekonstruieren, solche Märkte funktionsfähig zu gestalten, und

3. läßt sich dabei empirisch eine Unternehmer-Typologie herauskristallisieren, deren Unterscheidungskriterien auf die dominierenden Interessen (Aktivitätsfelder) und unternehmerischen Ziele abstellen.

Über die »Verleger der populären Presse nach 1945« referierte Andreas Vogel, Wissenschaftliches Institut für Presseforschung, Köln. Nach seiner Einschätzung trifft die Annahme eines typischen Medienunternehmers in der Verlagsbranche für das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts nicht bzw. nicht mehr zu. Jenseits der Tagespresse haben seit den 70er Jahren in der Pressewirtschaft eigene Faktoren die Abkehr von hierarchischen Strukturen erzwungen. Heute erscheint für die Produktion und Distribution nur noch in vier von zehn ausweisbaren Pressegeatungen die Einbindung eines Presseverlags notwendig. Sodann läßt sich immer schwerer fassen, wer in einem Verlag verlegerische Aufgaben wahrnimmt und welchen Anteil an seiner Arbeitszeit diese Tätigkeit bindet. Schließlich gibt es im Feld der Eigentümerverleger und der als Verlagsleiter »angestellten Verleger« immer mehr Stimmen, die der Meinung sind, sie seien in erster Linie »normale« Produktmanager. Die im Vortrag in den Mittelpunkt gestellte Populärpresse wird heute zumeist unter dem Begriff der »Publikumszeitschriften« erfaßt. Im Referat wurden exemplarisch fünf Verlage unterschiedlicher Größe vorgestellt. Hierbei zeigten sich einerseits typische Gründerkonstellationen: Das Gespann aus inhaltlichem Fachmann und Drucker; der Journalist, der zum Verleger wird; der Selfmademan, der sein Hobby zur publizistischen Berufung macht; der Sproß einer erfolgreichen Verlegerfamilie. Je größer jedoch die Unternehmen und je vielfältiger ihr Zeitschriftenspektrum wer-

den, desto stärker verteilt sich die klassische Verlegertätigkeit auf mehrere Personen.

Dirk Bavendamm, Reinbek, untersuchte die Entwicklung »Vom Buchverlag zum Medienkonzern. Die Firma Bertelsmann in Gütersloh unter Leitung von Reinhard Mohn und familienfremden Managern: Motivationen, Konzepte, Visionen«. Bei der Bertelsmann AG, so der Referent, lassen sich aus den Biographien der Vorstandsmitglieder folgende »Erfolgsfaktoren für Medienunternehmen« ableiten: wirtschaftswissenschaftliches Know-how, möglichst Promotion, erfolgreiche Bewährungs- und Qualifizierungslaufbahn innerhalb des Unternehmens, die in der Regel drei bis vier Stufen umfaßt, bevor die Berufung in den Vorstand erfolgt. Zur Zeit des Vorstandsvorsitzenden Reinhard Mohn (bis 1981) lag die aussichtsreichste Startposition für diesen Aufstieg in der Funktion des persönlichen Assistenten, unter seinem Nachfolger Mark Wössner (seit 1983) kam der Unternehmensbereich Industrie hinzu, den Wössner früher selbst geleitet hatte. Diese Erfolgsfaktoren sind im Kontext von Motivationen, Konzepten und Visionen zu sehen. Hierzu zählen u.a. die Entwicklung der Familienfirma von einem Buchverlag zu einem universal, in fast allen Medienbereichen tätigen Unternehmen sowie dessen internationale Weiterentwicklung zu einem der drei »global players«. Dazu gehört auch die für Bertelsmann typische Unternehmenskultur wie die Gewinnbeteiligung der Mitarbeiter. Diese Unternehmenskultur wurde über den Generationswechsel in der Führungsspitze von Mohn zu Wössner hinweg kontinuierlich tradiert. Als besonderes »Markenzeichen« der Firma Bertelsmann gilt somit ein »unternehmenskulturell inspiriertes Medienmanagement«.

Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main, stellte die »Führer der Sender« - Die Rundfunkintendanten im »III. Reich« als Medienunternehmer« vor. Die Rundfunkintendanten von 1933 bis 1945, so führte er aus, wurden am Gängelband der staatlichen Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bzw. des Propagandaministeriums geführt. Meist nach dem Kriterium der Parteitreuere rekrutiert, wurden die etwas mehr als zwei Dutzend Personen, die in meist jungen Jahren erstmals in das Amt eines Intendanten gelangten, von Goebbels selbst ausgewählt und waren ihm damit direkt verpflichtet. Drei Phasen können in der Entwicklung des Rundfunks in den Jahren des Nationalsozialismus unterschieden werden, in denen sich Macht und Ohnmacht auch der Intendanten widerspiegeln: In der Phase von 1933 bis 1937 mit der Umorganisation des Rundfunks zu einem Instrument in der Hand ausschließlich des Propagandaministeriums besaßen die Intendanten nur Befugnisse auf dem Gebiet der Programmgestal-

lung. Von 1937 bis 1940/42, als das Einheitsprogramm im Juni 1940 des seit dem 1. Januar 1939 sogenannten Großdeutschen Rundfunks begann und damit ein weiterer Schritt zur Zentralisierung getan wurde, schwand auch die Gestaltungsmacht der Intendanten zusehends, die allerdings auch schon zuvor durch zensurierende Eingriffe der Rundfunkzentrale und durch die auf den Intendantenkonferenzen ausgegebenen Richtlinien für die Programmgestaltung eingeschränkt waren. In der dritten Phase bis Kriegsende änderte sich an dieser Situation nichts mehr, wobei Intendanten, die nicht an die Kriegsfrennen verpflichtet waren, sich zunehmend unterbeschäftigt fühlten und über die ihnen noch zustehenden Befugnisse im unklaren gelassen wurden.

Rainer Gries, Universität Jena, betrachtete »Werbeunternehmer - »Wir-Menschen«. Auf dem Weg zu einer kollektiven Biographie«. Die Werbefachleute, insbesondere die freiberuflich tätigen Werbeberater, sind die »Ghostwriter« der Wirtschaft und Gesellschaft, mit deren Identitäts- und Mentalitätsbausteinen sich der Referent beschäftigte. Sie sind »Ghostwriter« insofern, als sie im Auftrag eines produzierenden Unternehmens die werbliche Außenkommunikation für ein Produkt beraten, gestalten und durchführen, ohne in der Öffentlichkeit dabei in Erscheinung zu treten. Für eine erfolgreiche Ansprache im Interesse des werbungstreibenden Unternehmens erhalten die stets Namenlosen zwar Honorare, müssen jedoch um Anerkennung und Achtung sowohl seitens der Unternehmer als auch seitens der Gesellschaft barmen. Die spezifische Stellung dieser Gruppe im Wirtschafts- wie im kommerziell ausgerichteten Kommunikationsprozeß führt zu spezifischen kollektiven Erfahrungen und, damit einhergehend, zu kollektiven kompensatorischen Bemühungen der »Werbe-Unternehmer«, die der Referent am Beispiel der Pioniere der deutschen Werbung bis Mitte der 60er Jahre skizzierte. Diese Erfahrungen lassen sich aus den zahlreich vorhandenen Ego-Dokumenten herauslesen. Der biographiegeschichtliche Zugang kann ein fruchtbarer Weg zu einer Geschichte der Werbung und der Massenbeeinflussung sein, die sich als Kultur- und als Mentalitätsgeschichte versteht.

Siegfried Lokatis, Berlin, referierte über »Die Planer und die Leiter der Verlage. Handlungsspielräume und Karrieremuster von Führungskadern im Publikations- und Zensursystem der DDR«. Anhand zahlreicher Fallbeispiele stellte der Referent typische Schicksale von »Medienunternehmern« der früheren DDR dar.

Hans-Michael Bock, CineGraph - Hamburgisches Centrum für Filmforschung, widmete sich den »Filmproduzenten im späten Kaiserreich

und der Weimarer Republik«. Bock skizzierte ihre Typologie anhand der Biographien von sechs Filmproduzenten, die die frühe Filmindustrie in Deutschland entscheidend mitprägten: Oskar Messter, Jules Greenbaum, Paul Davidson, Joe May, Richard Oswald, Erich Pommer und Seymour Nebenzahl. Bei allen Einschränkungen angesichts der schwierigen Quellenlage lassen sich einige Gemeinsamkeiten herausarbeiten:

1) Den Anfang machen die Pioniere (Messter, Greenbaum, Davidson), die sich ab 1895 als Gründer dem Film zuwandten und bis zum Kriegsbeginn Firmengruppen aufbauten, die jeweils mehrere Bereiche der Filmwirtschaft konzernartig verbanden. Die Firmen von Messter und Davidson (PAGU) waren Ende des Krieges Grundpfeiler der Ufa; der Höhepunkt der Karrieren war überschritten. Während sich Messter (der einzige Nicht-Jude unter den Genannten) anschließend der eigenen Legendenbildung als »Vater der deutschen Filmindustrie« widmete, starben Greenbaum und Davidson in den 20er Jahren nach vergeblichen Versuchen, an die früheren Erfolge anzuknüpfen.

2) Die »Moguln« (May, Oswald) kamen um 1910 als Autoren-Regisseure zur Filmindustrie. Erfolg mit künstlerischen Ideen ließ sie bald auch in die Produktion (meist eigener Werke) einsteigen. Sie konnten den Boom der deutschen Filmproduktion im Krieg und in der Inflation (Export) nutzen. Nach der Konsolidierung zeigte sich, daß ihren Firmen eine solide kaufmännische Basis fehlte. Ab Mitte der 20er Jahre arbeiteten sie überwiegend in abhängiger Position als Regisseure, bis die nationalsozialistische Machtübernahme sie ins Exil zwang.

3) Die Film-Manager (Pommer, Nebenzahl) stiegen ebenfalls in schon bestehende Strukturen der Filmwirtschaft ein. Teils in eigenen Firmen, teils leitend im Rahmen der Ufa hatten sie als künstlerisch engagierte Produzenten großen Einfluß auf die kreative Seite des Films. Zugleich stellten sie jedoch die Verbindung zu den kaufmännisch-organisatorischen Notwendigkeiten her. Bei allen Karrieren (mit Ausnahme des »nationalen« Meester) ist eine internationale Ausrichtung festzustellen. Es zeigt sich zugleich eine starke Abhängigkeit von den politisch-ökonomischen Zeitläufen, deren Wechselfälle die Anpassungsfähigkeit traditioneller Wirtschaftszweige (einschließlich Printmedien) überfordern.

Der abschließende Vortrag thematisierte erneut Unternehmer aus dem Bereich der Buchverlage. Helmut Schanze, Siegen, wählte hierzu »Samuel Fischer, Peter Suhrkamp, Siegfried Unseld - Zu einer Verlegertypologie des 20. Jahrhunderts« aus. Samuel Fischer gilt als der vorbildgebende Verleger der klassischen Moderne. Seine Verlagsprinzipien, die dem Buch

den angemessenen Rang im Zeitalter der Audiovision gaben, wurden von Suhrkamp und Unseld, die in seiner direkten bzw. indirekten Nachfolge standen, ausgebaut und verfeinert zum Typus des anspruchsvollen, kritisch-literarischen Verlegers, der als Verlegerpersönlichkeit auch in die Öffentlichkeit tritt. Die Folge markiert allerdings nicht eine Aufeinanderfolge von Generationen dieses Verlegertypus, sie wird vielmehr von Fischer über Suhrkamp zu Unseld moduliert durch den Medienwandel vom Film über den Rundfunk zum Fernsehen und interpungiert durch den politischen und kulturellen Zusammenbruch in den 40er Jahren. Während Fischer die große anspruchsvolle Prosaliteratur förderte und dem »Autor mit Werk« folgte, suchte Suhrkamp das »Literarische« der Literatur neu auf. Unseld entwickelte das Konzept einer Fusion von Literatur und Wissenschaft. Die Nachfolgediskussion im Hause Suhrkamp wird auch die Frage nach der Rolle der Verlegerpersönlichkeit im Digitalzeitalter zu lösen haben.

Marcus Schüller, Köln

»Lesen im Umbruch. Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia« Ein Symposium in Frankfurt am Main

Das »Forschungsinstitut Lesen und Medien« der »Stiftung Lesen« an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz veranstaltete am 27./28. Juni 1997 im Hause der einige Wochen zuvor eingeweihten Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main ein interdisziplinäres Symposium zum aktuellen Stand der Leseforschung bzw. zu den Aufgaben, die sich unter dem Aspekt der vernetzten multimedialen Zukunft den verschiedenen Disziplinen stellen. Bemerkenswert auf dem Symposium waren - für sich genommen - vielleicht weniger die einzelnen Vorträge als vielmehr das Faktum einer interdisziplinären und intermediären Tagung, die geprägt war von der gemeinsamen Anstrengung, die Nutzung von Presse und Buch, Hörfunk und vor allem Fernsehen und - eher am Rande - auch der neuen, interaktiven Medien in ihrem gegenseitigen Bezug zu behandeln. Diese Bewertung gilt auch dann, wenn man feststellt, daß bei allem Bemühen um eine medienübergreifende Analyse gelegentlich die vertrauten Polemiken gegen die Übermacht der »Glötze« und den damit einhergehenden Verlust der Lesekultur zu vernehmen waren. Vor allem die Vertreter der Kommunikationswissenschaft waren darum bemüht, die Diskussion zu versachlichen, Umfrageergebnisse

und sonstige Erkenntnisse der Rezeptionsforschung zu relativieren und auf deren jeweilige begrenzte Leistungsfähigkeit zu verweisen. Sie klärten über methodische Grundannahmen auf und wiesen darauf hin, in welchem Maße unhinterfragte kulturelle Werturteile, z.B. auch hinter einer undifferenzierten Hochschätzung des Lesens verborgen sein können.

Medienhistorische Perspektiven kamen zur Sprache, da einerseits ein weiter Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart und die nahe Zukunft geschlagen wurde. Andererseits wurden die Veränderungen im Nutzungsverhalten der verschiedenen Medien in den letzten Jahrzehnten thematisiert. In dieser Zeit hat sich zweifellos nicht nur die Relation des Zeitbudgets bei der Nutzung von Zeitung/Buch und Hörfunk/Fernsehen verschoben. Auch soziodemographische Entwicklungen, erweiterte Freizeiträume und das Ausbildungsniveau sind für die Mediennutzung wichtige Faktoren usw.

Verständlicherweise wurde auch auf diesem Symposium angesichts der - zumindest auf den ersten Blick - übermächtigen Konkurrenz der elektronischen Medien und vor allem des Fernsehens, das in Deutschland rund um die Uhr den Empfang von über 20 Kanälen erlaubt, Alarm geschlagen. Mochte man Hinweise auf SPIEGEL-Berichte zum Rückgang intellektueller Fähigkeiten bei Kindern auf Grund des Fernsehkonsums, den Hirnforscher festgestellt haben wollen, noch als voreilige Zweckmeldungen bezeichnen, so sprechen doch die reinen Nutzungszahlen der regelmäßigen Zeitungslektüre der 14- bis 29jährigen eine deutliche Sprache: hier ist innerhalb von 20 Jahren, das heißt von 1977 bis 1997, ein Rückgang von 76 auf 56 Prozent festzustellen. Dieser Befund ist vor allem dann alarmierend, wenn die Zeitungslektüre als Wert an sich betrachtet wird, wenn allein schon aus der quantitativen Bestimmung von Leserzahlen und Lesedauer weitreichende Folgerungen für die Qualität der politischen Öffentlichkeit und das Funktionieren der parlamentarischen Demokratie gezogen werden.

Insgesamt schienen dem beobachtenden Teilnehmer des Symposiums die Vertreter der - meist kommerziellen bzw. im Auftrag der Buch- und vor allem der Zeitungsverlage durchgeführten - Leserforschung in ihrer Argumentation einleuchtiger und interessengeleiteter zu sein als beispielsweise die inzwischen in allen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten etablierte Medienforschung, zumindest was die Differenzierung der Fragestellung und den Reflexionsgrad über die Leistungsfähigkeit der methodischen Instrumentarien angeht. Bestätigt wurde dieser Eindruck der Defizite einer über Werbe- und Marktforschung kaum hinausgehenden Leserfor-

schung im Vortrag des Zürcher Kommunikationswissenschaftlers Heinz Bonfadelli. Das Statement des SWF-Medienforschers Walter Klingler demonstrierte - obzwar in aller Kürze - nicht nur die vorhandenen Meßinstrumente und Datenbestände, sondern auch die in den Medienforschungsabteilungen ausgearbeiteten Fragestellungen und Argumentationslinien. Ein Beispiel dafür war die »Langzeitstudie Massenkommunikation«, die seit 1964 unter maßgeblicher Leitung von Marie-Luise Kiefer (jetzt Honorarprofessorin für Medienökonomie in Wien) in etwa Fünfjahresabständen durchgeführte wurde.

Empirische Kommunikationsforschung ist teuer, vor allem dann, wenn sie auf »qualitative« Fragestellungen Antworten geben will und nicht allein »Quoten«, d.h. Kontakte mit dem Medium pro Zeiteinheit abfragen und damit allein für kurzfristige Marketingstrategien instrumentalisiert werden soll. Wie gefährdet derartige Untersuchungen auch im Umfeld des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sind, wurde nicht nur durch den Hinweis belegt, daß die letzte Befragung der Langzeitstudien »Massenkommunikation«¹ nicht mehr allein von den Rundfunkanstalten bzw. ihren Werbetöchtern finanziert wurde und nur mit Hilfe von Geldmitteln aus dem Etat des Bundesministeriums für Forschung und Technologie weitergeführt werden konnte. Auch Klingler räumte ein, daß es immer schwieriger werde, Projekte mit komplexeren Fragestellungen wie die Kulturstudie² oder die Kinderstudie³ zu finanzieren, mit deren Hilfe die über den Tagesbedarf hinausgehenden, schier unüberschaubaren Datensammlungen etwa der GfK-Forschung ausgewertet werden könnten, auch hinsichtlich des Verhältnisses der Nutzung elektronischer Medien und der Lektüre von Büchern und Zeitungen.

Was durch die Langzeitstudien und einige Hinweise von Klingler zur Differenzierung von Erkenntnissen der Radio- und Fernsehnutzung berichtet wurde, ergänzte insbesondere der Konstanzer Literatursoziologe und ausgewiesene Kenner der Geschichte des Lesens Erich Schön mit einigen Thesen aus den vorhandenen sogenannten qualitativ orientierten Erkenntnissen der Leserforschung. So werde in den Langzeitbeobachtungen deutlich, daß das erhöhte Fernsehangebot im großen und ganzen weder die für das Fernsehen verwandte Zeitdauer verlängert noch die Lesedauer dramatisch verkürzt habe, und dies gelte auch bei mancher Verschiebung im Detail. Lesen bleibe eine Basisqualifikation, die in der Gegenwart nur instrumenteller eingesetzt werde, da das Gros der Bevölkerung in Beruf und beruflicher Bildung und Fortbildung durchschnittlich erheblich mehr lese als früher. In jedem Falle rückläufig sei der Kon-

sum von Belletristik. Doch müsse man in diesem Zusammenhang auch beim Lesen belletristischer Literatur berücksichtigen, daß Unterhaltung und eskapistische Zuwendung zum Fernsehen früheres Lesen von »Groschenromanen«, Comics und anderen gleichfalls der Verachtung der Gebildeten anheimgefallene Druckerzeugnisse ersetzt. Gestützt wurden die von Schön insgesamt vorgetragenen Befunde zumindest teilweise durch Untersuchungen in Österreich, die neben anderem der Wiener Kommunikationswissenschaftler Wolfgang R. Langenbacher vorstellte.

Die dem Kundigen vertrauten tieferen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen Oralität und Literalität in der sprachlichen Vermittlung, die immer eng verknüpft waren mit dem Bildersehen, ließ Hartmut Eggert, Germanist an der Freien Universität Berlin, zum Ende der Veranstaltung noch einmal aufscheinen. Die in den vergangenen 200 Jahren fixierte Kultur des »stillen« Lesens und ihre Hochschätzung habe in den Jahrhunderten davor keineswegs die Vermittlung von individuellem und kulturellem Gedächtnis bestimmt, und auch im multimedialen Zeitalter sieht er die Grenzen zwischen Bildersehen und Lesen wieder verschwimmen, mit noch offenen Konsequenzen.

Es ist zu hoffen, daß mit dem Frankfurter Symposium ein weiterer Schritt in Richtung einer interdisziplinären, intermediären Forschung - und dies auch mit historischer Perspektive - getan werden konnte, der nicht ohne Konsequenzen bleibt.

Edgar Lersch, Stuttgart

- ¹ Vgl. Klaus Berg / Marie Luise Kiefer (Hrsg.): Massenkommunikation V. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1995. Baden-Baden 1996.
- ² Vgl. Bernward Frank u.a.: Kultur und Medien. Angebote - Interessen - Verhalten. Baden-Baden 1991.
- ³ Vgl. Walter Klingler/Jo Groebel: Kinder und Medien 1990. Baden-Baden 1994.

Dialog mit einem Mythos Symposium und VII. Hochschultage aus Anlaß des 40. Leipziger Dokfilmfestes

Mythen leben ursprünglich im religiösen Umkreis. Ihre Inhalte sind nicht rational, sie sollen einfach geglaubt werden. Mythen tragen zur Aneignung verstellter Wirklichkeit bei; sie haben per definitionem ein Defizit an Wahrheit. Ein Dialog kann zur Entmythologisierung im Sinne

von Rationalisierung beitragen, ein wissenschaftlicher zumal.

Aus Anlaß der 40. Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche bzw. des Internationalen Dokumentar- und Animationsfilm-Festivals - wie es heute heißt - veranstalteten das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft und das Dokfilmfest mit Unterstützung der Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf« Potsdam-Babelsberg am 31. Oktober und 1. November 1997 ein Symposium zu ästhetischen und politischen Entwicklungen des Festivals in vier Jahrzehnten. Es geriet nicht nur zum Dialog mit dem Mythos »Dokfilmwoche«, sondern auch zum Dialog zwischen Zeitzeugen und Medienwissenschaftlern, wie zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen. Klar wurde: Die quantitative Beteiligung am Festival hat nach der Wende nachgelassen - sie ging von etwa 50 000 Besuchern zu DDR-Zeiten auf 18 000 im Jubiläumsjahr 1997 zurück -, die emotionale Beteiligung der (ehemaligen) Programmverantwortlichen, der Regisseure und Kritiker aber nicht.

Die ersten beiden Kultur- und Dokumentarfilmwochen fanden 1955 und 1956 jeweils im November statt, noch unter gesamtdeutschen Vorzeichen. Aber die politische Großwetterlage zwischen den weltpolitischen Blöcken änderte sich - hin zum Hauptantagonismus von Sozialismus und Kapitalismus: auf der einen Seite konsequentere Anwendung der Prinzipien des sozialistischen Realismus, Ausgrenzung von »dekadenten« und »revisionistischen« Künstlern; auf der anderen Seite Ausgrenzung von DDR-Filmen und Gästen bei den Dokfilmfestivals in Oberhausen und Mannheim auf Druck des Interministeriellen Ausschusses der Bundesregierung. Nach einer dreijährigen Unterbrechung wurde die Veranstaltung als internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche fortgesetzt. 1964 trafen sich in Leipzig die profiliertesten Dokumentarfilmer der Welt: Grierson, Cavalcanti, Ivens, die Witwe Flahertys, Leacock, Leiser, Marker, Montague, Rotha, Storck, Wright, Alvarez und andere. Das aus diesem Anlaß entstandene »Familienfoto« ist typisch für den Mythos Leipzig: Es täuscht über mancherlei politische und dokumentar-ästhetische Differenzen hinweg, aber gemeinsam blieb doch das Engagement für die Würde des Menschen. Der Regisseur Stanley Forman, Mitglied des internationalen Ehrenpräsidiums ab Anfang der 60er Jahre, erinnerte sich auf dem Symposium an die Freundschaften, die über die Machtblöcke hinweg geschlossen wurden, aber auch an einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« (Dubcek) in der CSSR und an die Nicht-Zulassung von Peter Watkins' dokumentarischer Inszenierung »The War Game«.

Dieser doppelte, zwiespältige Charakter wurde während des Symposiums immer wieder deutlich: Leipzig war eine Heimat, auch für Regisseure und Kritiker aus dem Westen, selbst wenn thematische und formale Ausgrenzung, wenn (Selbst-)Zensur stattfand, selbst wenn man/frau zu den zeitweise Gemaßregelten des Systems gehörte.

Für die westdeutschen/westlichen Kritiker wurden Kabinenvorfürhungen nicht offiziell vorführbarer DDR-Filme organisiert, weil die Leitung wie auch die Abteilung Agitation und Propaganda des ZK der SED deren Informationsbedarf befriedigen wollten. Und in der fünften Etage des Messehauses saß die Staatssicherheit und hörte mit. Die 50 000 Leipziger Zuschauer ahnten von Kabinenvorführung und Stasi nichts und sahen Leipzig dennoch als Fenster zur Welt.

Einen doppelten Charakter hatte auch die Rückkoppelung durch die Berichte und Kritiken in den West-Medien. Zum einen waren Regisseure und Festivalleitung froh über die Wahrnehmung der Filme, zum anderen konnten allzu positive westliche Kritiken in der Kulturabteilung des ZK der SED, der eigentlichen Festivalleitung, und in der Hauptverwaltung Film des Kulturministeriums wie im Staatlichen Rundfunkkomitee eher das Gegenteil, nämlich Mißtrauen, bewirken. Westliche Kritiker wiederum ließen nicht all ihre Kritik in die Feder fließen, denn sie wollten ja auch im nächsten Jahr wieder nach Leipzig eingeladen werden, und das nicht nur als »SZ«, als Selbstzahler (Heinz Klunker, Sonntagsblatt, Weltwoche, Deutschlandarchiv, dann Deutschlandfunk). So wurden sie »durch Geld dressiert« (Wilhelm Roth, Kritiker aus Frankfurt am Main): »Bei grundsätzlicher Kritik wurde man ausgeladen, Einzelfilmkritik war frei«. Auf der anderen Seite fanden die Kritiker und Teilnehmer »Gegeninformationen zum Westfernsehen und dessen Einseitigkeit« (Jutta Voigt, Berlin, ehemals Ost). Zwischen »Kampfarena und Ladestation für die eigene Batterie, zwischen Großmut und Kleinmut, zwischen Wut, Depression und Euphorie« schwankte Leipzig für Jutta Voigt. Sie fand die »Dokfilmwoche« »schlimm, aber nie gleichgültig«. Heinz Kersten (Filmkritiker u.a. für RIAS, Frankfurter Rundschau und Deutschland Archiv) schrieb aus Leipzig, dem »kommunikativsten Festival«, an »gegen Ost-Banauen und West-Ignoranten«.

Wie fand die Filmauswahl statt? Richard Ritterbusch und Günter Jordan waren in den 80er Jahren Mitglieder der Auswahlkommission. Sie waren Sozialisten und »standen hinter dem Auftrag - das wollten wir so.« Ihre »Entscheidungen waren politischer, vielleicht sogar ästhetischer Natur« (Ritterbusch). Es gab mehrere verschiedene Ebenen der Einflußnahme. Die Hauptver-

waltung Film des Kulturministeriums hatte einen wichtigen Einfluß. Entscheidend für die Genehmigung der jeweils nächsten »Dokfilmwoche« und auch für die Filmauswahl war aber die Kulturabteilung des ZK der SED unter Kurt Hager. Das geht aus den schriftlichen Archivquellen hervor. In der Erinnerung der Beteiligten fanden zwar durchaus »Konsultationen mit der ZK-Abteilung für internationale Beziehungen statt« (Ritterbusch), aber es wurde in der Auswahlkommission offen diskutiert über die Auswahl aus den von den einzelnen Ländern gemeldeten Filmen (Jordan). Vor diesem Hintergrund ist Richard Ritterbuschs Aussage mehrdeutig: »Die Auswahlkommission machte das Festival in erster Linie für die Bevölkerung«.

Rüdiger Steinmetz (Leipzig) rekonstruierte auf der Grundlage schriftlicher Unterlagen Entscheidungsstrukturen der »Dokfilmwoche« im Umfeld des 11. Plenums des ZK der SED im Dezember 1965, das einen kulturellen Kahl-schlag bewirkte. In dieser Zeit fand ein Richtungsstreit statt zwischen einer gemäßigten Gruppe um den »Dokfilmwochen«-Direktor Wolfgang Harkenthal und den Ersten Sekretär des Clubs der Filmschaffenden, Berthold Rose, auf der einen und Annelie Thorndike, Vorsitzende des Ehrenpräsidiums, und Andrew Thorndike, Jury-Vorsitzender, auf der anderen Seite. Die einen wollten eine »Dokfilmwoche« der Begegnung und des Forums für fortschrittliche Filme, die Thorndikes wollten es aber zum Instrument der Agitation gegen Kapitalismus und Revanchismus machen. Die Hardliner wurden durch das 11. Plenum gestärkt, das Niveau der folgenden Filmjahre gesenkt, der Direktor mit vorgeschobenem Grund »parteilässig zur Verantwortung gezogen«.

Eine grundsätzliche Debatte über die Aussagekraft schriftlicher Quellen im Verhältnis zu den Erinnerungen von Zeitzeugen löste Steinmetz' Nachweis aus, daß der Regisseur Konrad Wolf ein Dreivierteljahr nach dem 11. Plenum seine kritische Haltung gegenüber den Plenumsbeschlüssen aufgab, sie gegenüber der Partei widerrief und Selbstkritik übte. »Wir wußten, wie man mit Kritik und Selbstkritik umging, wir waren ja gelehrte DDR-Bürger«, so Richard Ritterbusch. Für die wissenschaftliche Bearbeitung der Film- und auch der Fernsehgeschichte dieser Zeit wird es von entscheidender Bedeutung sein, eine Balance zu finden zwischen nicht denunziatorisch gebrauchten schriftlichen Quellen und nicht apologetisch verwendeter Oral History. Bisher überwiegt noch die Oral History.

Fesselnde Erinnerungen an die »Wandlungen und Übergänge nach 1989« ließ die erste Nach-Wende-Intendantin des Festivals, Christiane Mückenberger, wach werden. Sie schilderte,

wie der Übergang in eine Zeit ohne Zensur, in ein Niemandsland, in ein Umfeld der Festival-Konkurrenz und der ungewissen Zukunft stattfand. Das erste Nach-Wende-Festival 1990 knüpfte an Traditionen der »Dokfilmwoche« an - der abgelöste Direktor Ronald Trisch half noch als Berater mit - und benutzte das Budget, das in der DDR beschlossen worden war. Ein »Crash ohne Kurs« (Mückenberger) fand erst 1991 statt, bevor bis 1993 Grundzüge eines Konzepts und einer Überlebensstrategie entwickelt werden konnten. Der damalige Programmdirektor Klaus Wischnewski fand das noch heute gepflegte Motto: »Sehen, was wirklich los ist«. Rückblickend skurril, aber in der Zeit unerträglich: fünf Umzüge in zwei Jahren und ein selbsternannter Berater aus dem Westen, der das Festival aufkaufen und vermarkten wollte.

Zur Akzeptanz des Festivals heute stellten Hans-Jörg Stiehler und Rüdiger Steinmetz eine Publikums- und Medienresonanz-Studie vor. Thomas Beutelschmidt beleuchtete die schwierige, weil subversive und daher tabuisierte Rolle, die Video in den 80er Jahren während der »Dokfilmwoche« spielte. 1985 hatte die Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg ihre erste Video-Werkstatt, und 1987 wurden auch elektronisch produzierte Beiträge in das Programm der Dokwoche aufgenommen. Mit Ausnahme Thomas Grimms, der in geschlossenen Vorführungen seine Oral-History-Videos drehen konnte, wurde dem neuen Ausdrucksmittel Video und der damit einhergehenden Spontaneität in der DDR mißtraut.

Über »Leipzig als Forum und Anregung der Jungen« referierte Dieter Wiedemann, Rektor der HFF in Potsdam-Babelsberg. Über 200 Nachwuchsfilm aus der HFF liefen seit 1961 in Leipzig. Dabei hatten die Arbeiten der Filmstudenten zeitweise die Funktion, etwas zu zeigen, was sonst nicht gezeigt wurde, des anderen Blicks auf die Gesellschaft der DDR. Wolfgang Klaue, ehemaliger Direktor des Staatlichen Filmarchivs der DDR, blickte zurück auf die Retrospektiven während der »Dokfilmwochen«, die 1962 begonnen und nach der Wende vom Bundesarchiv-Filmarchiv fortgesetzt wurden. Es handelte sich um Werkschauen, um repräsentative Länderquerschnitte und um thematische »Retros«. Machbarkeit, d.h. Zugänglichkeit zu Archiven und Quellen, und auch ein Stück Selbstzensur waren nach Klaue die wesentlichen Engpässe bei der sonst weitgehend unbeschränkten Programmgestaltung. Die Zeiten konnten aber auch die Retrospektiven in Bedrängnis bringen. So sollte die »Retro« zum französischen Dokumentarfilm 1966 am Abend vor dem Beginn abgesagt werden; 1968 kam die

polnische Werkschau ins Fahrwasser der Niederschlagung des Prager Frühlings.

Zwei filmische Werke, die in Leipzig wesentliche Rollen gespielt hatten, wurden während des Symposiums gewürdigt: Michail Romms Film »Der gewöhnliche Faschismus« - von Romms Mitarbeiterin Maja Turowskaja - und das Werk von Santiago Alvarez, das in Leipzig immer wieder ausgezeichnet wurde - von Amir Labaki, Intendant des Dokumentarfilm-Festivals in Sao Paolo. Interessant war auch der Blick auf die Kommunikationen des Leipziger mit den westdeutschen Festivals in Mannheim und Oberhausen.

Am Mythos Dokumentarfilm in Leipzig wird sich noch mancher Quellenforscher und Zeitzeuge abarbeiten müssen. Die Erforschung der Filmgeschichte in der DDR steht noch am Anfang, auch aus Gründen des Zugangs zu den Quellen. Sie zu intensivieren und - beinahe noch wichtiger - sie korrespondierend zu ästhetischen und politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik zu gestalten (z.B. zum Wirken des Interministeriellen Ausschusses im Zeichen des Kalten Krieges), bleibt eine noch zu unternehmende Aufgabe. Nur so läßt sich »sehen, was wirklich los war«.

Rüdiger Steinmetz, Leipzig

Manfred von Ardenne (1907 - 1997)

Dies ist das Jahrhundert der Massenmedien und der großen Industrien, die ihre Geräte und Inhalte vermarkten. Einzelne Tüftler und Erfinder haben darin keinen Platz mehr. Manfred von Ardenne war einer der wenigen letzten Tüftler, die durch ihre individuellen Fähigkeiten große technische Entwicklungen in Gang setzten. Er wurde am 20. Januar 1907 in Hamburg als Sohn des späteren Oberregierungsrats Egmont Baron von Ardenne und dessen Frau Adela, geb. Mutzenbecher, geboren. Als Jugendlicher verwandelte er sein Zimmer zeitweise in ein Chemie- oder Röntgenlabor bzw. in eine Sendestation. Schon im Alter zwischen 14 und 17 Jahren trug er Wesentliches zur Empfangsverbesserung des noch ganz jungen Radios bei: Er entwickelte empfindlichere Empfänger und mehrstufige Verstärkerstufen, schrieb darüber bereits Aufsätze in Fachzeitschriften. Ein Naturtalent, das die Schule nicht brauchte. In den meisten Fächern außer in den naturwissenschaftlichen hatte er große Probleme.

Von Ardenne erwarb mehrere Patente, lange vor dem Erwachsenwerden: das erste reichte er drei Wochen nach dem Erwerb der Primareife am Berliner Friedrich-Realgymnasium am 25.

September 1923 ein. Mit 18 Jahren nahm er ein Studium der Physik, Chemie und Mathematik an der Berliner Universität auf, das ihn nur vier Semester lang fesselte. Die Radio-Firma Loewe war auf ihn aufmerksam geworden und nutzte seine Verbesserungen. So entwickelte er 1925 bei der Firma Loewe Mehrfachröhren und Breitbandverstärker, um die Tonqualität des Radios zu verbessern, und verwirklichte 1927 eine »HiFi-Anlage« mit 50-Watt-Endverstärker und elektrodynamischem Tiefton- sowie elektrostatischem Hochton-Lautsprecher, lange bevor die HiFi-Norm gesetzt war. Nach dem Besuch bei Lee de Forest in New York 1927 begann er 1928, sich mit der Entwicklung von Elektronenstrahlröhren zu befassen, was über den Leuchtfleck-Abtaster (Flying Spot Scanner) zum modernen elektronischen Fernsehen führte.

Am 14. Dezember 1930, mit 23 Jahren, realisierte er die erste Fernsehbild- und Filmübertragung mit Hilfe von Elektronenstrahlröhren auf der Sender- und auf der Empfangsseite. Im Frühjahr 1931 führte er seine in der Bildauflösung verbesserten Entwicklungen den Direktionen von Telefunken, Fernseh AG und Reichspost vor. Auf der Berliner Funkausstellung des Jahres 1931 hatte Ardenne elektronisches Fernsehsystem Premiere. Für Arnold und Richter (ARRI) in München entwickelte er 1930 ein Tonaufzeichnungsverfahren mit Hilfe elektronischer Röhren, das die »Triargon«-Tonfilmpatente von Vogt, Massolle und Engel, die bei der Tobis lagen, umging.

Unter den Erfindungen und Entwicklungen dieser Zeit seien noch eine Vorstufe des Farbfernsehens (1931), ein Projektions-Elektronenstrahl-Oszillograph und ein Vorläufer der Vidicon-Aufnahmeröhre (1933), ein Röntgenbildwandler (1934) sowie die Entwicklung von Fernsehempfängern für die C. Lorenz AG Berlin (1935) genannt. Zunächst Lorenz, dann die Reichspost und Siemens waren in dieser Zeit seine Vertragspartner. 1936 und 1937 legte Ardenne in seinen Labors die Grundlagen für die Radartechnik und für das Raster-Elektronenmikroskop, womit er sich bis Kriegsende weiter beschäftigte. Einen Elektronenbeschleuniger konstruierte und baute von Ardenne im Jahr 1943.

Als von Ardenne im Dezember 1930 ein voll-elektronisches Fernsehbild hergestellt hatte, meinte er, daß es noch 20 Jahre dauern würde, bis sich das Fernsehen neben dem Film und dem Radio etabliert haben würde. Er hatte recht, aber nur deswegen, weil der Krieg dazwischenkam.

Für die Nationalsozialisten setzte er seine Talente ein und wurde dafür noch 1945 zum Reichs-Forschungsrat ernannt. Nach dem Krieg

zog er aus seiner Vergangenheit den Schluß, jetzt für ein anderes System arbeiten zu wollen: für die Sowjetunion. Im Kaukasus, wohin er mit seinem gesamten Labor übersiedelte, war er wesentlich an der Entwicklung der Atombombe beteiligt und erhielt hierfür und für anderes mehrere Stalin-Preise. In seiner Autobiographie »Sechzig Jahre für Forschung und Technik« (2. Auflage 1988) nennt er die Atombomben-Entwicklung die »Bearbeitung einer Spezialaufgabe der UdSSR-Regierung« von 1946 bis 1951 und rühmt sich, damit zum atomaren Patt zwischen den Großmächten beigetragen zu haben.

Nach seiner Übersiedlung in die DDR war der Adlige privilegiert. Seit 24. März 1955 besaß er ein Forschungslabor am Weißen Hirsch in Dresden, forschte und entwickelte dort - ohne staatliche Kontrolle, mit jeglicher staatlicher Unterstützung. Auch in der DDR erhielt er den Nationalpreis, den Lenin-Preis und den Vaterländischen Verdienstorden. Sein Labor, in dem in seinen besten Zeiten etwa 500 Mitarbeiter beschäftigt waren, entwickelte elektronische medizinische Geräte, bis er sich in den 60er Jahren der heute noch umstrittenen Krebs-(Sauerstoff-)Mehrschritt-Therapie zuwandte. Etwa 600 deutsche und internationale Patente nahm der Ausnahme-Tüftler, der in allen politischen Systemen dieses Jahrhunderts begehrt und geehrt war, entgegen.

Auf der Funkausstellung 1933 traf von Ardenne mit Hitler zusammen; auf Stalins Datscha verbrachte er Sommerurlaube; Ulbricht (»ein Mann der Tat, der schnell das Wesentliche erkannte«) begrüßte von Ardenne am Tag nach dessen Rückkehr 1955 in Dresden; Grotewohl nahm ihn 1959 als Mitglied einer Staatsdelegation mit in den Nahen Osten und nach China; Honecker verlängerte gleich nach seiner Amtsübernahme 1972 den privaten Status des Ardenne-Instituts. Eine politische Rolle spielte von Ardenne noch einmal als Alterspräsident der neugewählten Volkskammer nach dem 18. März 1990. Am 26. Mai 1997 ist Manfred von Ardenne, kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres, in Dresden gestorben.

Rüdiger Steinmetz, Leipzig

Hannes Küpper (1897 - 1955)

Schauspieler, Dramaturg, Schriftsteller, Hörspielregisseur, Fernsehponier, Radrennfahrer - die Liste der Tätigkeiten des Mannes, dessen 100. Geburtstag sich am 25. Dezember jährt, ist lang. Zwar taucht er immer wieder in einzelnen Abhandlungen auf, doch selten wissen die entsprechenden Darstellungen voneinander. Häufig ist sein Bild daher nur lückenhaft nachgezeichnet, da man bislang vergeblich eine biographische

Übersicht mit all den vielfältigen Facetten sucht. Das folgende Porträt kann diese freilich nur kurz skizzieren.

Geboren am 25. Dezember 1897 in Düsseldorf, sind die ersten Stationen des Rheinländers: seit 1918 Schauspielunterricht in der Heimatstadt an der Hochschule für Bühnenkunst Dumont-Lindemann, ab 1921 erste Bühnengagements am Frankfurter Künstlertheater und am Schauspielhaus Zürich. Seit 1924 freier Schriftsteller, heißt es lapidar. In diesem Zusammenhang irrtümlich der Name Hannes Küpper das erste Mal durch die Bertolt-Brecht-Forschung.

Der um nur ein Jahr jüngere, aber bereits sehr erfolgreiche Autor Bertolt Brecht verleiht Hannes Küpper 1927 den Lyrikpreis der Zeitschrift »Die Literarische Welt«. Brecht, von der Berliner Zeitschrift zum Juror berufen, antwortet mit einem spektakulären Aufsatz auf die Flut der Einsendungen, die bei ihm nur Hohn und Spott fanden.¹ Er schrieb: »Vielleicht wird keiner verstehen, warum ich dieser bitteren Einleitung bedurfte, um nunmehr meinen Vorschlag zum Abdruck eines Songs vorzubringen, den ich in einem Radsportblatt fand.« Brecht schlägt vor, Hannes Küpper für dessen Poem »He! He! The Iron Man!« den Preis zu verleihen, obwohl dieser sich gar nicht an dem Wettbewerb beteiligt hatte. Ein paar Zeilen aus diesem Gedicht über den Radrennfahrer Reggie Mac Namara seien zitiert:

»He! He! The Iron Man!
Es kreist um ihn die Legende,
daß seine Beine, Arme und Hände
wären aus Schmiedeeisen gemacht
zu Sidney in einer taghellen Nacht
He, he! the Iron Man!
(...) Dicke Kabelstränge seine Nerven wären
Hochgespannt mit Volt-Kraft und Ampèren (...)
Zu einem neuen Cäsar war er erdacht,
daher die ungeheure eiserne Macht.
He, he! the Iron Man!
Und bleibt auch alles nur Legende,
so ist doch eines wahr:
Ein Menschenwunder ist es - Reggie Mac Namara!
He, he! the Iron Man!«

Brechts Verdikt über die zeitgenössische Lyrik als epigonal und rührselig sowie die Brückierung der Meinungsträger durch die Auszeichnung eines in der Literaturwissenschaft als sogenannte »Neue Sachlichkeit« klassifizierten Poems löste eine langanhaltende Debatte aus. Hannes Küpper aber, der bereits zuvor einige wenige Textveröffentlichungen vorzuweisen hatte, macht das Gedicht 1927 schlagartig bekannt.²

In Berlin nunmehr berüchtigt, wechselt Küpper noch im selben Jahr auf den Posten eines Dramaturgen an die Essener Städtischen Bühnen. In der Folge bis 1933 rückt Küpper vor al-

lem durch die Herausgabe der Zeitschrift »Der Scheinwerfer« in den Blickpunkt des Interesses. »Die Zeitschrift ist wegen ihres großen und teilweise ungewöhnlichen Themenspektrums und der großen Bandbreite ihrer Autoren« bedeutend sowie als »Versuch, moderne Themen, dokumentarische Methoden und eine demokratische Massenkultur mit Alltagsorientierung zu etablieren«, urteilt Petra Lohse 1992 über die Essener Theaterzeitschrift.³ Nahezu alle in der Weimarer Republik wichtigen Namen der Literatur- und Kunstszene sind in den Diskussionen der Hefte vertreten.⁴ Doch damit nicht genug: Hannes Küpper fädelt noch vor Beginn seiner Essener Theaterarbeit in der Spielzeit 1927/28 das Projekt der Stadt Essen ein, Kurt Weill, Bertolt Brecht und Carl Koch mit einer »Ruhrevue«, einer »Symphonie der Arbeit«, zu beauftragen. Das großangelegte »Ruhrepos« scheitert allerdings, wahrscheinlich aufgrund einer gezielten antisemitischen Intrige in Essen.⁵ In diese Phase der Theaterarbeit in der Ruhrprovinz fallen auch Küppers Kontakte zum Rundfunk. Intendant Ernst Hardt wird auf den vielseitigen Mann aufmerksam, und Erik Reger, WERAG-Mitarbeiter für Bucherscheinungen auf dem Gebiet des Dramas und des Theaters einerseits sowie enger Freund und redaktioneller Mitarbeiter des »Scheinwerfers« andererseits, führt mit ihm beispielsweise ein Rundfunkgespräch zum Thema »Zwischen Berlin und der Provinz«.⁶

Dieser Gegensatz zwischen der Metropole Berlin und der Ruhrgebiet-Provinz bestimmt die Arbeit Hannes Küppers in all diesen Jahren. Er sehnt sich sehr bald nach Berlin zurück, zumal seine avantgardistische Zeitschrift immer wieder angefeindet wird und auch seine gelegentlichen Essener Regien, wie die von Ernst Barlachs »Sündflut« 1932, zur Zielscheibe der NS-Presse werden. 1933 wechselt er als Dramaturg und Regisseur zunächst ans Düsseldorfer Schauspielhaus, 1937 ans Deutsche Schauspielhaus nach Hamburg. Es entsteht »eine Reihe eigenwilliger, manchmal vielleicht auch gewaltsamer Inszenierungen; Kleist und der junge Schiller »lagen« ihm besonders. Ein Gastspiel am Wiener Burgtheater, während des [Zweiten Welt-]Krieges, mit einem schlechten Stück (...) brachte ihm einen eklatanten Mißerfolg«, berichtet der Kölner Theatermacher Hans J. Weitz.⁷

1939/40 zieht sich Hannes Küpper wieder einmal zurück. In Berlin findet er ein neues Betätigungsfeld. Aus dem Theatermann wird ein Fernsehponier. Im Mai 1939 wird ihm die Stelle eines Regisseurs und Ersten Dramaturgen beim Berliner Fernsehen angeboten. Die politisch nicht ganz unumstrittene Rolle, die Küpper in dieser Position beim Paul-Nipkow-Sender bis September 1944 einnimmt, zeichnet die Darstel-

lung von Klaus Winker zum Fernsehen im Dritten Reich umfassend nach.⁸ Mehrere der ersten Gehversuche auf dem Gebiet des Fernsehfilms verbinden sich mit dem Namen Hannes Küpper. Aus der Vielzahl seien die Regie von »Der rote Unterrock« (1939), »Station D im Eismeer« (1940) oder »Der Gast. Nach einem Lustspiel von Fritz Koschka« (1943) angeführt.⁹

Eine letzte berufliche Etappe schließlich führt den inzwischen 48jährigen Hannes Küpper unmittelbar nach dem Ende des Krieges vom Fernsehen zum Hörspiel. Im Sommer 1945 erhält er eine Anstellung als Hörspielregisseur beim Berliner Rundfunk in der Masurenallee. Obwohl er sich dort mehrere Male gegenüber Anschuldigungen zu verteidigen hat, deren Gegenstand sein Verhalten bei der Fernsehentwicklung im Dritten Reich bildet, behauptet Küpper seine Stellung beim sowjetisch kontrollierten Sender bis Ende 1949. Über 20 Hörspielinszenierungen tragen seinen Stempel, angefangen von der Funkeinrichtung des spektakulären Programmauftaktes durch Lessings »Nathan der Weise« (2.8.1945), über die Adaption des Brecht-Dramas »Mann ist Mann« (18.7.1946) bis zu Zuckmayers »Der Schinderhannes« (31.3.1949). Gerühmt werden speziell seine Klassiker-Inszenierungen, deren sprachliche Ausdruckskunst sich auf die »Rezitation des Gedichttextes« beschränkt und deren Sprechstil gleichzeitig als »modernes Pathos« begrüßt wird.¹⁰ Obwohl Küpper mit der Inszenierung von Stücken wie »Mister Smith schreibt ein Buch« (8.5.1947), »Die Bresche« (5.11.1947) und »Oberst Kusmin« (21.12.1947) auch ausgesprochen sowjetische Propagandaarbeiten umsetzen muß, verschärft sich der Druck auf ihn dergestalt, daß er immer häufiger ausweicht, sich parallel zur Funktätigkeit wieder der Theaterarbeit zu widmen beginnt (J. B. Priestley: Lindenbaum. Dresdner Staatstheater. Mai 1948; Eugene O'Neill: Trauer muß Elektra tragen. Theater am Kurfürstendamm. Oktober 1948) und schließlich - wie auch andere Mitarbeiter, die parteilos bleiben wollen - seinen Dienst in der sowjetisch kontrollierten Enklave in der Masurenallee quittieren muß.¹¹

Der Epilog zu dieser wechselvollen beruflichen Medienlaufbahn streift kurzgefaßt die vorübergehende Tätigkeit für den Bayerischen Rundfunk sowie schließlich die Funk- und Fernsehengagements beim Nordwestdeutschen Rundfunk-Berlin und beim Sender Freies Berlin. Einzelne Hörspiel- und Featurearbeiten entstehen; am Aufbau einer Fernsehproduktion im Tempelhofer Fernsehstudio ist der erfahrene Pionier beteiligt. Sein gesundheitlicher Zustand allerdings verschlimmert sich in diesen Jahren zusehends. Am 17. November 1955 stirbt Han-

nes Küpper in Berlin. »Ein schwerer Verlust«, »mit der jungen Fernsehgeschichte auf alle Zeiten verbunden«, »ein eigentümlicher, ein merkwürdiger Mann« - so melden die Nachrufe.¹² Jede Disziplin, ob Literatur-, Zeitschriften-, Theater-, Hörspiel- oder Fernsehgeschichte, beschränkte sich in der Folge darauf, von der Rolle dieses Mannes auf ihrem Gebiet zu berichten.

Hans-Ulrich Wagner, Wiesbaden

- 1 Bertolt Brecht: Kurzer Bericht über 400 (vierhundert) junge Lyriker. In: Die Literarische Welt, 4.2.1927, S. 1. Vgl. auch in: Ders.: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Band 21. Schriften I. Frankfurt am Main/Berlin 1992, S. 191ff., S. 666-669.
- 2 Vgl. Helmut Lethen: Neue Sachlichkeit 1924-1932. Studien zur Literatur des »Weißen Sozialismus«. Stuttgart 1975, S. 66f. Auf Küppers spät-expressionistische, futuristisch-vitalistische Textcollage »Die Sache ist die«, die er 1924 zusammen mit Maxim Vallentin (1904-1987) veröffentlichte, damals ebenfalls Schauspieler am Zürcher Schauspielhaus, danach ein bekannter kommunistischer Agitprop-Autor, Moskau-Exilant und Theatermacher in der DDR, kann hier nur verwiesen werden.
- 3 Petra Lohse: Neue Sachlichkeit in der Essener Zeitschrift »Der Scheinwerfer« (1927-1933). Siegen 1992, S. 38. Zum Stellenwert der Zeitschrift vgl. auch Jochen Meyer: Berlin - Provinz - Literarische Kontroversen um 1932. Marbach 1985.
- 4 Der redaktionelle Nachlaß von Hannes Küpper aus dieser Zeit befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. Veröffentlicht ist bislang der Briefwechsel mit Heinrich Mann; Siegfried Sudhof: Heinrich Mann und Hannes Küpper. In: Arbeitskreis Heinrich Mann 1977/2, H. 10, S. 2-8.
- 5 Das spannende dreiteilige Doku-Hörspiel des WDR von D. Stephan Bock »Das ist das wilde Geheul unserer täglichen Arbeit oder Komm heraus Du Schönheit von Mülheim« zeichnet dieses Scheitern der »Eroica der Arbeit« auf künstlerisch-journalistische Weise nach. WDR. 28.12.1991, 14.3.1992, 28.3.1992.
- 6 Vgl. hierzu Joachim-Felix Leonhard (Hrsg.): Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik. München 1997, S. 1130. Zur Beziehung Brecht, Küpper und Hardt vgl. Küpper an Hardt, 5.4.1928 in: Jochen Meyer (Hrsg.): Briefe an Ernst Hardt. Eine Auswahl aus den Jahren 1898-1947. Marbach 1975, S. 118.
- 7 Hans J. Weitz: Hannes Küpper. In: Die Tribüne Jg. 25 (1955/56), H. 9, S. 84.
- 8 Klaus Winker: Fernsehen unterm Hakenkreuz. Organisation, Programm, Personal. Köln 1994, S. 267f.

- ⁹ Weitere Titel nennt der anonyme Nachruf: Unser Fernseh-Porträt. Hannes Küpper †. In: Fernsehen Jg. 3 (1955), H. 12, S. 658-661.
- ¹⁰ Zu Gerhard Mehnerts Urteil der »Rezitation« von 1948 vgl. Hans-Ulrich Wagner: »Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen«. Das Hörspielprogramm in Deutschland von 1945 bis 1949. Potsdam 1997, S. 50. Vom »führende[n] deutsche[n] Funkregisseur«, von »einem neuen, einem modernen Pathos« spricht Walter Kaul in Komödie der Irrungen. In: Roland von Berlin Jg. 1 (1947), H. 30, S. 7f.
- ¹¹ Zur Hörspieltätigkeit der Jahre 1945-1949 vgl. Wagner (wie Anm. 10), S. 37-44. Speziell hierzu erhielt ich viele weiterführende Informationen von Frau Agnes Kuban, der Schwester Hannes Küppers, der hierfür besonderer Dank gesagt sei.
- ¹² fff-press, Nr. 27, 21.11.1955; -: Hannes Küpper † (wie Anm. 9); Hans J. Weitz: Hannes Küpper (wie Anm. 7).

Walter Ohm (1915 - 1997)

Einer der markantesten Regisseure des Hörspiels in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit ist tot. Am 10. September 1997 verstarb Walter Ohm im Alter von 83 Jahren in Westre bei Husum. Der 1915 in Greifenberg in Pommern geborene Hörspielmacher begann nach seinem Abitur in Berlin ein Studium der Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte, Germanistik und Psychologie. Seine Liebe galt jedoch sehr bald dem Theater. Er besuchte die Schauspielschule des Deutschen Theaters in Berlin, debütierte als Regieassistent bei Heinz Hilpert am Schiller-Theater, bevor er 1936/37 an die Bayerische Landesbühne nach München wechselte. Auch während des Krieges noch konnte der junge Mann Rollen auf den Bühnenbrettern von KdF-Veranstaltungen übernehmen, bevor er zum Kriegsdienst abkommandiert wurde.

Der Beginn seiner Hörfunkkarriere fiel mit der vermeintlichen »Stunde Null« des Rundfunks im amerikanisch besetzten München zusammen. Der damals 31jährige Ohm wollte – wie so viele im Trümmerdeutschland – neues, aufklärerisches, ambitioniertes Theater machen. In einem Interview erzählte er 1992, wie er 1945 durch München lief, um eine geeignete Spielstätte zu finden.¹ Auf den amerikanischen Kulturoffizier bei Radio München, Klaus Brill, aufmerksam gemacht, wollte ihm dieser zunächst helfen, die ehemalige Expressguthalle für seine Pläne zugewiesen zu bekommen. »Doch bei einer dieser Bequatschungen« – so Ohm schnoddrig – »hieß es dann, sagen Sie 'mal, was is'n eigentlich,

woll'n Sie nicht zu uns kommen.« Die darauf schnell hingeworfene Absage Ohms ist in vielerlei Hinsicht symptomatisch: »Also, sag ich, Radio interessiert mich eigentlich überhaupt nicht«. Der Theaterbesessene konnte sich eine Arbeit für das akustische Medium (noch) nicht vorstellen. Die Controllers der Radio Branch aber ließen nicht locker, denn speziell im Sommer 1946 herrschte nach einigen Querelen im Münchner Funkhaus großer Mangel an jungen, gleichermaßen engagierten wie unbelasteten Mitarbeitern. Ohm begann im Mai 1946 mit kleineren Produktionsaufträgen, im Herbst 1946 übernahm er erste große Hörspielregien. Wie so viele der jungen, vom Theater her kommenden Regisseure und Dramaturgen sah Ohm im Rundfunk nur ein zeitbedingtes Intermezzo. »Vorübergehend lebenslänglich« überschrieb Peter Kehm seine Memoiren,² ein Titel, der auch über Ohms Lebenswerk stehen könnte. Ohm gehört in diese Reihe der Rundfunkmitarbeiter der damals »jungen Generation«, die wie Gerhard Prager, Manfred Häberlein, Gerhard Rentzsch, Wilhelm Semmelroth, Kurt Wilhelm, Gert Westphal und viele andere, zwischen 1915 und 1925 geboren, in den Nachkriegsjahren zu einer lebenslangen Rundfunkkarriere ansetzten. Walter Ohms Lebenswerk beschränkte sich zwar »nur« auf das Hörspiel, aber von 1946 an bis zu seinem Ruhestand 1980 drückte er als Hausregisseur des Münchner Senders einer großen Zahl von Produktionen seinen Stempel auf.

Kennzeichen des als Perfektionisten zu charakterisierenden Regisseurs war die Bemühung um eine ideale Besetzung. Immer wieder waren große und funktisch gute Stimmen unter Walter Ohm zu hören. Die Einspielung von »Dantons Tod« 1948 beispielsweise mit Fritz Kortner in der Titelrolle gehört zu den Klassikern der Münchner Rundfunkstation aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Damit verbunden war für Ohm die Vorstellung, ein dichterisches Sprachkunstwerk im akustischen Medium bestmöglich zu präsentieren. »Er versucht die Worte des Dichters bildhaft werden [zu] lassen«, hieß es in einem Porträt Walter Ohms in der Zeitschrift »Hören und Sehen« vom 4. Juli 1954. Zu diesem Regiekonzept konnte auch die Hörspielmusik ihren Beitrag leisten. Ohm arbeitete häufig mit dem Komponisten Mark Lothar zusammen, der in München ab 1945 als musikalischer Leiter des Staatsschauspiels wirkte. Seine orchestralen Untermalungen akzentuieren viele BR-Produktionen aus dieser Zeit, indem sie den Imaginationsraum mit musikalischen Ausdrucksmitteln weiterführen. Der Vergleich der Münchner Neuproduktion von Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür« (1948) etwa mit der nur wenige Monate vorher in

Hamburg entstandenen Hörspielinszenierung macht dies besonders deutlich.

Schließlich müssen die Namen zweier Schriftstellernamen herausgehoben werden, mit denen Walter Ohm in ganz besonderer Weise zusammenarbeitete: die beiden Schweizer Autoren Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Wenn es nach Ohm gegangen wäre, hätte Frischs Hörspieldebüt in Bayern noch vor der Gründung des öffentlich-rechtlichen Bayerischen Rundfunks stattgefunden, doch das Ergebnis eines Treffens am Bodensee wollte nicht in die politische und künstlerische damals eher zurückhaltenden Hörspielpläne passen. Erst später gelangten die Frisch-Inszenierungen von »Rip van Winkle« (1953), »Die chinesische Mauer« (1955), »Eine Lanze für die Freiheit« (1955) und »Nun singen sie wieder« (1960) durch Walter Ohm ins Programm. Ohm inszenierte auch Dürrenmatts »Nächtliches Gespräch« (1952), »Stranitzky und der Nationalheld« (1954), »Unternehmen der Weg« (1955), »Die Panne« (1956), »Herkules und der Stall des Augias« (1956) und »Besuch der alten Dame« (1957).

Diese über dreieinhalb Jahrzehnte währende programmprägende Arbeit des Regisseurs, der 1980 in den Ruhestand ging, sollte in der Hörspielgeschichte nicht vergessen werden. Studien zu einzelnen Regisseuren oder auch zu Dramaturgien und zu deren speziellen Handschriften – eines der vielen Desiderate der hörspielgeschichtlichen Forschung über die 50er und 60er Jahre – machen sich wieder einmal besonders bemerkbar.

Hans-Ulrich Wagner, Wiesbaden

¹ Walter Ohm im Interview mit dem Verfasser in München, 28.9.1992. – Hiernach viele der folgenden Zitate und Informationen.

² Peter Kehm: Vorübergehend lebenslänglich... Ganz persönliche Erinnerungen aus 40 Rundfunkjahren - und einigen davor. Stuttgart 1990.

Das Deutsche Rundfunk-Museum Das Auf und Ab einer Berliner Institution Referat auf der Jahrestagung des Studienkreises in Potsdam

Bis vor einigen Jahren hieß das noch existierende Haus, dessen Leiterin ich bin, Deutsches Rundfunk-Museum. Jetzt nennen wir uns dem Zeitgeist entsprechend: DRM. Parallel zur Verkürzung des Namens lief die Beschränkung der finanziellen Mittel, wobei sich die Aktivitäten vermehrten. Wer da meint, dies grenze an ein Wunder, trifft den Kern. Die Geschichte des Museums ist die eines ewig kränkenden, aber zä-

hen Kindes, das nun, im noch jugendlichen Alter von 30 Jahren, dem Koma entkommen, zwar nicht für die nächste Tour de France, sondern erst mal, nicht zögerlich, sondern vorsichtig, für eine große Berlin-Rundfahrt trainiert. Erste Teilstrecke ist die Strecke von Charlottenburg nach Adlershof, nämlich ins Depot.

Der Patient hatte keine Mutter, aber viele Väter: Etwa 20 Männer vom Rundfunk, aus der Industrie, von der Freien Universität Berlin und anderen historisch ambitionierten Kreisen zeugten es 1964 und nannten diesen Zeugungsvorgang verschämt »Gründung eines Vereins«. Sie konnten den Sender Freies Berlin (SFB) als Patenonkel gewinnen, der den Vätern zur Geburt, d.h. zur Eröffnung des Museums am 24. August 1967, das Haus seines bisherigen Senders Witzleben als Geschenk, nämlich mietfrei, zur Verfügung stellte. Die ganze Stadt freute sich, Alfred Braun hielt die Taufrede, und der Kreis der guten Väter und Onkel gelobte öffentlich, das Kind auf einen guten Weg zu bringen, der da hieß: alles zu erforschen, zu sammeln und auszustellen, was zur deutschen Rundfunkgeschichte unter bildungspolitischen Aspekten auszusagen der Öffentlichkeit zumutbar war. Festgehalten in einer »Satzung« genannten Geburtsurkunde wurde auch, daß sich diese deutsche Rundfunkgeschichte nicht nur in Berlin abspielt habe, sondern es auch gelte, die anderen »deutschen Gaue und Landsmannschaften« zu berücksichtigen. Als Erziehungsberechtigte wirkte ein fünfköpfiger ehrenamtlicher Vorstand, der für die täglich anfallende Versorgung Personal einsetzte: Direktor, Techniker, Sekretärin, Bibliothekarin, zwei Aufsichtskräfte. Um das Personal zu bezahlen, wurde eine betuchte Tante gewonnen, die damals so benannte Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kunst. Und die alimentierte gar nicht so schlecht: um die DM 120 000,- pro Jahr - und das in den 60er Jahren!

Das Kleinkind konnte sich nicht wehren: Es zeigte alles, was es an Röhren und Kondensatoren zu bieten hatte, stammelte also seine ersten Laute nur dem technisch vorgebildeten Besucher-Onkel vor und mußte zulassen, daß an seiner Herkunft herumretuschiert wurde: Von allen politischen Geräten der Nazizeit wurde das Hakenkreuz abgekratzt, Literatur aus und über die tausendjährige Herrschaft war so gut wie nicht vorhanden. Dafür Köpfe, bzw. Büsten um so mehr: Köpfe der Technik (Ferdinand Braun, Heinrich Hertz u.a.) und Köpfe des Widerstands. Der regte sich schon nach fünf Jahren, 1972, auch bei der reichen Tante, und die zuständige Senatsverwaltung sah sich angesichts des akuten Kräfteschwunds des Kindes, nämlich ausbleibenden Besuchern, gezwungen, ihre mildtätigen Gaben einzustellen. Da wiederum erhoben

sich allenthalben die Bedenkenträger, denn 1973 sollte groß und lautstark an die 50jährige Geschichte des Rundfunks, die der erstmals auf der Intensivstation liegende kleine Patient thematisierte, erinnert werden. Zu diesem Anlaß hatten sich auf dem Berliner Messegelände unter dem Funkturm zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland angesagt: Die 29. Funkausstellung, die zweite Internationale, konnte keinem toten Repräsentanten deutscher Rundfunkgeschichte die Ehre erweisen, und man setzte erstmals mittels einer Totaloperation auf ärztliche Hilfe: Der Patient erhielt eine 100prozentige Bluttransfusion in Gestalt eines neuen und jüngeren Vorstandspersonals, der mich im Februar 1973 als freiberufliche wissenschaftliche Mitarbeiterin holte. Bald kam ein junger SFB-Redakteur, Ulrich Thiele, als Geschäftsführer im Nebenamt, ein neuer Techniker und eine kaufmännische Kraft fürs Büro hinzu. Auch die beiden Aufsichtskräfte, die zusammen 166 Jahre zählten, wurden gegen eine professionelle Firma ausgetauscht. Und vor allem die Arbeits- bzw. Lebenskonzeption des Patienten bekam neue Konturen: Es wurde ein Konzept für eine Dauerausstellung entwickelt, in der nicht mehr technische Entwicklungen im Vordergrund standen, sondern der Rundfunk im Kontext der Zeitgeschichte, d.h. der gesellschaftlich-politischen Entwicklung Deutschlands.

Nach einer entscheidenden Organspende der Deutschen Bundespost 1974 kräftigte sich der Patient. Wir erhielten den Erlös aus dem Briefmarkensonderdruck »50 Jahre Rundfunk in Deutschland«, verbunden mit einem Rahmenanlageplan, beispielsweise wissenschaftliche Arbeiten zu fördern (Druckkostenzuschuß für zwei Bücher des Studienkreises), die Archive des Museums zu systematisieren, einen Bestandskatalog herauszubringen, das Untergeschoß für Sonderausstellungen herzurichten. Was wir dann auch mit Elan angingen: Der erste Katalog erschien 1975, im gleichen Jahr die erste Sonderausstellung (»Rundfunk in aller Welt« - eine Darstellung und Analyse verschiedener Rundfunksysteme), die erste Publikation 1977 (meine Dissertation über den Rundfunk in der DDR). Wir haben, auch 1975, zusammen mit SFB und RIAS Berlin eine erste Schallplatte in Kopfhörerstereophonie herausgebracht, der SFB nutzte regelmäßig das Museum als großes Studio für Live-Produktionen. Die Resonanz blieb nicht aus: Die Besucherzahlen vergrößerten sich auf 60 000 im Jahr, der Trägerverein fand Zuspruch durch neue zahlungskräftige und juristische Mitglieder, z.B. alle ARD-Anstalten, Industriefirmen, und bei jeder Eröffnung einer Sonderausstellung fand sich der jeweilige Kultursenator gern zu einer Ansprache ein. Kurz, aus dem

kränkenden Patienten war ein kraftstrotzender junger Mensch geworden.

Dem wurde bald das Haus zu eng, außerdem tropfte es durchs Dach, und im Untergeschoß bekam man nasse Füße. Sanierung und Umbau des maroden Gebäudes zogen sich vier Jahre hin: 1984 angedacht, 1988/89 ausgeführt. Der Grund hierfür war, daß unsere drei großen Partner, Senat, Messe Berlin und ARD, sagten: Wir engagieren uns, wenn die anderen es auch tun. Und so etwas dauert, immer wieder kam eine Sommerpause dazwischen. Wir zeichneten inzwischen Pläne, entwickelten eine Konzeption und leisteten Überzeugungsarbeit. Und schließlich konnte das rundum erneuerte Haus zur Internationalen Funkausstellung 1989 feierlich eröffnet werden. Der Geschäftsführer der Messe Berlin sagte damals, das Museum sei auf dem Messegelände ein kultureller Brillant und er werde alles zu seinem Erhalt und weiteren Ausbau tun. Denn die Sanierung war nur Bauphase eins, in Bauphase zwei sollten wir bis zum Jahr 1993 einen Erweiterungsbau von rd. 1 000 qm erhalten.

Doch dann kam die Wende, und für uns ging's bergab. Erst wurde der Erweiterungsbau zu den Akten gelegt, dann schied 1993 der SFB aus dem Mietverhältnis mit der Messe Berlin aus, und die kündigte uns die mietfreie Überlassung des Gebäudes. Entweder wir zahlen ab 1995 eine Miete in Höhe von rd. DM 200 000,- im Jahr oder wir ziehen aus. Da wir die Miete nicht aufbringen können, senkte vorsorglich die Senatskulturverwaltung die schon 1994 auf DM 150 000,- gekürzte Subvention ab 1996 auf Null. Den Auszug konnten wir um zwei Jahre hinauschieben, da sich der (alte) Kultursenator zur effektiveren Verwaltung der Berliner Museen eine besondere Konstruktion ausgedacht hatte: mehrere Museen unter dem Dach einer Stiftung. Zur Stiftung Stadtmuseum kam es noch in der alten Legislaturperiode, zur Stiftung Museum für Verkehr und Technik, in die wir hätten integriert werden sollen, unter dem neuen Kultursenator nicht mehr. Das Museum für Verkehr und Technik hätte gern unseren Fundus »in Obhut genommen«, aber für den Trägerverein und die Mitarbeiter sah man keine Verwendung. Im Sommer 1996 sind alle Verhandlungen gescheitert.

Inzwischen hat uns die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv nicht nur Depotfläche und Adresse in Adlershof angeboten, sondern auch engere Zusammenarbeit. Es wird noch daran gearbeitet, wie die konkret aussehen wird. Auch mein Traum bzw. Wunsch von einer neuen Ausstellungsfläche am Fuße eines anderen Turms in Berlin hat bisher noch nicht die offizielle

Form der Verkündigung angenommen, aber wie gesagt: Wir trainieren für eine Berlin-Rundfahrt!

Die jetzige Ausstellungsfläche unterm Funkturm beträgt 650 qm, hinzu kommt ein Fernsehstudio von 100 qm. Wir, das sind derzeit zweieinhalb Mitarbeiter, haben bisher jährlich eine Sonderausstellung inklusive Katalog realisiert; seit 1992 publizieren wir monatlich das »Archiv des Rundfunkmuseums«. Die Bibliothek umfaßt rund 3 500 Bände und Zeitschriften, das Fotoarchiv rund 4 000 Motive. Der Exponatefundus wurde von »Ballast« befreit und im Zuge des bevorstehenden Auszugs auf rund 1 000 Einzelstücke reduziert. Der Trägerverein hat augenblicklich 204 Mitglieder, der von einem fünfköpfigen, ehrenamtlichen Vorstand repräsentiert wird.

Heide Riedel, Berlin

Hörspiele der 50er und 60er Jahre Dokumentationsprojekt an der Universität Osnabrück

Ein Projekt zur Erschließung des Hörspielangebots in Deutschland während der 50er und 60er Jahre ist von der Stiftung Volkswagenwerk an die Universität Osnabrück, Fachbereich 7, Arbeitsstelle Medienforschung, vergeben worden. Es startet im Dezember 1997 für eine Laufzeit von zweieinhalb Jahren. Unter der Projektleitung von Prof. Dr. Wolfgang Becker werden zwei wissenschaftliche MitarbeiterInnen (Rolf Geserick, Carmen Vosgröne) und entsprechende Hilfskräfte die bisher geleistete Arbeit des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA) in Frankfurt am Main und Berlin für die Dokumentation des Hörspiels unterstützen, fortführen und - im Bereich der zu erfassenden Daten - erweitern.

Vorrangig wird sich das Projekt auf die vollständige Erfassung, Erschließung und Dokumentation der Hörspiele des staatlichen Rundfunks der DDR für die Zeit von Anfang der 50er bis etwa Mitte der 60er Jahre konzentrieren. Gerade dieser Zeitraum stellt eine rundfunkgeschichtlich bedeutsame Phase dar, in der der Hörfunk Leitmedium der west- und ostdeutschen Alltagskultur war und die als Blütezeit des Hörspiels gilt. Danach löste das Fernsehen - wie zuvor bereits im Westen - auch im Osten Deutschlands den Hörfunk in seiner Vorrangstellung ab, trat das Fernsehen die Nachfolge des Radios besonders in den Abendstunden als Familien- und Unterhaltungsmedium an. Namhafte Schriftsteller zogen sich - im Westen wie im Osten - von der Hörfunk- und damit auch Hörspielarbeit zurück und wanderten zum neuen und wohl lukrativer erscheinenden Auftraggeber Fernsehen ab.

Im Zuge einer kontinuierlichen retrospektiven Dokumentation hat das DRA bereits einen beachtlichen Schritt zur Aufarbeitung des Hörspielangebots in Deutschland geleistet, die Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945-1949) inzwischen dokumentiert und über eine kürzlich erschienene Publikation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.¹ Außerdem schließen die Dokumentationsarbeiten des DRA am Standort Berlin auch die Hörspiele bis 1952 ein, so daß ab 1953 bis Mitte der 60er Jahre - nach vorsichtiger Schätzung - etwa 2 000 ostdeutsche Hörspielproduktionen, einschließlich der Kinderhörspiele, innerhalb des Projekts neu zu dokumentieren sind.

Über diesen Bestand von 2 000 Produktionen hinaus sollen jedoch auch die westdeutschen Hörspiele nicht aus dem Blickfeld geraten: Für den Zeitraum von 1950 bis Mitte der 60er Jahre ist für die ARD-Rundfunkanstalten von mindestens 4 500 Hörspielen auszugehen, die noch zu dokumentieren sind. Die Lücke von 1950 bis 1954 wird arbeitsteilig parallel zur Projektarbeit der Universität Osnabrück vom DRA geschlossen werden. Sämtliche ermittelten Daten werden in der Datenbank des DRA nachgewiesen, so daß sie bereits während der Laufzeit des Projekts für Recherchezwecke abrufbar sind.

Um Reibungsverluste zu vermeiden, wird die Datenerhebung und -erfassung innerhalb des Projekts sich an den bestehenden Standards des DRA orientieren - auch im Hinblick auf eine spätere Publikation der Ergebnisse in der Schriftenreihe des DRA oder auf CD-ROMs. Über die Erhebung dieser »Basisdaten« hinaus ist geplant, ergänzende Informationen zum textuellen Umfeld oder weitere Kontextdaten zu berücksichtigen. Hierunter sind Textmaterialien des Produktions- wie des Rezeptionsprozesses zu verstehen, also Materialien zur Planung, Realisierung und Ausstrahlung eines Hörspiels sowie zu dessen Resonanz, wie Rezensionen, Preisverleihungen, Programmaustausch und Weiterverarbeitung des Ursprungstextes zu Fernsehspiel, Theaterstück oder Buchpublikation. Außerdem ist vorgesehen, neben den Basis- und Kontextdaten auch - soweit vorhanden und zugänglich - die Hörspieltexte selbst zu erfassen und zu erschließen.

Mit der umfassenden Dokumentation wird eine grundlegende Voraussetzung für die Erforschung des Hörspiels in seinen unterschiedlichen Realisationen unter rundfunkgeschichtlichen wie allgemein historischen und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen geschaffen: Hörfunk im allgemeinen als wesentlicher Bestandteil der Nachkriegskultur und die Gattung Hörspiel im besonderen - auch als Teil der Lite-

raturgeschichte - werden durch eine systematische Quellenarbeit zugänglich gemacht.

Carmen Vosgröne, Osnabrück

¹ Vgl. Deutsches Rundfunkarchiv (Hrsg.): Hörspiel 1945 - 1949. Eine Dokumentation. Potsdam 1997.

Internationale Jahrestagung der IASA 1997 in Muscat (Oman)

Die diesjährige Jahrestagung der Internationalen Vereinigung der Schall- und audiovisuellen Archive (IASA) fand zum ersten Mal in einem Land der arabischen Welt statt, in der Hauptstadt des Sultanats Oman, in Muscat, vom 4. bis 9. Oktober 1997. 63 Teilnehmer aus 22 Ländern - das ist eine Bilanz, die sich zumindest hinsichtlich der Bandbreite der vertretenen Länder sehen lassen kann, auch wenn die Teilnehmerzahl selbst zu wünschen übrig ließ. Erstmals waren auch Vertreter aus Zimbabwe, Kenia und Uruguay bei einer IASA-Tagung vertreten. Organisiert wurde die Konferenz federführend durch das Oman Centre for Traditional Music (OCTM) mit nicht nur finanzkräftiger Unterstützung seitens des Ministeriums für Information des Sultanats von Oman. Der Adviser des OCTM, Dr. Issam El-Mallah, wurde vom Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin bei der vorbereitenden organisatorischen Abwicklung der Tagung (Anmeldeverfahren etc.) unterstützt.

Der Eröffnungsvortrag von Michael Harms, Südwestfunk Baden-Baden, widmete sich dem Dilemma der Archive zwischen Stagnation und Kommerzialisierung und verdeutlichte die Situation dieser Einrichtungen an der Schwelle zum Multimedia-Zeitalter. Im Mittelpunkt der Arbeitssitzungen stand die Bewahrung audiovisueller Dokumente, insbesondere unter problematischen klimatischen Bedingungen, wie sie sich nicht nur in arabischen, sondern auch in anderen Ländern der Dritten Welt darstellen. Ein weiterer Themenschwerpunkt war der Aspekt der Bewahrung des audiovisuellen Kulturerbes überhaupt: Hier kamen sowohl länderspezifische Initiativen wie beispielsweise das Schweizer Projekt MEMORIAV zur Sprache, aber auch europäische oder gar übergreifende internationale Projekte, wie das UNESCO-Programm »Memory of the world« und anderes. Exkursionschwerpunkte waren die audiovisuellen Archive im Sultanat von Oman, hier insbesondere die Archive des omanischen Radios und Fernsehens. Daneben gab es aber auch immer wieder Gelegenheit, sich mit der traditionellen Musik im Sultanat von Oman auseinanderzusetzen bzw. diese überhaupt kennenzulernen.

Die nächste internationale Jahrestagung der IASA wird voraussichtlich Anfang November 1998 in Paris stattfinden, federführend organisiert durch die Bibliothèque Nationale de France. Aus Anlaß des 100jährigen Gründungsjubiläums des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wird vermutlich Wien im September 1999 Veranstaltungsort der IASA-Tagung sein.

Anke Leenings, Frankfurt am Main

Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1997 in Basel

Die diesjährige Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz fand, federführend organisiert durch das Studio Basel des Schweizer Radio DRS, vom 31. Oktober bis 2. November 1997 in Basel mit 38 Teilnehmern aus Deutschland, der Schweiz und Österreich statt.

Folgende Themenschwerpunkte standen auf der Tagesordnung:

»Benutzerfreundlichkeit in institutionellen Archiven« mit einem Bericht über die Arbeitssitzung der AG-Tondokumente auf der Tagung der Fachgruppe 7 des Vereins deutscher Archivare am 30. April 1997 in Berlin;

»Vom Tonträger zum ewigen Datensatz« mit einer ausgesprochen kontrovers geführten, intensiven Diskussion;

»Bewahrung von Privatsammlungen - Bewertung von Nachlässen«;

»Präsentation Schweizer Sammlungen und/oder Dokumentationen«: mit der Titeldatei der SRG-Musikdatenbank, der Tonträgersammlung der Zentralbibliothek Zürich, dem Projekt »Mésures d'urgence« der Fonoteca Nazionale bzw. dessen Umsetzung beim Schweizer Radio DRS, der Populärmusik-Dokumentation des Schweizer Radio DRS, der schweizerischen Mediendatenbank. Aus dem Bereich der Privatsammlungen wurden Tondokumente aus dem Ersten Weltkrieg und die Sammlung des Schweizer Jazzmuseums vorgestellt sowie zur Schweizer Schallplattenforschung 1901 bis 1950 unbekannt frühe Aufnahmen mit Schweizer Interpreten.

Darüber hinaus war Gelegenheit, die Paul Sacher Stiftung mit ihren umfangreichen Nachlässen zeitgenössischer Komponisten und Musiker zu besichtigen.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung wurde das Ergebnis der vorher schriftlich durchgeführten Vorstandswahlen bekannt gegeben: Da die Wahl eines Vorsitzenden mangels Kandida-

ten nicht zustande kam, erklärte sich Kurt Deggeller von der Schweizerischen Landesphonothek in Lugano bereit, für ein Jahr interimistisch den Vorsitz der Ländergruppe zu übernehmen. Vizepräsidenten wurden Rainer E. Lotz aus Bonn, Ulrich Duve vom Klaus-Kuhnke-Archiv in Bremen und Markus Erni vom Schweizer Radio DRS, Studio Basel. Detlef Humbert vom Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart als Sekretär und Klemens Helmholz vom Südwestfunk Baden-Baden als Schatzmeister wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Die nächste Jahrestagung der Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz findet voraussichtlich am ersten Novemberwochenende 1998 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach statt.

Anke Leenings, Frankfurt am Main

Abschied von Hongkong BFBS schließt Studio in der Kronkolonie

Am 1. Juli 1997 übergab die britische Krone die Kolonie Hongkong an die Volksrepublik China. Mit einem symbolträchtigen Staatsakt um Mitternacht, live in alle Welt übertragen, endete die 156jährige Kolonialgeschichte der Handelsmetropole. Der Machtwechsel schloß auch ein kleines Kapitel Rundfunkgeschichte. Der Abzug der letzten britischen Truppeneinheiten beendete 45 Jahre britischen Militärrundfunks in der ehemaligen Besetzung. Am späten Abend des 30. Juni 1997 ging die letzte Sendung des »British Forces Broadcasting Service (Hong Kong)« (BFBS) über den Äther.

Der Entstehungszusammenhang der kleinen Station erscheint ungewöhnlich und spiegelt militärische Traditionen, aber auch den allmählichen Niedergang des Empire wider. Die Wurzeln von BFBS Hong Kong sind in Singapur und Malaysia zu suchen, die Sendesprache war hauptsächlich nicht Englisch, sondern - Nepali. 1952 wurde in Hongkong eine Mittelwellen-Relaisstation eingerichtet, die Sendungen für Soldaten der nepalischen Gurkha-Brigade übertrug. Die Angehörigen dieser seit 1815 bestehenden Sondertruppe im Dienste des britischen Heeres kämpften seit Anfang der 50er Jahre in der britischen Besetzung Malaya gegen Aufständische. Organisatorisch gehörte der Hongkonger Sender zur »Forces Broadcasting Unit« in der Kolonie Singapur, die die Commonwealth-Truppen der Region mit Programmen in ihren Heimatsprachen versorgte.¹

Im Zuge der staatlichen Unabhängigkeit Singapurs (1963/65) wurden die dortigen britischen Truppen ab 1970 stark reduziert. Neuer Hauptstützpunkt der insgesamt 7 000 Mann starken

Gurkha-Regimenter wurde Hongkong. Damit verbunden war die Verlegung der Gurkha-Sektion des britischen Militärrundfunks aus Singapur. Ende 1971 - der Militärrundfunk im Stadtstaat (seit 1966: »BFBS Singapore«) sendete zu diesem Zeitpunkt nur noch im Ein-Mann-Betrieb² - wurde das aus zwei Nissenhütten bestehende provisorische Hongkonger Sendezentrum im Tal von Sek Kong in den »New Territories« in Betrieb genommen. Die Ausstrahlungen erfolgten nunmehr auch über Ultrakurzwelle. Im Dezember 1974 wurde am selben Ort ein neu erbauter, großzügig ausgestatteter Studiokomplex eingeweiht.³

Die Sendezeiten beschränkten sich zunächst auf nur wenige Stunden pro Tag. Für Sendungen in Nepali entwickelten sich der Heimatstützpunkt der Gurkhas, Dharan in Nepal, sowie die BFBS-Station im Sultanat Brunei (ab 1979) zu »Außenposten« von BFBS Hong Kong. Der Sender war der größte Anbieter nepalisprachigen Hörfunks außerhalb Nepals. Englische Sendungen wurden 1977 ins Programm genommen - zunächst zwei Stunden täglich. 1978 kamen zweisprachige Produktionen hinzu, nicht zuletzt, um die englischen Sprachkenntnisse der Gurkhas zu verbessern. Rund 90 Prozent der Programme in Nepali waren Eigenproduktionen von BFBS Hong Kong, die übrigen zehn Prozent wurden von der Regierung in Kathmandu zur Verfügung gestellt. Anfang der 80er Jahre wurden pro Woche 28 Stunden in Nepali, 16 Stunden in Englisch und 16 Stunden zweisprachig gesendet.⁴ In der übrigen Zeit wurde das (per Satellit angelieferte) BFBS-Mantelprogramm aus dem Londoner Stammhaus übernommen. Der Abzug der Gurkha-Regimenter 1996 brachte die Einstellung des Nepali-Dienstes mit sich.⁵ In den letzten Monaten seines Bestehens sendete BFBS Hong Kong ausschließlich in englischer Sprache; der Umfang der Eigenproduktionen betrug rund vier Stunden am Tag. Es galt nur noch wenige hundert Soldaten mit Musik und Information zu versorgen.

Die sino-britische »Gemeinsame Erklärung« von 1984 über die Übergabe Hongkongs an die Volksrepublik China hatte auch der BFBS-Niederlassung in der Kolonie ein festes Datum zum Abschiednehmen gesetzt. »The End of Empire« stand an, wie das Motto vom Tag des Souveränitätswechsels ironisch vermerkte - oder auch: »Hongkers« (wie die britischen Soldaten die Stadt des »duftenden Hafens« scherzhaft-knapp nannten) »goes bonkers«.

Die letzte Sendung von BFBS Hong Kong ging am 30. Juni von 20.00 bis 22.00 Uhr Ortszeit in den Äther: »Disconnect Hong Kong«, eine Sondersendung, die an diesem Tag das werktägliche Magazin »Connect UK« (aus der Lon-

doner Zentrale) ersetzt und von sämtlichen BFBS-Stationen weltweit übernommen wurde. Da das Sendezentrum in Sek Kong bereits sechs Wochen zuvor abgebaut worden war, präsentierte Moderator Damian Watson die Show aus einem Provisorium auf dem Parkplatz der nun fast leeren »Prince of Wales Barracks«: einem mobilen Einsatzstudio, das dem BFBS bereits im Golfkrieg und in Bosnien gedient hatte.⁶ Thematisch drehte sich in der Sendung alles um den britischen Abzug aus der Kolonie, die Zukunft der Bewohner und die Vergangenheit der einst bis zu 30 000 Mann starken Garnison. Die Parlamentarier und Bürgerrechtsaktivisten Martin Lee und Amily Lau wagten einen teils optimistischen, teils skeptischen Ausblick auf die Entwicklung der Demokratie in ihrer Heimat. Humoristisch wurde es mit dem Komiker Ralph Pixton, der einen nicht ganz nüchternen »australischen Kulturattaché« in Abschiedsstimmung mimte. Reportage-Ausschnitte von der Rugby-Weltmeisterschaft 1997 in Hongkong erinnerten an sportliche Höhepunkte, alte Jingles und Trailer mit Veranstaltungshinweisen aus der Garnison an Zeiten kolonialbritischen Lebensstils, die so nicht wiederkehren. Bei aller Nostalgie hielt sich die Wehmut in Grenzen, berichtet wurde vielmehr vom geordneten Rückzug von Personal und Material. In Interviews wahrten Offiziere professionelle Contenance samt »stiff upper lip«. Der letzte Kommandeur der britischen Truppen in Hongkong, Generalmajor Brian Dutton, lobte ausdrücklich die Zusammenarbeit mit der chinesischen »Volksbefreiungsarmee«. Lieder wie »Wishful Thinking« von »China Crisis«, »Over the Borderline« von Madonna und »The Final Countdown« von »Europe« lieferten den augenzwinkernden »beat of the retreat«.⁷

Damian Watson schloß die letzte Sendung des Hongkonger Studios - musikalisch für BFBS äußerst unüblich, aber der Situation durchaus angemessen - mit Edward Elgars königlichem Marsch aus dem Zyklus »Pomp and Circumstance«: ein letzter Gruß an die neuen Machthaber. Punkt 22.00 Uhr ging BFBS Hong Kong vom Netz. Unmittelbar danach wurden Studio und Sender abgebaut. Die letzten Soldaten samt der verbliebenen Handvoll BFBS-Mitarbeiter verließen die Kolonie mit der letzten ausgehenden britischen Militärmaschine am Morgen des 1. Juli um 3.30 Uhr. Bereits um 6.00 Uhr wurden die Prince of Wales Barracks von einem Vorauskommando der »Volksbefreiungsarmee« in Besitz genommen. Mehr als die Immobilie wurde den neuen Herren der »Sonderverwaltungszone« nicht übergeben. »BFBS Hong Kong - would the last one out please turn off the radio!«⁸

- 1 Vgl. Doreen Taylor: *A Microphone and a Frequency. Forty Years of Forces Broadcasting*. London 1983, S. 159 u. 186.
- 2 Das BFBS-Studio Singapur wurde 1975 geschlossen.
- 3 Vgl. Alan Grace: *Battledress Broadcasters. Fifty Years of Forces Broadcasting*. Chalfont 1993, S. 54f.
- 4 Taylor: *A Microphone* (wie Anm. 1), S. 186.
- 5 Für die inzwischen in England sowie Brunei, Bosnien und Kroatien stationierten Gurkhas produziert BFBS 1997 wöchentlich rund 80 Stunden Programm in Nepali.
- 6 BFBS-Hörern ist es besser bekannt als »Love Shack« (benannt nach dem gleichnamigen Sommerhit der »B-52's« von 1990).
- 7 »Disconnect Hong Kong«, BFBS Hong Kong, 30. 6. 1997, 20.00-22.00 Uhr (in Deutschland via BFBS 1, 14.00-16.00 Uhr).
- 8 Ebd.

Rezensionen

Karl Christian Führer **Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks** **in der Weimarer Republik.**

(= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 6).
Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1997,
240 Seiten.

Wirtschaftshistorische Fragestellungen spielen innerhalb mediengeschichtlicher Forschungen in Deutschland noch immer eine eher untergeordnete Rolle. Um so höher ist es zu bewerten, daß erstmals ein eigenständiger Band zur Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik publiziert wurde. Wenn dies auch im Vorwort nicht explizit erwähnt wird, so ist doch nicht zu übersehen, daß der vorzustellende Band mit den beiden ebenfalls in diesem Jahr beim Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen Bänden zur »Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik«, herausgegeben von Joachim-Felix Leonhard, inhaltlich in hohem Maße korrespondiert. Das exzellent geschriebene Buch von Karl Christian Führer informiert ausführlich über die wirtschaftlichen Probleme zwischen den Sendegesellschaften und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, über die Rundfunkindustrie, die Teilnehmerentwicklung des Rundfunks und ihre Bedingungsfaktoren und damit über den Weg des Rundfunks zum Massenmedium, über die Einnahmen sowie die Ausgaben der Sendegesellschaften, über die Programmkosten und die »Nebengesellschaften der Privataktionäre«. Ein relativ ausführlicher Exkurs ist schließlich der Rundfunkreklame vorbehalten.

Schon die Gliederung läßt erkennen, daß der Ansatz des Autors bereits auf die Darstellung der gesamten wirtschaftshistorischen Zusammenhänge in der Frühphase der Rundfunkentwicklung zielt. Es gelingt ihm überzeugend nachzuweisen, daß der Rundfunk in der Weimarer Republik ein immer bedeutenderer ökonomischer Faktor wurde. Dieser Aspekt war nicht nur für die Kulturschaffenden, für die das neue Medium zu einem wichtigen Mäzen und Arbeitgeber wurde, sondern auch für die Elektroindustrie von Bedeutung. In bezug auf letztere hätte ich mir allerdings eine etwas intensivere Darstellung gewünscht, etwa durch die Auswertung der Tabellen von Peter Czada über den Inlandsumsatz an Röhrenempfängern oder eine genauere Bezifferung der Aufträge der Post für das Funkwesen im Zusammenhang mit dem Großsenderbau.¹ Meines Erachtens wäre auf diese Weise die wirtschaftliche Bedeutung des Rundfunks noch deutlicher geworden, und zugleich hätte man zeigen können, daß der wirtschaftliche Abschwung der deutschen und insbesondere der Berliner Elektroindustrie während der Weltwirtschaftskrise durch die Orientierung auf die Schwachstromtechnik gebremst wurde. Prinzipiell neue Erkenntnisse wären von der Einarbeitung dieser Fakten jedoch nicht zu erwarten gewesen. Führers Verständnis von Wirtschaftsgeschichte bezieht sich nicht nur auf rein ökonomische Prozesse, er stellt auch ihre Bedeutung für die zeitgleichen sozialen Entwicklungen dar.

So findet sich im Buch eine Analyse der Hörerzusammensetzung. Sie gestattet fundierter als bisher die Funktion des Mediums im Rahmen der Weimarer Massenkultur zu beschreiben. Indem das Buch hervorragende Einsichten in die ökonomischen Zusammenhänge in enger Verbindung von Kultur und Gesellschaft vermittelt, legt es auch die Basis für weitere Forschungen massenkultureller Prozesse der Weimarer Republik unter dem Blickwinkel ihrer wirtschaftlichen Voraussetzungen.

Für diese komplexe Darlegung kam dem Autor zugute, daß er erstmals die lange Zeit unzugänglichen Akten der Deutschen Revision- und Treuhand AG im damaligen Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam einsehen und auswerten konnte. Dieser für wirtschaftshistorische Forschungen sehr wichtige Bestand ergänzt wesentlich die über die Bundesrepublik zerstreut lagernden Rundfunkakten und bündelt wesentliches Zahlenmaterial. Obwohl die Konten der Sendegesellschaften im Laufe des Untersuchungszeitraumes mehrfach geändert wurden, erlauben die hier vorhandenen Übersichten genauer als bisher, über alle betriebswirtschaftlichen Veränderungen Auskunft zu geben.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

¹ Vgl. z.B. Peter Czada: Die Berliner Elektroindustrie in der Weimarer Zeit. Eine regionalstatistisch-wirtschaftshistorische Untersuchung. Berlin 1969, S. 162 u. 193.

Peter Paul Kubitz

Der Traum vom Sehen.

Zeitalter der Televisionen. Katalog zur Ausstellung im Gasometer Oberhausen, 31. 5. - 15. 10. 1997.

Mitarbeit: Doris Erbacher.

Amsterdam, Dresden: Verlag der Kunst 1997,
239 Seiten.

Peter Paul Kubitz und seine zahlreichen Koautoren liefern das Begleitbuch zur großen Fernsehretrospektive »Der Traum vom Sehen« in Oberhausen.¹ Diesen großformatigen Band durchzublättern macht Spaß und ist ein sinnliches Erlebnis: Er ist vor allem ein Bilderbuch. Typographie, Gestaltung und Layout sind modernistisch und abwechslungsreich, oft unkonventionell, teilweise aber auch unübersichtlich - darin dem gegenwärtigen Fernsehen nicht unähnlich. Die Texte sind knapp, pointiert und meinungsfreudig.

Präsentiert werden in größtenteils chronologischer Anordnung zentrale Ereignisse der kollektiven deutschen TV-Erinnerung - von den »Schölermanns«, der Mondlandung, Wolfgang Menges »Ein Herz und eine Seele«, Edgar Reitz' Monumentalserie »Heimat« bis hin zu den Talkshows und Soap operas der 90er Jahre. Das Fernsehen der DDR kommt - wie auch in der Ausstellung - nur als Exkurs vor. Kubitz liefert die (Stand-)Bilder zu schriftorientierten, wissenschaftlichen Darstellungen der bundesdeutschen Fernsehgeschichte.² Die Auswahl dieser Bilder kann nur subjektiv und exemplarisch sein, mutet gelegent-

lich allerdings auch impressionistisch an. Wer bestimmte Filme oder Reportagen seinerzeit nicht gesehen hat, kann mit manchem nur äußerst sparsam erläuterten Szenenfoto kaum etwas anfangen. Um so schöner sind dafür Wolfgang Maria Webers meisterhaft inszenierte Porträtfotos von beinahe schon legendären Protagonisten der Fernsehgeschichte, unter ihnen Peter von Zahn, Irene Koss, Werner Höfer und Heinz Florian Oertel. Eine besonders liebevolle Rechercheleistung ist - am Ende des Buches - das Porträt von Imogen Cohn, jener Dame des Jahrgangs 1907, die als junge Frau um 1928 gemeinsam mit einer Freundin das Motiv für einige der ersten Fernsehbilder überhaupt - Testaufnahmen der Reichspost - war. Dieses Porträt bildet nicht nur die historische Klammer des Buches, es verdeutlicht auch, wie jung das Medium Fernsehen im Grunde noch ist: kaum ein Menschenalter. Imogen Cohns wacher Blick in die Kamera des Fotografen ist ein Blick zurück in die Geschichte des Mediums: ein äußerst spannender Augen-Blick.

Die Mitherausgeberschaft von Peter Hoenisch, dem ehemaligen Kommunikationsdirektor von RTL, hat wohl dazu geführt, daß das Kapitel über das kommerzielle Fernsehen sich ausnimmt wie eine Unternehmensbroschüre des privaten Senders: Helmut Thoma, der lachende »Quotenkönig« auf dem Fernsehthron, der in seinem Vorwort leicht süffisant bemerkt, daß die »öffentlich-rechtlichen Kollegen von ARD und ZDF« ihm »ohnehin immer die liebsten Konkurrenten waren«. In der Oberhausener Ausstellung war die Kooperation zwischen den so unterschiedlichen Programmanbietern offensichtlich fruchtbar.

Kaum etwas führt den Wandel des Fernsehens in Deutschland so vor Augen wie die faksimilierten Auszüge aus westdeutschen Programmzeitschriften. Abgedruckt sind die Vorschauen für den 9. November der Jahre 1959, 1969, 1979 und 1989 (am letztgenannten Tag auch aus der DDR-Zeitschrift »FF dabei«). Ergänzend zapfte sich Joan Kristin Bleicher am 25. April 1997 durch die Kanäle. Selbstversuche wie diese sollten zu dokumentarischen Zwecken regelmäßig unternommen werden. Eine recht brauchbare Chronik zur Fernsehgeschichte schließt das Buch ab.

Oliver Zöllner, Köln

¹ Vgl. u.a. Uwe Kammann: In die Röhre geguckt. Der Traum vom Sehen im Gasometer. In: Die Zeit Jg. 53 (1997), Nr. 29, S. 47; ders.: Wache Vision. Der Traum vom Sehen: eine Ausstellung im Gasometer. In: epd Medien Jg. 50 (1997), Nr. 55, S. 3ff.; Andreas Rossmann: Lassie wird durch Fernsehen erst schön. Aber ihr Fell läßt sich im Gasometer Oberhausen kralen: Die Ausstellung »Der Traum vom Sehen«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Jg. 49 (1997), Nr. 197, S. 32; Fritz Wolf: Televisionen. »Der Traum vom Sehen« - eine Geschichte des Fernsehens in Oberhausen. In: Freitag Jg. 8 (1997), Nr. 24, S. 15; Oliver Zöllner: Fernsehen im Helldunkel. Eindrücke von der Ausstellung »Der Traum vom Sehen« in Oberhausen. In: RuG Jg. 23 (1997), H. 2/3, S. 149ff.

² Vgl. etwa das fünfbandige Kompendium Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. München 1993/94, rezensiert in RuG Jg. 22 (1996), H. 1, S. 74ff., und RuG Jg. 23 (1997), H. 1, S. 56ff.

Germany Calling 1939-1945.

CD bzw. Musikkassette.

Historicus Vox Label.

Historia Publishing / Forman Archive, 1997.

Die beiden Editionen zum Ätherkrieg enthalten Ausschnitte aus englischsprachigen Propagandasendungen, die zwischen 1940 und 1945 von den deutschen Europasendern bzw. vom Deutschen Kurzwellensender in Richtung Großbritannien und Amerika gesendet wurden - obwohl unter dem Namen »Germany Calling« nur die Sendungen für die britische Insel zusammenzufassen sind -, sowie einige Ausschnitte aus Gesprächen mit Zeitzeugen, die in den 70er und 90er Jahren geführt wurden. Die wichtigsten Sprecher des englischen und amerikanischen Dienstes des Reichsrundfunks sind darauf zu hören wie Eduard Roderich Dietze, Leiter des englischen Dienstes; William Joyce, bekannter als Lord Haw Haw, Chefkommentator des gleichen Dienstes und Haßobjekt Tausender von Engländern; James Clark, ebenfalls ein erfolgreicher englischer Kommentator; Mildred Gillars, die sich auf Sendungen für die amerikanischen Invasionstruppen in Afrika und Europa spezialisierte.

Da die Idee, den Ätherkrieg mit Tondokumenten zu illustrieren, zu begrüßen ist, haben sowohl die National Archives in Washington als auch das Deutsche Rundfunkarchiv dem englischen Herausgeber »Historicus (sic!) Vox« Rundfunkaufnahmen zur Verfügung gestellt. Es ist leider eine CD bzw. eine Kassette entstanden, die in höchstem Maße unseriös ist und in mehrerer Hinsicht einen apologetischen, die vertretenen Rundfunkkollaborateure exkulperenden Charakter hat.

Auf Detailgenauigkeit wurde offenbar nicht geachtet: So enthält die CD nicht, wie angekündigt, 32, sondern 33 Aufnahmen; außerdem wurden die ersten Aufnahmen von William Joyce alias Lord Haw Haw falsch datiert - es handelt sich um den April, nicht um den Mai 1940.

Bei dem aufgegriffenen Thema wäre mehr als bei anderen Themen ein Begleitheft zu erwarten, das einen gründlichen Kommentar enthält. Wissenschaftliche Informationen über die Geschichte der nationalsozialistischen Rundfunkpropaganda oder den politischen bzw. militärischen Zusammenhang jedes Sendungsausschnitts werden hier aber nicht geboten. Die biographischen Notizen, die die einzigen Erläuterungen bilden, sind wertlos, da sie überhaupt nichts über den Weg der Beteiligten nach Berlin und ihre Aufgaben dort mitteilen - sowohl Lord Haw Haw als auch James Clark haben beispielsweise der faschistischen Bewegung in England im Umfeld von Oswald Mosley angehört. Die wenigen Informationen sind darüber hinaus auch noch tendenziös: So wird Mildred Gillars als »a vivacious woman, a friend of Dr Goebbels« vorgestellt (Kassette).

Auch das Arrangement der Tonaufnahmen an sich ist höchst zweifelhaft: Beide Editionen beginnen und enden mit einem Ausschnitt aus dem Horst-Wessel-Lied, das anscheinend den pathetischen Effekt des letzten Rundfunkdokuments, einer Sendung vom 3. Mai 1945, in der der Sprecher faselt, »the legend of Adolf Hitler will be eternal«, noch verstärken soll. Die ersten Noten der 5. Symphonie Beethovens, also die Kennmelodie des Auslandsdienstes der BBC, unmittelbar vor dem Vorspann von »Germany Calling« zu spielen, als würden sie mit der ersten Aufnahme eine Einheit bilden, kommt einer Fälschung gleich.

Bei »Germany Calling« handelt es sich also offensichtlich um ein Produkt, das ohne irgendeinen wissenschaftlichen Anspruch für ein Publikum hergestellt wurde, das man in den Kreisen von Militaria-Sammlern und Drittes-Reich-Nostalgikern vermuten darf. Ob es trotzdem einen Wert hat, mag der interessierte Hörer entscheiden; diesem ist aber zunächst Horst J. P. Bergmeiers und Rainer E. Lotz' Buch »Hitler's Airwaves. The Inside Story of Nazi Radio Broadcasting and Propaganda Swing«,¹ dem auch eine CD beigelegt ist, als Einführung in das Thema zu empfehlen.

Anders gesagt: Man möchte sich darüber freuen, daß dank des technischen Fortschritts - CDs können mittlerweile ohne großen Aufwand hergestellt werden - heutzutage Umschnitte von historischen Tonaufnahmen auf dem Markt zu finden sind, die in nicht-öffentlichen Schallarchiven aufbewahrt werden und für eine breitere Öffentlichkeit normalerweise unzugänglich sind. Leider ist das aber noch keine Garantie für die Qualität dieser Produkte.

Muriel Favre, Frankfurt am Main / Paris

¹ Vgl. die Rezension in: RuG Jg. 23 (1997), H. 2/3, S. 156.

Niklas Luhmann

Die Realität der Massenmedien.

Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1996, 2. erw. Auflage, 219 Seiten.

Wer ist Niklas Luhmann? Oder, vielleicht noch grundsätzlicher: Gibt es Niklas Luhmann? Wer bisher noch keine Gelegenheit hatte, Niklas Luhmann sozusagen direkt, en face, körperlich mit allen Sinnen, ohne zwischengeschaltete Technik in authentischer Interaktion wahrzunehmen, der ist darauf angewiesen, die zahlreichen und beinahe unüberschaubaren (und häufig auch sehr dicken) Bücher, die auf dem wissenschaftlichen Buchmarkt angeboten werden und auf deren Umschlag dieser Name als Autornamen gedruckt ist, als eine Art Realitätsnachweis dafür anzusehen, daß es Niklas Luhmann jedenfalls »gibt« (»obwohl in einem erkenntnistheoretischen Sinne alle Aussagen, und so auch diese, Aussagen eines Beobachters sind und insofern ihre eigene Realität in den Operationen des Beobachters haben«, S. 13). Er/sie kann auch Hörcassetten mit Vorträgen kaufen, auf denen eine Stimme zu hören ist, von der z.B. andere Stimmen als der Stimme von Niklas Luhmann sprechen.

Wer Glück hat, kann auch im Hörfunk oder im Fernsehen - besonders in den Dritten Programmen der ARD - Interviews »beobachten«, in denen ein älterer freundlicher Herr befragt wird, von dem in der Anmoderation gesagt wird, es sei Niklas Luhmann, und den in der Folge die oder der Interviewer auch immer wieder so anreden. Es gibt zahlreiche weitere Ereignisse, die man unter der Rubrik »Niklas Luhmann« in den Massenmedien »beobachten« kann. Nun wissen wir ja (oder glauben zu wissen), daß man den Massenmedien, das sind »alle Einrichtungen der Gesellschaft (...), die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen« (S. 10), nicht unbedingt immer über den Weg trauen kann: Günter Wallraf hat schon vor 20 Jahren die BILD-Zeitung ins angemessene Zwielicht gebracht; schon immer ist es in unserer Kultur vorgekommen, daß Autorennamen auch von seriösen Verlagen auf Bücher gedruckt wurden, ohne daß es je einen Menschen mit diesem Namen gegeben hätte; Fernsehberichte und -interviews können kunstvoll arrangiert sein; Stimmen können nachgemacht sein; Vorträge können passend mit Applaus und Gemurmel abgemischt sein; eine Diskussionsgruppe im Internet kann sich aus purer Lust unter dem Stichwort »Luhmann« versammeln usw. Kurz, auf der Ebene der einfachen Beobachtung solcher massenmedialer Ereignisse unter »Niklas Luhmann« läßt sich (nach Niklas Luhmann) überhaupt nicht entscheiden, ob es Niklas Luhmann gibt.

Normalerweise finden wir diese Frage ziemlich interessant, wenn wir uns mit jemandem oder mit etwas beschäftigen, aber hier scheint es notwendig so, daß wir dieses Interesse einmal - jedenfalls vorübergehend - nicht verfolgen, wenn wir dieses Buch lesen. (Es läßt sich übrigens gut lesen. Es ist auch nicht so umfangreich wie andere Bücher unter gleichem Autorennamen. Das kann damit zusammenhängen, daß der Autor - wie er im Vorwort bemerkt - das Buch geschrieben hat als erweiterte Fassung eines Vortrages, der mit Orts- und Zeitangabe genannt wird. Allerdings muß man wissen, daß solche Vorwortverweise eine lange rhetorisch-literarische Tradition haben, um das danach Gesagte mit dem Ausweis der Glaubwürdigkeit oder Authentizität zu versehen, auch wenn es - womöglich - weder glaubwürdig noch authentisch ist.)

Wir können natürlich im Rahmen der interaktionistischen Soziologie einfach - gemäß dem Thomas-Theorem - davon ausgehen, daß die soziale Realität eines Menschen ausmacht, was er dafür hält. Also brauchen wir uns nicht mehr mit der Frage zu beschäftigen, ob es Niklas Luhmann gibt, sondern damit, wie andere Menschen mit der Bezeichnung »Niklas Luhmann« in ihrer sozialen Realität umgehen.

Medienmacher leben in Mediensystemen, die ihre »soziale Realität« sind. In meiner sozialen Realität, in der solche Mediensysteme ebenfalls vorkommen, haben nun zahlreiche Medienmacher nach dem ersten Erscheinen des Buches Medienäußerungen im Mediensystem produziert - SPIEGEL, DIE ZEIT, das ZDF-Kulturmagazin ASPEKTE u.a.m. - , in denen sie wie selbstverständlich davon ausgehen, daß es den Autor des Buches »Die Realität der Massenmedien« wirklich gibt. Das ist die »reale Realität« der Mas-

senmedien (S. 12), auf dieser Ebene (»Es wird gedruckt und gefunkt. Es wird gelesen. Sendungen werden empfangen«, S. 12f.) laufen die »realen Operationen« ab, »mit denen das System sich selbst und seine Differenz zur Umwelt reproduziert«, (S. 14, vgl. zur Unterscheidung von System und Umwelt und von Selbstreferenz und Fremdreferenz S. 24 - 31). Man kann deshalb sagen, daß es im gegenwärtigen Mediensystem zahlreiche Operationen »gibt«, die sich mit dem Namen Niklas Luhmann verbinden lassen. Wem das nicht sehr erhellend vorkommt, der sollte aber zumindest bedenken, daß dadurch eine Differenz geschaffen wird zu anderen Mediensystemen (und womöglich auch anderen Handlungssystemen), in denen solche Operationen unter dem Stichwort Niklas Luhmann nicht vorkommen oder in denen keine Anschlußkommunikationen zu diesen Operationen erfolgen (»Anschlußfähigkeit von Operationen im System«, S. 35).

Einem Textvorschlag des besprochenen Buches folgend kann man neben dieser »realen Realität« (»so als ob es um Fakten ginge«, S. 15) der Massenmedien noch in einem weiteren Sinne von Realität sprechen: denn indem wir wahrnehmen (als kognitive, psychische Systeme »beobachten«), daß andere sich als Beobachter zu Niklas Luhmann verhalten und entsprechende Informationen darüber produzieren, können wir darüber (als Beobachter »zweiter Ordnung«) sprechen, »was für sie oder durch sie für andere als Realität erscheint« (S. 14). Nach Luhmann ist das eine »Realitätsverdoppelung« (S. 15). Die »Realitätsverdoppelung« ist auf dieser Ebene der Betrachtung allumfassend, sozusagen »operativ geschlossen« (S. 40) und deshalb nicht hintergebar. Die naheliegende Frage »Wie verzerren die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung?« (S. 20) hält Luhmann deshalb auch - konsequent - für nicht beantwortbar, weil sie den »alten Essenzkosmos« (S. 20) voraussetzt, also die (erkenntnistheoretische) Möglichkeit wieder einsetzen würde, die »Realitätsverdoppelung« an irgendeiner Stelle oder aufgrund besonderer Fähigkeiten zu durchbrechen.

Das ist alles sozusagen das »Kleine Einmaleins« der sozialphilosophischen Betrachtung moderner Gesellschaften mit »ausdifferenzierten Mediensystemen«, die in den zu beobachtenden Diskursen in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Fernsehsendungen, Hörfunkbeiträgen oder im Internet regelmäßig mit dem Namen Niklas Luhmann verbunden wird. Das soll uns denn auch hier erst einmal genügen.

Wir beschäftigen uns also statt mit der Was-Frage (»was ist der Fall?«, Gibt es Niklas Luhmann?) mit der hier leitmotivisch wiederkehrenden Frage nach dem »Wie«: denn die entscheidende Frage für Niklas Luhmann »lautet nicht: was ist der Fall, was umgibt uns als Welt und als Gesellschaft. Sie lautet vielmehr: wie ist es möglich, Informationen über die Welt und über die Gesellschaft als Informationen über die Realität zu akzeptieren, wenn man weiß, wie sie produziert werden?« (S. 215)

Nun ist schon eines klar: Wenn man weiß, wie die BILD-Zeitung Informationen produziert oder wie manche, privatem Geldverdienen verpflichtete Fernsehsender dies in Boulevard-Magazinen tun, wie Zulieferer auch »seriöser« Fernsehmagazine die Welt zum

Herzeigen arrangieren, wenn man Bücher von Jorge L. Borges oder Stanislaw Lem gelesen hat oder die digitalen Bildbearbeitungsmöglichkeiten auf einem AVID-Composer kennt, wenn man erlebt hat, wie das US-Militär während des Golfkrieges »Informationen« hergestellt und verbreitet hat, dann ist es nicht möglich, derartige »Informationen über die Realität zu akzeptieren«. Jedenfalls nicht so leicht. Gibt es Hilfe? Oder zumindest vernünftige Möglichkeiten, mit diesem Problem umzugehen?

In diesem Buch wird dazu der Vorschlag gemacht, den Begriff der Information »in zwei Unterschiede« aufzubrechen (S. 40). Dies ist notwendig, weil vorweg angenommen wird, daß »Informationserzeugung und Informationsverarbeitung innerhalb derselben Systemgrenzen erfolgen und beide Unterschiede (...) Unterscheidungen desselben Systems sein« müssen (S. 41), d.h. also, daß es »keine Informationsübertragungen von System zu System« (S. 41) gibt. Wenn dies eine gute (zutreffende ?) Beschreibung ist, dann muß das System der Massenmedien selbst dafür sorgen, daß es einen Code produziert, der »Information/Nichtinformation« (S. 41) zu unterscheiden erlaubt. Dieser Code basiert - nach Luhmann - vor allem auf der Beziehung zur »Zeit«: »die Massenmedien (...) erzeugen die Zeit, die sie voraussetzen, und die Gesellschaft paßt sich dem an« (S. 44). Die Unterscheidung neu/alt (vgl. S. 46) ist ein solcher Code zur Unterscheidung von Information/Nichtinformation, außerdem auch - mit Blick auf die dadurch ausgelöste »Irritation« (S. 47) - die Unterscheidung bekannt/unbekannt.

Ausgehend von diesen Überlegungen werden dann »Nachrichten und Berichte« (S. 53 - 81), »Werbung« (S. 85 - 95), »Unterhaltung« (S. 96 - 116) im einzelnen vorgestellt und daraufhin diskutiert, welche dieser »Programmbereiche« (S. 51) sich »auf Grund der Kriterien, die der Auswahl von Informationen zugrundegelegt werden« typologisch unterscheiden (S. 51). Dabei stehen im Mittelpunkt der Überlegungen die jeweiligen Funktionen dieser Programmbereiche (etwa für andere Systeme, Stichwort »strukturelle Kopplung«, S. 117 - 129) oder im Hinblick auf die jeweilige Einheitsstiftung durch einen speziellen Code. Der Autor des Buches spricht deshalb hinsichtlich solcher Programmbereiche auch von »Funktionsystemen« (S. 129). In einem Kapitel, das dann wieder zur Frage der Realitätskonstruktion zurückführt (S. 138 - 157), finden sich anregende (kultur-)philosophische Bemerkungen, etwa zur Frage des sozialen »Gedächtnisses« oder zur Frage der Freiheit in der Mediengesellschaft (S. 155ff.), dem in einer Art Anhang (S. 158 - 168) kritische Bemerkungen zum »radikalen Konstruktivismus« und der »Realität der Konstruktion« folgen: die Massenmedien, so meint der Autor des Buches, produzieren heute eine »individualisierte Kommunikation« (S. 167), die möglich geworden sei, »weil Realität ohnehin nicht mehr konsenspflichtig ist« (S. 168).

Für diejenigen, die sich noch an ein Diskursereignis aus den 70er Jahren erinnern (sonst bitte im SPIEGEL-Archiv nachsehen), an eine Habermas-Luhmann-Debatte, bieten dann Kapitel »Die Funktion der Massenmedien« (S. 169 - 182) und »Öffentlichkeit« (S. 183 - 189) aktualisierte Varianten unter den jetzt bei Luhmann gegebenen systemtheo-

retischen Prämissen. Da wird es dann schon noch einmal interessant. Für Luhmann ist »die Tradition« (S. 177) der Denkrichtung, zu der er Habermas rechnet, durch überholte (inadäquate) Modellvorstellungen über Konsens und Stabilität in Gesellschaften geprägt. In solchen Modellen, so Luhmann, müssen Massenmedien als »destabilisierender Faktor« (S. 177) notwendig negativ, etwa als »symbolische Gewalt« bewertet werden. Seine Auffassung von der Funktion der Massenmedien für die Realität der Gesellschaft ist anders: »Tatsächlich beruht jedoch die Stabilität (= Reproduktionsfähigkeit) der Gesellschaft in erster Linie auf der Erzeugung von Objekten, die in der weiteren Kommunikation vorausgesetzt werden können« (S. 177f.). Für die weitere Kommunikation hat der Autor Niklas Luhmann jedenfalls mit diesem Buch ein Objekt erzeugt, das vorausgesetzt werden kann. Wem das als Schlußbemerkung nicht ausreicht, der würde jetzt verlangen, daß sich der Rezensent auf einen »normativ einforderbaren Konsens« stützen würde, was - nach Luhmann - sehr »riskant« ist.

Reinhold Viehoff, Halle

Hans Magnus Enzensberger

Baukasten zu einer Theorie der Medien.

Kritische Diskurse zur Pressefreiheit (= ex libris kommunikation: Klassische Texte über Medien und Kommunikation, Bd. 8)

München: Verlag Reinhard Fischer 1997, 169 Seiten.

Hans Magnus Enzensberger, Jahrgang 1929, einer der wenigen in Deutschland lebenden und schreibenden Autoren, die ein gleichermaßen vielfältiges wie umfangreiches Œuvre geschaffen haben, ist seit Ende der 50er, spätestens Anfang der 60er Jahre als kritischer Kopfarbeiter aus der literarischen sowie politischen Öffentlichkeit der Bonner Republik nicht mehr wegzudenken. Die unlängst erschienene Essaysammlung mit fünf bedeutsamen medienkritischen Beiträgen aus mehr als 30 Jahren seines Wirkens stellt seine intellektuelle Unabhängigkeit einmal mehr unter Beweis.

Schon »Die Sprache des Spiegel« (1957; Zusätze 1962) demonstriert, daß Enzensberger ein unbequemer, mahnender Zeitgenosse ist, der sich nicht scheut, das Hamburger Magazin als eine Art bessere BILD-Zeitung darzustellen. Die kategorische Trennung von Nachricht und Kommentar als grundlegende Basis einer jedweden Zeitungsarbeit geht dem SPIEGEL ab, da er lediglich auf das »Prinzip der Story« (S. 24) abzielt. Besondere Merkmale der SPIEGEL-Sprache sind ihr Jargon, ihre Masche, ihre Nicht-Alltäglichkeit als Leistung der »Übersetzung« des Redakteurs (S. 21), die einen offensichtlich nicht sonderlich intelligenten, ahistorisch versierten Leser voraussetzt, der sich seine »Bildung« erst durch den SPIEGEL erwirbt. Enzensberger zeigt, daß es sich beim SPIEGEL bestenfalls um das Surrogat einer Kritik handelt.

Ein ähnliches Problem, das auch um die Vermischung von Nachricht und Kommentar kreist, wird von Enzensberger in »Journalismus als Eiertanz« (1962/1963), einer vorbehaltlosen Analyse der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (FAZ) beschrie-

ben. An dieser Stelle wird deutlich, daß die FAZ Informationen unterschlägt oder sie als bereits bekannt voraussetzt. Auch hier spielt die Sprache eine gewichtige Rolle, ist sie doch die »Sprache der Herrschenden« (S. 94), die Enzensberger als eine umgekehrte »Sklavensprache« (ebd.) bezeichnet. Es entsteht der Eindruck, daß man hier unter einer Zensur schreibt, wobei diese aber nicht seitens der Regierung ausgeübt wird, sondern vielmehr als eine Art freiwilliger Selbstzensur im Sinne eines vorausseilenden untertänigen Gehorsams. Nach Enzensberger bestehen die Nachrichten der FAZ aus Andeutungen, aus denen sich der Leser mühsam eine (unvollständige) Information ersinnen kann.

Um Manipulation geht es auch im »Baukasten zu einer Theorie der Medien« (1970). Er setzt bei Adornos Begriff der »Kulturindustrie« an und erweitert ihn zum Begriff der »Bewußtseins-Industrie«. »Der Kapitalismus der Monopole entfaltet die Bewußtseins-Industrie rascher und weitgehender als andere Sektoren der Produktion. (...) Eine sozialistische Theorie der Medien hat an diesem Widerspruch zu arbeiten« (S. 97f.). Er selbst formuliert kein komplettes Konzept, sondern adaptiert verschiedene Theoreme aus Werken Adornos, Benjamins und Brechts. Wichtig ist dabei die Symmetrie von Kommunikation. Gelingt es, den »bürgerlichen« Wahrheitsbegriff der Linken, der sie vor jeglicher Manipulation zurückscheuen läßt, zu überwinden, so kann sie gemeinsam mit den Massen selbst Manipulation betreiben und letztlich zu einem effektvollen revolutionären Agitator werden.

Ganz anders hingegen nimmt sich der argumentative Duktus in »Der Triumph der Bildzeitung« (1983) aus. Während vorher das kritisch-emanzipatorische Moment überwog, zeichnet sich hier eine Wahrnehmung des Mediums BILD als eine hinzunehmende, nicht mehr zu bekämpfende Tatsache ab. Medienfreiheit ist eine Wohltat und eine Zumutung zugleich, die einerseits ertragen, andererseits verteidigt werden muß. Vor diesem Hintergrund erscheint BILD dann auch als klassenlos, als ein Blatt, »das nicht jedem etwas bietet, sondern allen nichts« (S. 139). Die BILD-Zeitung ist nicht mehr als ein Teil eines zynischen Mediensystems, in dem sie den Journalismus auf die (pervertierte) Spitze treibt und etwas tut, was andere Zeitungen (oder Medien) auch gern täten. Insofern sind die Angriffe der sogenannten besseren Presse nichts weiter als deren Lebenslüge.

Der Essay »Das Nullmedium« (1988) ist nur eine konsequente Fortsetzung des Enzenbergerschen Denkens seit Beginn der 80er Jahre, erleben doch hier Zynismus und Abgeklärtheit ihren vorläufigen Höhepunkt. Er verwirft die gängigen Medienthesen als »zu schwach auf der Brust« (S. 146). Kernstück in Enzensbergers Argumentation ist die Allianz von Kunden und Lieferanten, für die der ganze Aufwand überhaupt betrieben wird. Die Bilderfolgen erlauben den Verzicht auf Sprache und damit auf die vollständige Information. Inhalte und Bedeutungen wirken sich hierbei nur noch störend aus, und deren Liquidierung führt schließlich zum vollständigen »Nullmedium«, das nur noch austauschbare und nichtssagende Informationsäquivalente hervorbringt.

In der Retrospektive zeigt sich, daß Enzensberger sich zumeist auf der Höhe der Zeit und nicht selten im Gegensatz zur Mehrheit der schreibenden Gegen-

wartsdiagnostikern befand - sieht man einmal von seinen desaströsen SPIEGEL-Verwirrungen mit »Hitlers Widergänger« (1991) ab. Vergessen werden darf nicht, daß man Gefahr läuft, Enzensberger mißzudeuten, wenn man ihn leichtfertig als Kommunikationswissenschaftler zu vereinnahmen sucht, wodurch man ihm ein ganzes Stück seiner intellektuell-emanzipatorischen Akribie nehmen würde.

Sind in der (teil-)öffentlichen Meinung zumeist bekannte Termini wie die »Bewußtseins-Industrie« - oftmals ohne Wissen um ihren geistigen Urheber - gegenwärtig, so treten im Vergleich dazu Verdienste um grundlegende medienpublizistische und -wissenschaftliche Diskurse mitunter ins Halbdunkel der Aufmerksamkeit zurück. Sowohl seine theoretischen Arbeiten als auch seine analytischen Einzelstudien haben gleichfalls bleibenden Einfluß hinterlassen. War die Kommunikationswissenschaft während der langen und schwierigen Zeit des Wiederaufbaus bis in die 60er Jahre hinein in erster Linie mit sich selbst befaßt, so setzte der jüngere Enzensberger einige markante Akzente, wodurch der Begriff der »Medienkulturkritik« deutlich an Kontur gewann.

Die Reaktionen und Kontroversen der Linken in den 60er und 70er Jahren bis hin zu den der Postmodernisten in den 80er und 90er Jahren demonstrieren, daß Enzensberger wunde Punkte in der Befindlichkeit der sich wandelnden Gesellschaft Westdeutschlands getroffen haben muß. Bleibt am Ende zu hoffen, daß Hans Magnus Enzensberger nichts an seiner notwendig kaltblütigen Schärfe in der Berliner Republik eingebüßt hat.

Christian Filk, Köln
Michael Malachewitz, Siegen

Ralf Hohlfeld / Gernot Gehrke

Wege zur Analyse des Rundfunkwandels.

Leistungsindikatoren und Funktionslogiken im »dualen Fernsehsystem« (= Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 13).

Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, 331 Seiten.

Wie die Zeit vergeht! Kaum haben die Münsteraner Autoren eine Programmwoche im April 1992 die Fernsehprogramme von ARD, ZDF, RTL und SAT 1 komplett in 9 000 Untersuchungseinheiten vercodet, erscheinen Ende 1995 ihre Dissertationen und - 1997 - die Rezension. Mittlerweile hat sich der Rundfunk weiter gewandelt, die privat-kommerziellen Programme haben die Rentabilitätsschwelle längst überschritten, und die öffentlich-rechtlichen stehen noch mehr unter Selbstrechtfertigungs- und Spardruck; die Eigenproduktionsquote der Privat-Kommerziellen ist erheblich angestiegen, und bei den Öffentlich-Rechtlichen sponsern Kommerzielle in der »werbefreien« Zeit Kultur und Sport.

In der Untersuchungswoche kurz vor Ostern 1992 hatten ARD und ZDF »ein ausgewogeneres, vielfältigeres Programmprofil auf allen Ebenen« (S. 267), und »das Privatfernsehen vermittelt(e) hauptsächlich ein schlichtes, eindimensionales Bild von der Welt« (S. 269). Mit ihren sehr genau differenzierten Ergebnissen wollten die Autoren einen Beitrag leisten zum medienpolitischen Diskussionsprozeß etwa um die Auflösung der ARD. Doch die Analyse des Pro-

grammwandels, zumal in der umfassenden quantitativen und qualitativen, strukturanalytischen und inhaltsanalytischen, normativen und bis ins letzte Detail explizierten Anlage muß dem Programmwandel selbst immer weit hinterherlaufen. So beschreiben die eigentlichen Ergebnisse eine bereits »weit«, nämlich »schon« über fünf Jahre zurückliegende rundfunkgeschichtliche Übergangsperiode. Eine Übergangsperiode zwischen der Startphase des dualen Rundfunksystems und der etablierten Konkurrenz, eine Übergangsphase zum gesamtdeutschen dualen System.

Zu den wichtigsten Ergebnissen gehört, daß die Programmstruktur der Öffentlich-Rechtlichen zur Zeit der Analyse noch »nicht primär von kommerziellen Gesichtspunkten der Akzeptanzoptimierung geprägt« war; daß sowohl im Informationsbereich als auch im Unterhaltungsbereich die Programmangebote von ARD und ZDF »vielschichtiger« waren als diejenigen von RTL und SAT 1. Auch in den fiktionalen Sendungen (Spielfilme, Serien) hatten die Öffentlich-Rechtlichen »komplexere Handlungsverläufe und kompliziertere Grundkonstellationen« zu bieten. Hier bot das ZDF noch anspruchsvollere »Ware« als die ARD, während es sich in der nicht-fiktionalen Unterhaltung zugunsten der ARD umgekehrt verhielt. Die Welt wurde in den öffentlich-rechtlichen Programmen vielschichtiger dargestellt. Auch zwischen RTL und SAT 1 stellten die Autoren erhebliche programmstrukturelle und -inhaltliche Unterschiede fest: »SAT 1 wirkt insgesamt etwas seriöser, konventioneller und etwas weniger boulevardesk (...) Das RTL-Programm ist schnell, kurz, schlagzeilenhaft und überdies von aggressivem, boulevardeskem Gepräge.« (S. 268)

War es das, was wir immer schon wissen wollten, aber nie zu sagen wagten? Nein. Diese Ergebnisse aus dem April 1992 - und wohl auch darüber hinaus aus der Übergangsperiode - stellen nur einen Teil der Relevanz dieser Arbeit(en) dar. Wichtiger sind die methodologischen und methodischen Grundlagen, die die Autoren legen. Sie präsentieren eine Zusammenführung von Programmstruktur- und Programminhaltsanalyse und integrieren quantitative und explizit qualitative Ansätze. Sie legen ihren Untersuchungen den einzelnen »Beitrag«, nicht mehr die Sendung als kleinste analytische Einheit zugrunde. Sie verfolgen ihre Programmanalyse bis in die letzte normierende Annahme zurück und machen sie überprüfbar. Schließlich legen sie für eine Ordnung bisher vorliegender Analysen eine ausführliche Synopse des Forschungsstandes vor.

Die Autoren konstruieren, ausgehend von McQuail¹ und Gerbner,² ähnlich wie Hillve/Rosengren,³ im Anschluß an Weiß⁴ und Schatz/Schulz,⁵ einen normativen Untersuchungsrahmen, in dem sie unterschiedliche Ebenen der Normierung unterscheiden: Meta-Normen, offene Normen, verdeckte Normen und faktische Normen. Damit gehen sie erfolgreich über solche Untersuchungen hinaus, die ihre Normierung allein oder überwiegend in rechtlichen Gesichtspunkten haben. Auch sie machen sich mit der Setzung normativer Referenzpunkte natürlich angreifbar, aber sie tun dies bewußt und bei völliger Transparenz. Leistungsindikatoren für »Qualität« einerseits und - was die Sache noch komplizierter macht - Handlungskonzepte der Programmanbieter werden auf das vorgefundene Programm bezogen.

Zur Analyse entwickeln die Autoren 14 theorie- und empiriegeleitete, kommunikator- und rezipientenzentrierte Hypothesen, teilweise mit Unterhypothesen, die mit Hilfe von 53 Variablen und einer Vielzahl einzelner Parameter überprüft werden. Sieben Monate investierten die Autoren in die Entwicklung des Codebuchs. Eine Systematik und Varianz, die ihresgleichen sucht. Und doch klappt auch hier eine gewisse Lücke zwischen dem Rahmen aus Theorie- und Empirie, der daraus folgenden Ableitung der Hypothesen und der Indikatorenbildung. So sind beispielsweise die Parallelität von Handlungssträngen in Spielfilmen/Serien, die »Abbildung von Lebenswirklichkeit« und die »gesellschaftliche Relevanz« von Handlungen nicht per se Indikatoren höheren Niveaus. Dann wäre die »Lindenstraße« der Inbegriff von Qualitäts-Fiction. Dies wurde inklusive der dazugehörigen Hypothese 4a nirgends abgeleitet: »Das Niveau der Fictionsendungen, die innerhalb Europas produziert werden, liegt tendenziell höher als das außereuropäischer Produktionen.« Hier wird dann doch eine theoretische und empirische Stringenz vorgegaukelt, die die Arbitrarität der Normierung, den Idealismus, der einzelnen Hypothesen zugrunde liegt, nur verschleiert.

Die vorliegende Arbeit wird in jedem Fall als Referenz künftiger programmanalytischer Arbeiten wirken; sei es, um Normen und Kriterien der Vercodung zu übernehmen, zu ergänzen oder sich von ihnen abzusetzen. Insofern leistet die Arbeit das, was (sich) die Autoren versprechen: Anschlußfähigkeit für künftige Untersuchungen. Sprachlich ist das Werk mitunter »über-elaboriert«. Unter anderem werfen sie Klaus Merten vor, »wissenschaftlich unterkomplex« zu arbeiten und seine »Resultate 1994 in einem intersubjektiv nicht nachvollziehbaren Ungleichgewicht dargestellt« zu haben. Diese Elaboriertheit wird mit einer eher postmodern-konstanten Verwechslung von »daß« und »das« kompensiert.

Hohlfeld und Gehrke verfaßten ein Dissertations-Doppelwerk, von dem hier nur der empirische von Ralf Hohlfeld verantwortete Teil besprochen wird. Der theoretische, von Gernot Gehrke federführend betreute Teil liegt vor als »Wege zur Theorie des Rundfunkwandels. Fernsehorganisationen zwischen publizistischen Zielvorstellungen und systematischem Eigensinn«. Opladen (1995). Da es um Niveau und Qualität geht, sind programmökonomische Ableitungen nötig, das zeigt gerade diese theoretisch und empirisch so umfassend angelegte Arbeit. Aber dies könnten Fallstudien leisten, die auf der Grundlagenarbeit von Hohlfeld und Gehrke aufbauen.

Rüdiger Steinmetz, Leipzig

- ¹ Vgl. Denis McQuail: Media Performance - Mass Communication an the Public Interest. London et al. 1992.
- ² Vgl. George Gerbner: On Content Analysis and Critical Research in Mass Communication. In: AV Communication Review Jg. 1958, Nr. 2, S. 85-108.
- ³ Vgl. Peter Hillve/Karl Erik Rosengren: Swedish Public Service Television: Quality for Sale? In:

Studies in Broadcasting Jg. 1994, Nr. 30, S. 87-113.

- ⁴ Vgl. Hans-Jürgen Weiß: Programmforschung für die Landesmedienanstalten. Funktion, Aufgaben, Probleme. In: DLM-Jahrbuch 1992. München 1993, S. 40-52.
- ⁵ Vgl. Herbert Schatz/Winfried Schulz: Qualität von Fernsehprogrammen. Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehen. In: Media Perspektiven Jg. 1992, H. 11, S. 690-712.

Diana Iljine / Klaus Keil

Der Produzent.

Das Berufsbild des Film- und Fernsehproduzenten in Deutschland. Versuch einer Definition (= Filmproduktion, Bd. 1).

München: TR-Verlagsunion 1997, 277 Seiten.

Mit Blick auf die dynamische Entwicklung des AV-Produktionsmarktes stellte eine an den Belangen der Praxis orientierte Einführung in das Berufsbild des Film- und Fernsehproduzenten über Jahre hinweg eine Leerstelle dar. Deshalb ist es zu begrüßen, daß die Kommunikationswissenschaftlerin Diana Iljine, Aufbau Digitalfernsehen bei der Deutschen Telekom AG, und der langjährige Filmproduzent Klaus Keil, Intendant der Filmboard Berlin-Brandenburg GmbH und Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf«, den ehrgeizigen Versuch unternommen haben, sein vielfältig auszufüllendes Persönlichkeits- und Tätigkeitsprofil zu skizzieren.

Zum Auftakt geben die Verfasser »einen allgemeinen historischen Überblick« und zeigen »die wichtigsten Strömungen und Einschnitte, die für die Entwicklung der Filmindustrie maßgeblich sind« (S. 11). Dabei kommen vor allem die sich wandelnden Bedingungen der Filmherstellung sowie des Produzentenberufs zur Sprache. Vor diesem Hintergrund zeichnen die Verfasser zäsurenhaft die Veränderungen nach: angefangen vom Film als Jahrmarktattraktion des Fin de Siècle und der Blütezeit des Stummfilms in den 10er bzw. 20er Jahren über den Tonfilm und seine schicksalhaften Ausprägungen in den 30er und 40er Jahren bis hin zum schwierigen Neuaufbau nach 1945 und der schrittweisen Herausbildung der wachsenden internationalen Film- und Fernsehmärkte von heute.

Danach werden pragmatische Definitionsansätze des Film- bzw. Fernsehproduzenten geliefert: »Erlernbar sind neben Handwerk, Fachwissen und Marktkenntnis auch Selbsterkenntnis, Menschenkenntnis und Führungsmodelle. Nicht Erlernen kann man jedoch die Kunst des Produzierens« (S. 101). Das Spektrum des Berufsbildes erstreckt sich von der Gestaltung des Drehbuchs und der Besetzung über die Finanzierung und Konzipierung bis hin zur Vermarktung und Verwertung. Dabei verweisen Iljine und Keil auf »hinführende Berufe« zum Produzenten wie Herstellungs- und Produktionsleiter sowie Dramaturg. Grundsätzlich werden der freie Produzent, der Auftragsproduzent, mithin der freie Auftragsproduzent unterschieden. »Je nach Blickwinkel ergeben sich

dann Produzentenkategorien, die typologisch oder institutionell, genrebezogen oder finanzspezifisch zu verstehen sind« (S. 129).

Sodann wird etwas über die Maßstäbe der Profession im Produktionsgewerbe mitgeteilt. Als »Elemente« des Berufsprofils (S. 163) gelten: Aus-, Weiterbildung, Tätigkeiten, Aufstiegs- sowie Verdienstmöglichkeiten. Mit Anleihen bei der sozialwissenschaftlichen (Berufs-)Forschung und unter Berücksichtigung der Branchenpraxis werden diese verschiedenen Gesichtspunkte kursorisch diskutiert. Als ein wichtiges Ergebnis hinsichtlich der Professionalität der Film- und Fernsehproduzenten ist mitunter festzuhalten: »Er scheint einerseits noch stark von der herkömmlichen Idee der Berufung und Begabung geprägt zu sein, andererseits ist der Schritt in Richtung Professionalität über eine geregelte Berufsausbildung sowie zugehörige Examen und Diplome getan« (S. 167).

Abschließend befaßt sich das Autorenteam mit den Aufgaben des Produzenten im Herstellungsprozeß nach Maßgabe der idealtypischen »vier Phasen eines Filmprojekts« (S. 185, 208f.). In einem ersten »kreativen Prozeß« werden Stoff, Drehbuch und Zielgruppe bestimmt. Danach wird in einem »strategischen Prozeß« ein vermarktbare »Package« (d.h. Projektentwicklung) sowie ein vollständiger Kostenplan erarbeitet. Dem schließt sich die eigentliche Produktion mit den Stadien Vorbereiten, Drehen und Nachbearbeiten an. Am Ende steht die Verwertungskette in und mit verschiedenen Medien.

Die Verfasser zeigen, daß der audiovisuelle Medienmarkt in Deutschland seit Mitte der 80er Jahre durch nachhaltige Veränderungen gekennzeichnet ist. Bedingt durch die »Dualisierung« des Fernsehsystems wurde zusehends der Ruf nach mehr deutschen Produktionen laut. Im Laufe der letzten Dekade wandelten sich, wie die Autoren anschaulich darzustellen wissen, Infrastruktur, Sozioökonomie, Konzept(e), Fort- und Weiterbildung des Berufsstandes Produzent.

Als eine Folge der forcierten Nachfrage von AV-Angeboten, die der Erwartungshaltung des Publikums zu entsprechen trachtet, entwickelte sich in Deutschland eine Branche, welche - im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten - aus mittelständischen, kleinen und kleinsten Unternehmenseinheiten besteht. Mit Exkursen vornehmlich in die USA, England, und Frankreich vermögen die Verfasser bedeutsame Unterschiede in Historie, Kultur und Ökonomie hervorzuheben. Das größte konzeptionelle Desideratum des Bandes besteht in dem Verzicht auf einen Anhang mit weiterführenden Angaben zu Institutionen, Verbänden und Ansprechpartnern. Die vorhandenen Nennungen bescheiden sich mit einigen wenigen Hinweisen zu Medienförderprogrammen wie »MEDIA I« und »MEDIA II«.

Aber alles in allem haben Iijine und Keil ein empfehlenswertes »Kompodium« zu einem sich schnell differenzierenden medialen Betätigungsfeld vorgelegt, mit dem eine breite Zielgruppe vom Anfänger bis zum Profi mit Gewinn arbeiten kann.

Christian Filk, Köln

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.)

Chancen und Risiken der Mediengesellschaft.

Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (= Gemeinsame Texte, Bd. 10).

Hannover und Bonn: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1997, 82 Seiten.

In der im Frühjahr verbreiteten gemeinsamen Erklärung »Chancen und Risiken der Mediengesellschaft« äußern sich die beiden christlichen Glaubensgemeinschaften zu wichtigen Gesichtspunkten der Informations- und Kommunikationstechnologien (luK-Techniken). Der Textentwurf wurde von einer von den beiden Kirchen eingesetzten Kommission, der Vertreter(innen) aus den Bereichen Kirche, Theologie, Sozial- sowie Kommunikationswissenschaft angehört, vorbereitet. Die Erklärung richtet sich vornehmlich an die Mitglieder der Kirchen, aber auch an alle interessierten Bürger(innen).

Die technologischen Innovationen führten zu enormen Erweiterungs- und Beschleunigungseffekten der medialen Möglichkeiten, was Produktion, Distribution und Rezeption nachhaltig beeinflusste. Damit geht einher, daß die Kommunikationspolitik einen »Perspektivenwechsel« vollzogen hat: Während sich die Politik im Nachkriegsdeutschland über Jahrzehnte hinweg vornehmlich an kultur- und gesellschaftspolitischen Leitsätzen orientierte, goutiert sie seit Mitte der 80er Jahre zusehends technologie- und standortpolitische Überlegungen. Als eine Folge dessen werden die luK-Techniken als lukrative »Schlüsselindustrie«, die Massenmedien als »Dienstleistung« betrachtet. Die gegenwärtige neoliberalistische Kommunikationspolitik flankiert die Globalisierung medienökonomischer Prozesse. Im weltweiten Maßstab zeigt sich, daß die wenigen »Global Players« danach trachten, von horizontalen und vertikalen Vernetzungen und Monopolbildungen in Form geschlossener Wertschöpfungsketten zu profitieren. Dabei führt die Ausrichtung der Marketingaktivitäten auf spezielle Konsumentensegmente unter anderem zu Wissensklüften und Fragmentierungen unter den Nutzer(inne)n.

Nach Auffassung der Kirchen besteht die Aufgabe der Ethik darin, die Chancen und Risiken der Medien zu bewerten und mit den anthropologischen Maximen des christlichen Menschenbildes sowie mit den Intentionen eines sozialen Gemeinwesens in Einklang zu bringen. Das christliche Menschenbild gebietet eine »Schutzfunktion«, d.h. an den Werten »Willensfreiheit«, »Menschenwürde« und »Selbstbestimmung« ist auch unter denkbar schlechten Umständen festzuhalten. Eine der wichtigsten Aufgaben der Bildung besteht darin, eine kompetente Nutzung von Angeboten durch den Einzelnen im Medienensemble zu erreichen. Die vorhandenen Strukturen der Selbstkontrolle sind auszubauen und auszuweiten. Damit die freiheitliche Meinungsbildung in einem internationalen Medienmarkt gewährleistet werden kann, sind effektive ordnungspolitische Maßnahmen zu ergreifen. Die sich im Rundfunkbereich etablierten Organisationsformen sollen weiterhin nebeneinander bestehen. Der

Gefahr einer Verstärkung des Nord-Süd-Gefälles ist zu begegnen, indem die (Medien-)Technologien zur Entwicklungsförderung eingesetzt werden. Die Kirchen erlegen sich selbst auf, ihre Medienarbeit verantwortungsvoll zu verbessern.

Blieben die konfessionellen Glaubensgemeinschaften - allen voran ihre zeitvergessenen Würdenträger - zu vordringlichen Problemen der Gegenwart allzuoft einer »Moral des Wegschauens und Schweigens« verhaftet, was durch handfeste »weltliche« Interessen- und gesinnungspolitische Ursachen bedingt ist, so traten sie in Sachen »Mediengesellschaft« erneut auf den Plan. Die Kirchen bringen ihre sozioethischen und -kulturellen Grundsätze zu einer Zeit vor, in der Differenzierungen in einer sich zunehmend ökonomistisch und technizistisch gerierenden Diskussion von Euphemisten, Spezialisten und Lobbyisten notwendiger denn je sind. Den gegenwärtigen Wort- und Tatgefechten ist das Gros der Bürger(innen) ohnehin nicht mehr fähig oder bereit zu folgen. In der so begriffenen Lesart der »Gemeinsamen Erklärung« machen sich die Kirchen anwaltschaftlich zu Vertretern einer ganzheitlicheren Betrachtung und Bewertung der Medienentwicklung. Damit wird der Text zu einer wichtigen kommunikationpolitischen Stellungnahme am Ende des Jahrzehnts.

Christian Filk, Köln

AGI / GEP / KIM (Hrsg.)

Jahrbuch Fernsehen 1996/1997.

Marl u.a.: Adolf-Grimme-Institut u.a. 1997, 519 Seiten.

Nunmehr zum sechsten Male ist 1997 das »Jahrbuch Fernsehen« erschienen. Wie zuvor bietet die aktuelle Ausgabe Informationen über die Fernsehbranche aus dem zurückliegenden Jahr, finden sich Hintergründe, Untersuchungen und Kritiken zu Entwicklungen, Inhalten und Programmangeboten. Für die redaktionelle Bearbeitung zeichnen wie bisher auch das Adolf-Grimme-Institut (AGI), das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) sowie das Katholische Institut für Medieninformationen (KIM) verantwortlich.

Den Auftakt macht eine Essaysammlung zu ausgesuchten Themen der jüngsten Medienentwicklung. Anhand von unternehmensstrategischen Entscheidungen erläutert Thomas Schuler das mitunter unauffällige (Auslands-)Engagement des Gütersloher Bertelsmann-Konzerns. Helmut Monkenbusch zeichnet die Entwicklung des vorerst am Markt und am Zuschauer kläglich gescheiterten Digitalfernsehens (DF1) der Münchener Kirch-Gruppe nach. Aufgrund der sich wandelnden Voraussetzungen des Mediensystems zeigt Norbert Schneider eindrücklich, wie alte Begrifflichkeiten angesichts neuer Herausforderungen und Zwänge ihre Bedeutung verlieren. Im Kräftespiel des Kommunikationsmarktes verweist Volker Lilienthal auf den nicht zu unterschätzenden Einfluß von Werbe- und Mediaagenturen. Michael W. Esser wirft einen Blick über die Landesgrenzen hinweg und zeigt das Beziehungsgefüge zwischen dem Fernsehen und der politischen Kultur im Italien der 90er Jahre auf. Zwei weitere Beiträge widmen sich

besonderen TV-Ereignissen im Jahr 1996: Zum einen vergegenwärtigt Doja Hacker die mißlungene Zusammenkunft von Alfred Bielik und Helmut Kohl in »Boulevard Bio« (ARD/WDR). Zum anderen erinnert Mariam Niroumand an den überraschenden Erfolg der britischen Serie »Für alle Fälle Fritz« (ZDF).

Dem schließen sich Übersichtsbeiträge sowie Kritiken des Fernsehjahres 1996 an. Knut Hickethier liefert eine »Kleine Konfliktchronik« und Dietrich Leder stellt das Fernsehjahr rückblickend dar. Es folgen 64 als »besonders gelungen« erachtete Fernsehkritiken aus der Tages- bzw. Wochenpresse sowie aus den Fachkorrespondenzen des Jahres 1996. Sodann wird die 33. Adolf-Grimme-Preis-Verleihung 1997 dokumentiert. Die Preisträger, die Jurys und die Jurybegründungen in den verschiedenen Kategorien sind berücksichtigt.

Der Serviceteil, mehr als 200 Seiten umfassend, enthält wichtige Angaben: angefangen von TV-Anbietern, Produktionsfirmen und Dienstleistern über Verbände, Fachpresse, Fernsehpreise und Festivals bis hin zu Aus- und Weiterbildungseinrichtungen. Hinzugekommen sind Hinweise zur Film- und Fernsehförderung, Medien- und Marktforschung sowie zu ausgewählten Redaktionen. Ein differenziertes Register vervollständigt den Band.

Nicht von ungefähr avancierte das »Jahrbuch Fernsehen« zu einem in vielen Fällen unentbehrlichen Hilfsmittel der Branche. Die Jahreschronik nimmt sich als eine interessante Mischung aus kompetenter Bewertung des Fernsehens sowie vielfältigen Fachinformationen an. Dabei ergänzen sich die Beiträge von Vertreter(inne)n aus Medienpublizistik, -wissenschaft sowie -aufsicht zu einer aufschlußreichen Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Medienentwicklung. Dies betrifft vornehmlich die technischen, politisch-rechtlichen sowie diskursiven Gesichtspunkte eines zunehmend internationalen AV-Marktes.

Im Vergleich zu den letzten Jahrbüchern lassen sich leichte Akzentverschiebungen in der Konzeption ausmachen. Der eigenen »Serviceleistung« wird mehr Bedeutung beigemessen. Möglicherweise steht die Hoffnung dahinter, sich so ein wenig mehr von ähnlichen publizistischen Unternehmungen abzugrenzen. Dieser Umstand erhöht zweifelsohne den praktischen Gebrauchswert des Bandes. Bleibt nur zu hoffen, daß sich das Grundkonzept unter mehr und mehr funktionalen Serviceaspekten am Ende nicht zum bloßen Branchenzuträger wandelt. Hier obliegt es der Redaktion, dafür Sorge zu tragen, daß sich das »Jahrbuch Fernsehen« auch weiterhin als kritisches Forum behauptet.

Christian Filk, Köln

Europäische Audiovisuelle Informationsstelle Statistisches Jahrbuch.

Filmindustrie, Fernsehen, Video und Neue Medien in Europa / Council of Europe 1997.
Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft 1997,
304 Seiten.

Im Zuge der Ausgestaltung der Europäischen Union - und somit auch des gemeinsamen Kommunikationsraums Europa - wurde der statistischen Erhebung der

medienökonomischen Prozesse eine besondere Bedeutung beigemessen. Der Ende 1992 eingerichteten Europäischen Audiovisuellen Informationsstelle mit Sitz in Straßburg obliegt es, wirtschaftliche, rechtliche, politische sowie praktische Daten über die audiovisuelle Medienindustrie in Europa zu erfassen, zu sammeln und zu verbreiten. Von der Organisationsform her handelt es sich bei der Informationsstelle, die im Zusammenhang des »Audiovisuellen Eureka« installiert und im Umfeld des Europarates etabliert wurde, um eine europäische Einrichtung des öffentlichen Rechts. Gegenwärtig setzt diese sich aus 33 Mitgliedstaaten und der Europäischen Kommission zusammen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Informationsstelle ist die Herausgabe von Veröffentlichungen. Hierbei nimmt das sich an ein breites Fachpublikum wendende »Statistische Jahrbuch«, das nunmehr - auf den neuesten Stand gebracht - zum dritten Male aufgelegt wurde, einen besonderen Stellenwert ein. Die aktuelle Ausgabe läßt sich weitgehend von pragmatischen Grundsätzen leiten. Die Zielsetzung besteht darin, eine Zusammenfassung der verfügbaren statistischen Informationen über die europäische Audiovisionsindustrie anzubieten. In der Aufbereitung greifbarer Datensätze stützt sich die Informationsstelle maßgeblich auf das Zahlenmaterial der nationalen Erhebungsinstitutionen wie Statistikämter, Markt- und Forschungsinstitute. Eine formale Vereinheitlichung der statistischen Analyse und Dokumentation wird sich, so die realistische Annahme, erst Schritt für Schritt erreichen lassen.

Die Datenmatrix der Statistiken sowie die Strukturen des Marktes erfordern ein flexibles Vorgehen. Deshalb wird weitgehend mit zwei verschiedenen europäischen Größen gearbeitet - dem Europa der 15 Mitgliedstaaten der Europäischen Union (Stand: 1. Januar 1995) bzw. dem »erweiterten Europa« (West-, Mittel- und Osteuropa) mit bis zu 33 Staaten.

Das Jahrbuch verwendet einen dynamischen Begriff der Audiovision, d.h. je nach Thema, Marktsituation und Anlage der greifbaren Daten werden unterschiedliche Definitionen zugrundegelegt: Zu jedem Sektor - in der Reihenfolge: Basisdaten, Ausstattung der Haushalte, Unternehmen, Film, Video, Neue Medien, Fernsehen, Werbung - geben Tabellen und Grafiken den wichtigsten Informationsstand wieder. Ergänzend werden zu jedem einzelnen AV-Bereich in »methodischen Bemerkungen« die statistischen Verfahren und ihre Probleme dargestellt, spezifische Einführungen gewährleisten erste Übersichten über die einzelnen Sektoren, und unter »Tendenzen« werden die jeweils markantesten Marktentwicklungen gesondert hervorgehoben.

Angesichts des Umstands, daß auf europäischer Ebene äußerst variable statistische Modelle Verwendung finden, erweist sich der komparative Ansatz der Informationsstelle als hinreichend umsichtig. Die politische Entwicklung Europas während des untersuchten Zeitraums von 1987 bis 1996 verlangt eine vorsichtige Darstellung der Gesamtstatistik. Einschränkend auf den (Gesamt-)Ausagewert wirkt sich vor allem zweierlei aus: die Berücksichtigung einer wachsenden Zahl europäischer Staaten sowie die unterschiedliche Verfügbarkeit von statistischem Material einzelner Staaten. Zwar sind der Vollstän-

digkeit einerseits dadurch Grenzen gesetzt, daß für kleinere Mitgliedstaaten der Informationsstelle keine oder nur unvollständige Datenreihen vorhanden sind, andererseits ließ sich jedoch aufgrund der mittel- und osteuropäischen Mitgliedstaaten punktuell eine Erfassung des »erweiterten Europa« bewerkstelligen. Die Angabe europäischer Gesamt- und/oder Mittelwerte ermöglicht dankenswerterweise internationale Vergleiche, z.B. mit den USA und Japan, deren wichtigste Daten gleichfalls aufgeführt sind. Insgesamt bleibt festzuhalten: Bedarf es auch noch einiger Jahre bis zum Erreichen des ehrgeizigen Ziels einer harmonisierten Statistik, so ist doch anzuerkennen, daß auf dem Weg dorthin mit dem »Statistischen Jahrbuch 1997« ein weiterer Fortschritt erreicht wurde.

Christian Filk, Köln

Heinrich Küppers

Joseph Wirth.

Parlamentarier, Minister und Kanzler der Weimarer Republik

(= Historische Mitteilungen, Beiheft 27).

Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1997, 356 Seiten.

Als der russische Präsident Boris Jelzin bei seinem Besuch in Deutschland Mitte April 1997 Bundeskanzler Helmut Kohl einige Mappen mit Originaldokumenten aus dem Nachlaß des Reichsaußenministers Walther Rathenau übergab, wurde dies als ein - in doppeltem Sinne - symbolischer Akt bewertet. Die Übergabe der Dokumente, die sich im früher dem sowjetischen Geheimdienst unterstehenden »Sonderarchiv« (heute: »Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen«) in Moskau befinden, erfolgte fast auf den Tag genau 75 Jahre nach dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrags von Rapallo. Genauso gut hätten es auch Dokumente aus dem ebenfalls in Moskau überlieferten Teilnachlaß des Reichskanzlers Joseph Wirth sein können, der ebenfalls und viel exponierter als Rathenau am Zustandekommen des Vertrags von Rapallo beteiligt war.

Die schriftliche Hinterlassenschaft der beiden Politiker im genannten Archiv in Moskau hat Heinrich Küppers neben einer Unzahl weiterer bisher nicht publizierter Dokumente für seine Biographie über den Zentrumspolitiker Joseph Wirth ausgewertet. Es ist allerdings mehr als eine Biographie entstanden, denn der Verfasser ordnet, durch zahlreiche Details belegt, den Politiker in die historische Entwicklung der Weimarer Republik ein. Dabei hatte der am 6. September 1879 in kleinbürgerliche, streng katholische Verhältnisse im badischen Freiburg hineingeborene Joseph Wirth zunächst gar keine Ambitionen, in die Politik zu gehen, sondern sich nach seinem Studium bereits darauf eingestellt, sein Berufsleben als Gymnasiallehrer für Mathematik, das er 1908 begann, zu fristen. Doch es kam alles ganz anders: 1911 wurde er für das Zentrum in das Stadtparlament von Freiburg gewählt, 1913 in den badischen Landtag und bereits 1914 in den Reichstag. Hier hatte er sich mehr oder weniger mit der Rolle eines Hinterbänklers abzufinden. Seine Auftritte als selbsternannter öffentlicher

Sittenwächter, der als Grundmaxime die Bändigung menschlicher Egoismen auf seine Fahnen geschrieben hatte, stieß in seiner eigenen Partei nicht selten auf Widerspruch.

Wirth, der zwei Jahre während des Ersten Weltkriegs an der Front in der Krankenpflege arbeitete und dabei mit dem Elend der Soldaten in den Schützengräben konfrontiert war, gehörte zu den Abgeordneten, die 1917 die Friedensresolution im Reichstag verabschiedeten. Aber erst nach Beendigung des Krieges und der damit einhergehenden Umwälzungen begann die eigentliche atemberaubende Karriere des Politikers Joseph Wirth: 1918 als Finanzminister in die badische Revolutionsregierung berufen, war er Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, beteiligte sich aber kaum an den Verfassungsberatungen und wich einer Stellungnahme zum Versailler Vertrag aus, so daß ihn Küppers in diesem Kontext als »Drückeberger« (S. 74) bezeichnet. 1920 trat er als Finanzminister und Nachfolger von Matthias Erzberger in das Reichskabinett ein und forderte in seiner ersten Etatrede die »Opferpflicht des Besitzes«, einen Steuerstaat, um einen wirkungsvollen Sozialstaat aufbauen zu können. Bereits ein Jahr später erklomm er die Spitze seiner Karriereleiter und wurde verantwortlich für den Marsch in den Staatsbankrott, da er es zuließ, »den Staat maximal in Anspruch zu nehmen« (S. 96). In seiner knapp anderthalbjährigen Amtszeit als Reichskanzler nahm die Verschuldung des Reiches bisher nicht gekannte Dimensionen an; sie betrug das Zehnfache des Reichsetats. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß in dieser Zeit die noch immer ungeklärte Höhe der Reparationen des Versailler Vertrages und die Frage, wie diese finanziert werden sollten, wie ein Damoklesschwert über den politischen Akteuren hing. Die neue Reichsregierung - ein Minderheitenkabinett - entschloß sich zur sogenannten »Erfüllungspolitik«, um zu beweisen, daß sie nicht zu erfüllen war.

Dieses scheinbare Eingehen auf die Forderungen der Alliierten stand in diamentralem Gegensatz zum weiteren Verlauf der Beziehungen vor allem gegenüber Frankreich. Ausgelöst durch das Abstimmungsergebnis in Oberschlesien, das zwar ein 60prozentiges Votum zugunsten Deutschlands erbrachte und dennoch die Teilung des Landstrichs in einen deutschen und einen polnischen Sektor nicht verhinderte, da der Versailler Vertrag eine Teilung bereits vorgesehen hatte, warf Wirth der polnischen Regierung eine »unverantwortliche Vergrößerungswut« vor (S. 127). In der Folge dieses Ereignisses bahnte sich ein Ende der Erfüllungspolitik an: Wirth schob alle Übel dieser Welt Versailles zu und ließ seinen Patriotismus über seinen Republikanismus triumphieren. In diesem Zusammenhang überschritt der amtierende Reichskanzler die Schwelle von der Außen- zur Militärpolitik, als er 1922 in Rapallo den Vertrag mit dem bolschewistischen Rußland schloß - nach Küppers Meinung ein folgenschwerer Fehler der deutschen Politik. Durch die seinerzeit festgeschriebene geheime Aufrüstung, die sich in der Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee manifestierte, wollte Wirth Deutschland wieder zu einer militärischen Macht auferstehen sehen - und begab sich damit in eine verhängnisvolle Abhängigkeit zur Reichswehr

und deren Führung unter dem Chef der Heeresleitung General Hans von Seeckt.

Wirth, der mehr und mehr zu seiner eigenen Fraktion im Reichstag auf Distanz ging, erklärte sich 1925 gar zum unabhängigen Abgeordneten als Reaktion auf den Eintritt der Deutschnationalen Volkspartei in die Reichsregierung, an der sich auch das Zentrum beteiligte. Er kehrte erst in der großen Koalition mit der SPD - seine Wunschkonstellation - 1929 unter Reichskanzler Hermann Müller in das Amt eines Reichsministers zurück und übernahm das Ressort für die besetzten Gebiete. Dem Kabinett des Kanzlers Heinrich Brüning, obwohl mit dessen Rechtsruck nicht einverstanden, gehörte Wirth 1930 und 1931 für anderthalb Jahre als Reichsinnenminister an.

Küppers erwähnt in einer Aufzählung von Wirths Arbeitsgebieten in dieser Zeit auch kurz »Presse, Funk und Film« (S. 288), ohne näher darauf einzugehen. So erfahren die Leser also nichts davon, daß Wirth den Ausschlag dafür gab, Parteienvertreter vor der Reichstagswahl 1930 im Rundfunk zu Wort kommen und damit dem Medium einen kleinen Spielraum zu lassen, er andererseits im Jahr darauf die Ausstrahlung von Freidenker-Veranstaltungen im Rundfunk verbot und die Rundfunkgesellschaften per Ministeranweisung antibolschewistische Ansprachen verbreiten mußten. Mit Wirths Namen ist auch verbunden, den Rundfunk - auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise - ganz allgemein in den Dienst der Propagierung der Reichspolitik zu stellen sowie die Rundfunkreform von 1932 eingeleitet zu haben - auch dazu findet sich bei Küppers kein einziges Wort!

Ab 1933 hielt sich Joseph Wirth als politischer Emigrant in verschiedenen Ländern auf. Erst 1948 erlaubten ihm die Franzosen die Rückkehr in seine badische Heimat, wo er am 4. Januar 1956 verstarb.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Hans Cöhrssen

Einer der auszog, die Welt zu verändern.

Erinnerung eines Jahrhundertzeugen.

Frankfurt am Main: Verlag Josef Knecht 1996, 205 Seiten.

Hans Cöhrssen, 1905 in Neustadt an der Weinstraße als Sohn eines jüdischen Kaufhausbesitzers geboren, erhebt im Titel seiner Autobiographie einen hohen Anspruch, wenn er sich als »Jahrhundertzeuge« bezeichnet. Um es als Fazit vorwegzunehmen: Die Neugier, die der Titel weckt, wird im Buch selbst nicht erfüllt. Hans Cöhrssen kann zwar in der Tat auf ein Leben zurückblicken, das ihn an wichtige Stationen und Aufgaben heranführte und heute zu einem wichtigen Zeugen politischer und publizistischer Entwicklungen machen könnte. Doch nach der Lektüre hat man als Leser nicht den Eindruck, an interessanten Ereignissen oder Momenten teilgenommen zu haben.

Mitte der 20er Jahre wanderte Cöhrssen in die USA aus, allerdings nicht aufgrund seiner jüdischen Abstammung, sondern auf der Suche nach beruflichen Perspektiven. Er versuchte sich als Teilhaber eines Reformhauses, als Taxifahrer in New York und als Mitarbeiter des renommierten Volkswirts Erwin Fisher. Nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg meldete sich Cöhrssen freiwillig zur Army.

Als Mitglied der Abteilung für psychologische Kriegführung kehrte er im Frühjahr 1945 nach Europa zurück.

Ohne einschlägige Rundfunkerfahrung wurde Cöhrssen hier mit dem Aufbau eines Rundfunksenders in Salzburg beauftragt, der als Kommunikationsmittel zwischen Besatzungsmacht und Bevölkerung dienen sollte. Unter der Bezeichnung »Rot-Weiß-Rot« gründete er im Juni 1945 einen Sender, mit dem er zur Demokratisierung des öffentlichen Lebens beitragen wollte. Sein Verdienst war vor allem die Einführung neuer Programmformen, wie das »Radioforum«, eine Diskussionsendung unter Einbeziehung des Publikums. Auch die Einführung von Suchmeldungen über Radio und die erste weltweite Übertragung der Salzburger Festspiele gingen auf seine Initiative zurück. Obwohl, oder gerade weil der Sender Erfolg hatte, gab Cöhrssen in Salzburg nur ein kurzes Gastspiel: Ihm wurde vorgeworfen, »Amerika zu wenig verkauft zu haben.«

Von Salzburg wurde Hans Cöhrssen zu Radio Frankfurt abgeordnet, wo er Golo Mann als Kontrolloffizier ablöste. Ausführlich schildert er in seinem Buch seine Auseinandersetzungen mit dem damaligen Chefredakteur Hans Mayer und anderen Mitarbeitern der Rundfunkstation. Als Zensurinstanz habe er mehrfach Manuskripte zurückweisen müssen, weil sie prokommunistische Inhalte aufwiesen. Cöhrssen hält sich zugute, daß nicht zuletzt sein unnachgiebiges Auftreten dazu geführt habe, daß Mayer und andere Frankfurt in Richtung Sowjetische Besatzungszone verlassen haben.

An dieser Stelle werden die Schwächen dieses Buches deutlich. Die Auseinandersetzungen mit Hans Mayer bleiben eine Einzelfallschilderung, die nicht in einen größeren politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Kontext gestellt sind. Durchaus interessante, aufschlußreiche Informationen werden so in Cöhrssens Darstellung zu Anekdoten marginalisiert. Die Entwicklung von Radio Frankfurt, die er bis zur Übergabe in deutsche Hände 1949 aktiv mitgestaltet hat, verblaßt zu einer Aneinanderreihung von einzelnen Episoden. Dies ist um so bedauerlicher als Cöhrssen in diesen Jahren den demokratischen Nachkriegsrundfunk in Deutschland an wesentlicher Stelle mitgestaltet hat.

Diese Aussagen gelten auch für seine weiteren Stationen als Mitarbeiter bei »Radio Free Europe«, als Direktor einer US-Stiftung zur Produktion einer »Stimme Europas« nach den USA oder als Mitglied der Filmredaktion des ZDF in dessen Anfangsjahren. Es fehlen Zusammenhänge, Einordnungen, teilweise auch Fakten zum Verständnis. Diese autobiographischen Notizen bringen dem Historiker in dieser Form leider nur wenig neue Erkenntnisse. Aufschlußreich sind sie für den Leser, der an essayistischen, teilweise sehr persönlichen Schilderungen eines Zeitgenossen Interesse hat.

Alle Stationen des Lebens von Hans Cöhrssen sind, sieht man einmal von seiner Zeit bei Radio Frankfurt ab, Zeugnisse gescheiterter Illusionen. Dennoch ist diesem Buch nichts von einer Resignation des Autors, der im Januar dieses Jahres gestorben ist, anzumerken. Vielleicht liegt dies daran, daß er wenigstens für einen Teil seiner Arbeit, den Aufbau des Nachkriegsrundfunks in Salzburg und Frankfurt,

u.a. 1995 mit der Leuschner-Medaille des Landes Hessen ausgezeichnet wurde.

Michael Crone, Frankfurt am Main

Werner Hecht (Hrsg.)

alles was Brecht ist ...

Fakten - Kommentare - Meinungen - Bilder.
Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1997,
315 Seiten.

Der 100. Geburtstag von Bertolt Brecht am 10. Februar 1998 wirft seinen langen Schatten voraus. Die elektronischen Medien planen aus diesem Anlaß eine umfangreiche Retrospektive zu Leben und Werk des Schriftstellers, der in allen Medien des 20. Jahrhunderts zu Hause war. Im Vorgriff auf die sich auf mehrere Wochen erstreckenden Schwerpunkte im internationalen deutschsprachigen Satellitenprogramm 3sat, in S2 Kultur, dem gemeinsamen kulturellen Hörfunkprogramm von Süddeutschem Rundfunk und Südwestfunk, sowie im Schweizer Radio DRS 2 ist der Materialienband »alles was Brecht ist ...« erschienen. Darin sind vor allem Texte zu Brechts Theaterschaffen, zu den Filmen, an denen er mitwirkte, und natürlich seine beiden Ausführungen »Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks« sowie »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat« aus den 20er Jahren abgedruckt. Aufgelockert ist der Band durch zahlreiche Fotos und Faksimiles, die teilweise aus Brechts eigenen Textvorlagen stammen und somit einen Eindruck von der Arbeitsweise des Autors vermitteln.

Eine (Auswahl-)Bibliographie gibt einen von 1927 bis 1997 reichenden chronologischen Überblick über »Bertolt Brecht im deutschsprachigen Hörspiel«, aufgeteilt in die Unterabschnitte eigene Hörspielbearbeitungen und Originalhörspiele, Hörspiele nach Vorlagen Brechts, Tondokumente zur Theaterarbeit sowie Sendungen über Brechts Radioarbeit und seine Radiokonzeption. Eine weitere (Auswahl-)Bibliographie befaßt sich in einer alphabetischen Auflistung mit »Bertolt Brecht in Film und Fernsehen«, getrennt nach Fernsehaufzeichnungen und Verfilmungen, Filme unter seiner Mitwirkung, Lyrik und Chansons, Dokumentationen, Features und Magazinbeiträge zu seinem Werk, Biographisches sowie Personen in seinem Leben.

Zwar kein wissenschaftliches Werk, kann »alles was Brecht ist ...« aber dazu dienen, einem breiteren Publikum vertiefende Informationen zu den rund 60 Fernseh- und rund 30 Hörfunksendungen, die sich mit Bertolt Brecht befassen, zu bieten.

Ansgar Diller, Frankfurt am Main

Britta Scheideler

Zwischen Beruf und Berufung.

Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1930 (= Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 46).
Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung 1997,
337 Seiten.

Die Rezension des Buches von Britta Scheideler in dieser Zeitschrift sollte insofern nicht überraschen,

als sich die Publikationsbedingungen der literarischen Schriftsteller mit dem Aufkommen der neuen Medien, des Films und - nach dem Ersten Weltkrieg - vor allem des Rundfunks auf jeden Fall veränderten. Zum einen wurden Film und Rundfunk durchaus als Konkurrenten empfunden, da Kino und Rundfunk auch das klassische - bildungsbürgerliche - Leserpublikum von Büchern und Zeitschriften erreichten. Im übrigen schienen sie jedoch vor allem die Ausweitung des Rezipientenkreises, das stärkere Eindringen der überkommenen Lesekultur in neue Käuferschichten - insbesondere bei den »neuen Angestellten« und der Arbeiterschaft - zu bremsen, wenn nicht gar zu verhindern. Andererseits eröffneten sich in der Filmproduktion und beim Rundfunk neue Verdienstmöglichkeiten für die Autoren: es galt neue Stoffe für Film und Rundfunk zu entwickeln bzw. vorhandene literarische Vorlagen in Drehbücher und Funkmanuskripte umzuarbeiten. Dabei wurde der Rundfunk anfangs im wesentlichen als Distributionsmedium bereits anderweitig veröffentlichter - literarischer - Texte genutzt bzw. so von den Autoren wahrgenommen. Mit der Differenzierung der Sendeformen und der Programmausweitung wuchs der Stoffhunger des Rundfunks nach originären Texten, beispielsweise nach Hörspielen, die jedoch am literarischen Programm nur einen vergleichsweise geringen Anteil hatten.

Kurze Angaben zu den literaturbezogenen Programmanteilen bzw. Sendestunden der »Berliner Funkstunde«, den Musterprozessen zum Urheberrecht, der Gesellschaft für Senderechte und der Höhe der Honorare und dem Rückgang der Verdienstmöglichkeiten beim Rundfunk in der Weltwirtschaftskrise (S. 205f.) sowie ein paar Anmerkungen dazu, wie der Rundfunk die öffentliche Präsenz der Autoren vergrößerte und sich auch der Film auf ihr Selbstverständnis auswirkte (im Kapitel: »Vom autonomen Schöpfer zum fremdbestimmten Spezialisten? - Der Schriftsteller in der multimedialen Kulturindustrie«) sind aber auch schon alles, was man über die Schriftsteller und die »neuen Medien« im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts lesen kann. Leider wird auch die von den Zeitgenossen artikulierte Befürchtung, daß diese mit ihren anders orientierten Konsumenten die künstlerische Autonomie einschränkten, weil sie neue Themen und andere ästhetische Verfahrensweisen forderten, nicht mit Beispielen belegt bzw. auf ihre Berechtigung hin überprüft.

Was hier in einem kleinen Ausschnitt sichtbar wird, beleuchtet die unbestreitbaren Grenzen dieser Arbeit. Die Autorin weckt zumindest mit dem gewählten Titel Erwartungen, die sie nicht einlöst, möglicherweise auch auf Grund der Quellenlage auch gar nicht einlösen kann. Diese Frage wird jedoch in der Einleitung nicht eigens thematisiert. Greift man nach einiger Lektüre auf die Einleitung zurück, so findet man bestätigt, daß nicht beabsichtigt war, im eigentlichen Sinn eine Sozialgeschichte der Schriftsteller zu schreiben. Vielmehr gehe es darum, heißt es dort, den »Selbstdeutungsprozeß eines Großteils der literarischen Intelligenz auf dem Weg zum Berufsschriftstellertum« (S. 7) zu beschreiben und zu analysieren. Für eine Sozialgeschichte hätte es neben dem Nachzeichnen der mentalen Dispositionen und der jeweiligen Selbstreflexion der beruflichen und sozialen Stellung entweder weitergehender kollektiv-

biographischer Studien oder exemplarischer Lebensläufe bedurft, in die erheblich mehr an soziobiographischen Daten hätten einfließen müssen, als in dieser Arbeit geschehen. Jedoch wird darüber - inwieweit aus methodischen Gründen oder unter dem Aspekt des für eine Dissertation Machbaren bleibt unklar - keine genauere Auskunft gegeben.

Auch die soziologische Abgrenzung des Personenkreises der literarischen Schriftsteller bleibt relativ vage, und die Angaben zur sozialen Situation sind sehr pauschal gehalten. Sie beruhen auf z.T. zeitgenössischen Erhebungen und Beschreibungen, die den gemeinten Personenkreis sehr allgemein und ohne tiefere Differenzierung beschreiben. Aus Angaben, z.B. der Zahl der Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt, werden dann Verdiensthöhe, Einnahmezunahme oder -minderungen (in der Inflationszeit und der Weltwirtschaftskrise), also die Einkommenssituation der Schriftsteller beschrieben. Gelegentlich hätte man sich auch andere sozialgeschichtlich orientierte Argumentationsfiguren genauer beschreiben gewünscht, so z.B. die häufig thematisierte »Entkonturierung« des (Bildungs-)Bürgertums, d.h. die durch den Ersten Weltkrieg bedingten sozialen Verwerfungen in dieser sozialgeschichtlich keineswegs unumstrittenen Kategorie. Diese Entkonturierung bildet für die Verfasserin einen zentralen Bezugspunkt der Selbstreflexion der Schriftsteller.

Allerdings reichen die angeführten Beschreibungen als Grundlage dafür aus, dem Selbstdeutungsprozeß der literarischen Intelligenz im Kaiserreich und der Weimarer Republik eine entsprechende »materielle« Basis bzw. dem Leser einen ersten Einblick in die soziale Situation der Schriftsteller zu geben. Was die Schriftsteller über ihre beruflichen Probleme und ihre soziale Situation dachten, wird vor allem aus den Veröffentlichungen der Schriftstellerverbände ermittelt und steht damit - neben den Verbandsgeschichten der einzelnen Gruppierungen - eigentlich im Zentrum der Arbeit. Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Umfragen, bei einzelnen Autoren auch verstreutes Material aus deren Nachlässen bilden das weitere Quellenmaterial. Das Grundproblem des sich etablierenden Berufsschriftstellertums blieb in den 50 Jahren des Untersuchungszeitraums ungelöst. Man wollte durch Festlegung objektiver Kriterien einen geregelten Berufszugang und damit finanzielle Absicherung herstellen und dennoch genügend Freiraum für nicht meßbare künstlerische Kreativität bei schwankenden Qualitätskriterien lassen. Dabei stellten die mit dem Ersten Weltkrieg einhergehenden Veränderungen eine Zäsur dar. In der Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs war der wichtigste Bezugspunkt für die Schriftsteller das Bildungsbürgertum und der Staat. Doch den Bildungspatenten vergleichbare Berufszugangsbarrieren konnten nicht geschaffen werden, eine irgendwie geartete stärkere Unterstützung durch die öffentliche Hand durch Anerkennung als »Kulturträger« im »Kulturstaat« ließ sich nicht erreichen. Nach dem Ersten Weltkrieg, als das Bürgertum und vor allem das akademische Bildungsbürgertum sowohl als Konsument an Bedeutung verlor wie auch an seiner gesellschaftlichen Deutungskompetenz Schaden nahm, trat auch die Neigung zur Integration in das akademisch patentierte Bildungsbürgertum zurück, verlagerte sich Selbstdeutung und

der Anspruch auf öffentliche, staatliche Alimentierung zunehmend auf den Status einer Führungs- und Wertelite, die sich dem gesellschaftlichen Ganzen verpflichtet fühlte. Dabei gab es, was das argumentative Grundmuster anging, kaum Unterschiede zwischen einer politisch-weltanschaulichen Orientierung nach rechts oder links. Nach Meinung der Verfasserin liegt hier auch eine der Ursachen für die relativ rasche Einbindung zahlreicher Autoren in den sogenannten nationalsozialistischen »Kulturstaat«.

Trotz der aufgezeigten konzeptionellen Defizite des Buches, zu denen auch gehört, daß die Darstellung des Selbstdeutungsprozesses nach Meinung des Rezensenten hier und da hätte gerafft werden können, hat die Verfasserin plausibel gemacht, wie die insgesamt zutreffend konstatierte soziale Randständigkeit der Schriftsteller nicht unwesentlich dazu beitrug, daß die literarischen Autoren aus einem häufig überzogenen Deutungs- und Führungsanspruch heraus einen weitgehenden Forderungskatalog hinsichtlich ihrer sozialen Absicherung aufstellten. Sie hat in ihrer Arbeit große Stoffmengen verarbeitet und - gut gegliedert - argumentativ auf den Punkt gebracht. Diesbezüglich wird niemand, der sich künftig mit der Sozialgeschichte der Schriftsteller in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik beschäftigt, an ihren Thesen und an dem von ihr ausgebreiteten Material vorbeigehen können.

Edgar Lersch, Stuttgart

Dagmar Barnouw

Ansichten von Deutschland (1945).

Krieg und Gewalt in der zeitgenössischen Photographie (= Nexus, Bd. 30).

Basel, Frankfurt am Main: Stroemfeld 1997, 383 Seiten.

Dagmar Barnouw befaßt sich mit einem bisher weitgehend vernachlässigtem Forschungsfeld, mit der kommunikativen Rolle und Funktion der Photographie in der amerikanischen und britischen Besatzungszone im Nachkriegsdeutschland. Daß sich die Forschung mit Problemen der Visualisierung der unmittelbaren Nachkriegszeit so wenig beschäftigt hat, ist um so erstaunlicher, als die damals entstandenen Bilder bis in die Gegenwart unkommentiert für Illustrationszwecke und damit als historische Quellen herangezogen werden, um geschriebene oder gesprochene Texte zu ergänzen.

Das Buch gliedert sich in sechs Abschnitte: »Einführung, Ansichten von Krieg und Gewalt«, »Erinnerung und Geschichtsschreibung: Der Streit der Historiker«, »Sehen, Ansehen, Einsehen: Evidenz und Identität«, »Der alliierte Sieg und die ›deutsche Frage: Das ›Signal Corps Photography Album‹ und die LIFE-Fotoessays«, »Was sie sahen: Alliierte Photographen in Deutschland« und »Worte und Bilder: Deutsche Fragen«.

Anfangs stellt die Autorin fest: »Augenzeugenberichte von Deutschlands Zusammenbruch 1945 mochten in politischer und moralischer Hinsicht verschiedener Ansicht sein. Sie stimmten aber im allgemeinen darin überein, daß, gleichgültig wovon man ausging, eine ›richtige‹ Einschätzung nahezu unmöglich war« (S. 7). In dieser Situation arbeiteten Photo-

graphen, die den alliierten Armeen zugeordnet waren und einige deutsche Photographen, letztere vor allem im Auftrag städtischer Behörden. Für die amerikanische Berichterstattung wurden spezielle Photographie-Einheiten eingesetzt, die US Army Signal Corps. Ihre Auffassung von Photographie war stark vom dokumentarischen Ethos jener Photographien bestimmt, die während der 30er Jahre im Auftrag der Farm Security Administration entstanden waren. Ihrer Vorstellung einer absolut gesetzten dokumentarischen Objektivität stand, so weist die Verfasserin nach, nicht nur die komplizierte und völlig unübersichtliche politische, wirtschaftliche und soziale Lage in Deutschland entgegen, sondern auch das Verständnis der Alliierten selbst. Diese begriffen sich als Befreier, während die weit überwiegende Mehrheit der Deutschen in ihnen vor allem Besatzer sah, die über die Dinge des Lebens jedes einzelnen Deutschen weitgehend selbstgerecht bestimmen konnten. Darüber hinaus wurden die meist jungen Soldaten mit ihnen unbekanntem kulturellen Mustern konfrontiert, die sie nicht oder nur schwer interpretieren konnten. Gleichzeitig erwarteten die Auftraggeber der Signal Corps visuell eindeutige Antworten, die in den Staaten keinen Anlaß zu neuen Fragen geben sollten. Unter diesen Bedingungen war eine perspektivische Verzerrung des Abgebildeten unvermeidlich.

Die von der Autorin summarisch aufgestellten Thesen werden kenntnisreich und subtil verifiziert: Die Sieger fotografierten vor allem die Auswirkungen des Krieges: Geborstene Häuser, zerstörte Städte, Berge von Leichen in den Konzentrationslagern und die deutsche Bevölkerung beim Ansehen der Folgen der Greuelthaten. In der Materialzusammenstellung durch Zeitungs- und Zeitschriftenredakteure, so weist die Autorin nach, erschien das Abgebildete als Folge des von den Deutschen begonnenen Krieges und des Terrors, mit dem sie ihr eigenes und andere Völker überzogen hatten. Mit ihrem Verhalten hatten sich – so die Botschaft – die Besiegten aus der Gemeinschaft zivilisierter Staaten selbst ausgeschlossen. Insofern stützten die Bilder zum einen nachträglich die Notwendigkeit des gerechten Krieges und unterstrichen den absoluten Sieg. Zum anderen »bewiesen« sie die offensichtliche Kollektivschuld der Deutschen an den Verbrechen der letzten Jahre, die bei dem Betrachter alle Formen der Anteilnahme an dem Chaos der Nachkriegszeit weitgehend ausschlossen.

Die Besiegten setzten, so zeigt das reich illustrierte Buch, andere Schwerpunkte. Die Bilder zeigen neben der Zerstörung vor allem die Auswirkungen von Vertreibung und Umsiedlung und in diesem Kontext die Abwesenheit bzw. den Verlust der vertrauten Ordnung. Anders als die generalisierenden Aufnahmen der Alliierten bilden die wenigen deutschen Photos das individuelle Leid der Ostflüchtlinge, der Deportierten und ab 1946 der zurückgekehrten Kriegsgefangenen ab.

Die Intentionen, mit denen die Bilder aufgenommen und zum Teil auch massenhaft verbreitet wurden, verdeutlichen nach Auffassung der Autorin ein bis heute bestehendes Problem der Geschichtsschreibung über das Dritte Reich. Unter Bezugnahme auf den Historikerstreit arbeitet sie heraus, daß die Betroffenen durch die Alliierten mit dem Problem

konfrontiert wurden, die unwiderlegbare Evidenz des fotografierten Terrors mit der persönlichen Wahrnehmung bzw. Erinnerung in Übereinstimmung zu bringen. Mit der Bürde der Verantwortung für die Taten im Dritten Reich konfrontiert, wurde das eigene Erleben, die eigene Vergangenheit und damit die eigene Identität der Deutschen fragwürdig. »Kollektiv für schuldig erklärt, wurden sie kollektiv unmündig« (S. 14). Die deutschen Aufnahmen scheinen dagegen für eine differenziertere Betrachtung der Vergangenheit und ihre Folgen nach 1945 zu werben und auf die unterschiedliche Verantwortlichkeit der Akteure zu verweisen.

Ausgehend von diesen Grundthesen beschreibt Frau Barnouw akribisch einzelne Photos und setzt sie in Beziehung zu spezifischen Momenten deutscher Nachkriegsgeschichte einschließlich deren historischer Reflexion in verschiedenen Presseerzeugnissen, den Zeitschriften, in denen sie erschienen – insbesondere TIME und LIFE – sowie auch jenen Photos, die sie in Archiven fand, die aber nicht veröffentlicht wurden. Vor allem am Beispiel des amerikanischen Photojournalisten Percy Knauth, der von 1938 bis 1941 bereits in Deutschland für die amerikanische Presse gearbeitet hatte und seiner Kollegin Margaret Bourke-White, die bereits 1946 im Auftrag von LIFE hergestellte Bilder im Buch »Dear Fatherland Rest quietly« veröffentlicht hatte, werden schließlich auch die persönliche Intentionen der Photographen mit den Arbeitsergebnissen konfrontiert.

Insgesamt ist ein Buch entstanden, daß einen wichtigen Beitrag zur deutschen Nachkriegsgeschichte leistet, der um so bedeutender ist, als er durch seine vielfältigen Blickrichtungen nicht nur hilft, die Botschaften der Bilder besser zu verstehen, sondern auch zu übergreifenden Fragestellungen Anlaß gibt. Das Problem einer relativ undifferenzierten, generalisierenden und die Erwartungen des Publikums erfüllenden Berichterstattung der Siegermächte über Deutschland in den Jahren 1945 und 1946 scheint nicht nur für diesen Zeitraum zu bestehen, sondern auch für die qualitativen und quantitativen Auswahlkriterien von Teilen unserer heutigen Auslandsberichterstattung.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Hans-Michael Bock / Wolfgang Jacobsen (Hrsg.)
Recherche: Film, Quellen und Methoden der
Filmforschung.

München: edition text + kritik 1997, 268 Seiten.

Das Buch stellt nach Auskunft der Herausgeber in ihrem Vorwort die Basis filmhistorischer und filmtheoretischer Arbeit vor. Filmwissenschaftlerinnen und Filmwissenschaftler geben einen Überblick über die wichtigsten Epochen der deutschen Filmgeschichte, erläutern theoretische und historische Ansätze der Forschung und kommentieren die wichtigsten Quellen. Das Buch will den Zugang zur Filmgeschichte erleichtern, Orientierung schaffen, eine Bestandsaufnahme bieten, aber auch einen Blick in die Zukunft werfen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde der Band in drei mehrfach unterteilte Kapitel gegliedert: »Epochen und Methoden«, »Quellen und Archive« sowie »Themen und Forschungen«.

Das erste Kapitel enthält Übersichten zu ausgewählten Epochen, wie »Quellen zum frühen Kino« (Frank Kessler, Sabine Lenk), »Filmpublizistik der Weimarer Jahre« (Sabine Hake) oder »Erforschung des Filmexils« (Heike Klapdor) und zu Wissenschaftsansätzen, wie »Poetika Kino. Filmtheorie in Ost- und Mitteleuropa« (Hans Joachim Schlegel) oder »Film Studies. Anglo-amerikanische Methoden der Filmforschung« (William Uriccho). Mit diesem Kapitel korrespondiert das dritte, das bestimmte Details der Filmgeschichte, wie »Filmwirtschaft« (Thomas J. Saunders), »Film und Geschichtsschreibung« (Rainer Rother) oder »Filmgeschichte im Fernsehen« (Hans Helmut Prinzler) behandelt. Im zweiten Kapitel, das sich mit dem Handwerkszeug des Filmwissenschaftlers bafafßt, werden die wichtigsten Handbücher, Bibliotheken, Datenbanken und Archive einschließlich ihrer Zugangsbedingungen genauer beschrieben. Jedem Kapitel sind umfangreiche Literaturangaben beigefügt, die den Studenten, die als primäre Zielgruppe des Buches anvisiert sind, den Einstieg in die gewählten Problemstellungen wesentlich erleichtern sollen. Der Gebrauchswert des Buches erhöht sich außerdem durch ein umfangreiches Personenregister, in dem die im Buch erwähnten Autoren und ihre Schriften aufgelistet werden.

Beim kritischen Durchblick der Literaturangaben und des Personenregisters fällt zweierlei sofort auf: Zum einen bleibt der populäre deutsche Film weitgehend unberücksichtigt. Deswegen fehlen unter anderem die Arbeiten von Joseph Gamarz zu diesem Thema völlig. Zum anderen waren in der gesamten Stummfilmzeit Film und Kino nicht identisch, worauf Gamarz in seinem Buch »Filmfassungen« bereits Anfang der 90er Jahre aufmerksam machte. Dies bewirkten nicht nur die teilweise willkürlichen Filmschnitte, die die Kinobetreiber vornahmen, um zwei oder drei Spielfilme innerhalb einer Vorführung zeigen zu können, bzw. die unterschiedlichen Vorführungsgeschwindigkeiten, mit denen man das jeweilige Programm präsentierte, sondern auch die unterschiedliche Qualität der Erklärer bzw. der Kinomusiker. Nach der Einführung des Tonfilms dauerte es schließlich noch etwa ein weiteres Jahrzehnt, bis auch in kleinen Kinos Lautsprecheranlagen mit einer einwandfreien Tonqualität installiert waren.

Die Transformationsprozesse, denen der Film auf den Ebenen der Produktion, des Verleihs/Vertriebs und der Vorführung im Laufe seiner 100jährigen Geschichte unterlag, sind leider nur partiell berücksichtigt. Eng mit diesem Punkt zusammenhängend fällt außerdem auf, daß der Film fast ausschließlich als ein aus der Geschichte herausgelöstes Phänomen begriffen wird. So bleiben etwa die Beziehungen zwischen Film, Theater oder Unterhaltungsliteratur ausgeblendet, obwohl die gegenseitigen Interdependenzen für große Teile der Filmgeschichte offensichtlich sind.

Ein vergleichbares Buch fehlt bisher auf dem deutschen Markt. Daher war seine Herausgabe insbesondere unter dem Gesichtspunkt, daß die Zahl der Studierenden filmwissenschaftlicher Studiengänge seit Jahren sehr hoch ist, längst überfällig. Insofern ist dieses Buch, und dies betonen Verlag und Herausgeber bereits auf dem Einband ausdrücklich, ein vorläufiges Ergebnis, das sich der Diskussion

stellt und dafür die notwendigen Voraussetzungen schafft. Es will dem Leser vor allem »Filmgeschichte mit dem Blick nach vorn« bieten. Trotz der genannten Einwände, die sich für die Filmtheorie u.a. auch durch die fehlende Bewertung der Arbeiten von Joachim Paech ergänzen ließen, bietet das Buch Interessierten einen guten ersten Einstieg in die deutsche und partiell auch in die internationale Filmwissenschaft.

Wolfgang Mühl-Benninghaus, Berlin

Georg Seeßlen

Natural Born Nazis.

Faschismus in der populären Kultur [Teil] 2

(= Critica diabolis, Bd. 57).

Berlin: Edition Tiamat (Verlag Klaus Bittermann)

1996, 191 Seiten.

Das faschistische Bild erweist sich nicht als warnendes museales Memoriam der deutschen Nachkriegszeit eingeschrieben; selbiges tradierte sich - in mannigfaltiger Derivation und Variation - bis hin in die Popularkulturen der Gegenwartsgesellschaft. Nach »Tanz den Adolf Hitler«¹ legt der Medienjournalist Georg Seeßlen mit »Natural Born Nazis« den zweiten Band seiner Studie zum »Faschismus in der populären Kultur« vor.

Im ersten Teil »Familienbilder« nähert sich der Verfasser (Jahrgang 1948) seinem Thema zunächst autobiografisch an. Er skizziert ein Sozio- bzw. Psychogramm des eigenen familiären Umfelds (Großeltern, Eltern) über Dezennien hinweg. Sodann konturiert Seeßlen ein »prozedurales Modell« der faschistischen Herrschaft, welches sich aus dreierlei Komponenten zusammensetzt: erstens, der »faschistischen Avantgarde«, einer »totalen Ausformung des Anspruchs auf eine Neugestaltung der Welt nach den Prinzipien eines ideologischen und terroristischen Systems«; zweitens einer »vom äußeren Faschismus sich geschützt wöhnenden Welt der bürgerlichen Relikte und Lebensformen« sowie drittens den »zerfallenen Welten der nicht-bürgerlichen Klassen, dem Proletariat, dem Bauerntum, in gewisser Weise der Aristokratie und der Intelligenz, die in ihren je eigenen Zerfallsprozessen einen letzten Halt in der unbegrenzten Aufnahmefähigkeit der von den Faschisten versprochenen Volksgemeinschaft sahen« (S. 29). Mit diesem Modell beansprucht der Verfasser zwar nicht, etwas zu erklären, beabsichtigt jedoch, gewisse Zusammenhänge zum einen »in der Produktion von faschistischen Bildern«, zum anderen »in der Produktion von Bildern des Faschismus« (S. 30) aufzuzeigen.

Der zweite Teil »Beschleunigung und Regression« widmet sich dem Komplex des faschistischen Bildes. In Analogie zur politischen Mythologie des Nationalsozialismus suggerierte die faschistische »Kunst«, so Seeßlen, den »niedereren Ständen« (Proletariat, Bauerntum, unterprivilegierte Jugend), sie könnten an einem kulturellen Sektor partizipieren, den zuvor das Bürgertum allein zu dominieren wußte. Die Heiligkeit der »Kunst« für die Klasse wurde destruiert, damit sie die Heiligkeit für die gesamte Nation repräsentiert. »Diese Bildproduktion entsprach insofern der Konstruktion der faschistischen Gesellschaft, als sie sich in eine ständisch-manufakturierte zu-

rückbildete und dabei nicht nur im einzelnen »Werk«, sondern in der ganzen Institution pathetisierte und brutalisierte Imitation des alten Glücks war. Und konsequent diente auch hier der geifernde Antisemitismus als Deckung für den beschleunigten Umbau« (S. 42). Die Nivellierung der Differenz zwischen Kunst, Volkstümlichkeit und Massenkultur im deutschen Faschismus korrespondierte, mutmaßt Seeßlen, mit dem nationalisierten Aufkommen einer populären Kultur für die sich schnell durchsetzenden neuen Kommunikationstechnologien sowie ihre Perzeption.

Im dritten Teil »Altes Glück und neues Elend« stellt Seeßlen die Frage nach der Rekonstruktion des »alten Glücks« (Karsten Witte) in der deutschen Fernsehunterhaltung. Jenseits von Institutions- bzw. Organisationsgeschichte des Nachkriegsrundfunks analysiert er anhand einer rudimentären Historiographie Kontinuitäten der audiovisuellen Inszenierung des »alten Glücks« von den 30er bis zu den 90er Jahren: »Die direkte Fortsetzung des Familienfilms der NS-Zeit und des bundesdeutschen Unterhaltungsfilms liegt indes in der Konstruktion geschlossener Systeme. Es ist durchaus spezifisch für die deutsche Serienproduktion, daß sie so manisch den Ort bezeichnet, an dem sich ihre Konflikte abspielen, und daß sie so definitiv unterscheidet zwischen dem Innen und dem Außen, dem Dabeibleiben, dem Weggehen und dem Wiederkehren, zwischen Heimat und Welt« (S. 63). Zu den markantesten Diskursen in den Genres und Sujets der deutschen Fernsehunterhaltung zählen: die Konstruktion der »großen deutschen Problemlöser« (der Arzt, die Mutter); das Heruntertransformieren nationaler oder nationalistischer Gestik, Mimik und Symbolik auf eine »subkutane Ebene«; die Konstruktion des Deutschseins aus unauffälligen Elementen (Regionalsprache, Landschaft, Familiarität) sowie die Definition des Deutschen und des Fremden. Resümierend konstatiert Seeßlen: »Das alte Glück, zu dessen perfektem Medium das deutsche Fernsehen geworden ist, will nichts als die bruchlose, bewußtlose Fortsetzung und Wiederherstellung« (S. 106).

Der letzte Teil »Erzählungen des Nicht-Erzählbaren« diskutiert einige historisch jüngere Beispiele der Thematisierung von Faschismus. Die US-amerikanische Miniserie »Holocaust« (ARD 1979) hielt Einzug in eine soziokulturelle Atmosphäre, die bereits durch einen Perspektivenwechsel in der Präsentation des Faschismus gekennzeichnet war. »Dem Fragmentarischen und Collagehaften wurde nun in eine mythische Ganzheit entflohen, die etwas aufgriff, was in der ersten Konstruktion der Entschuldigungsmythologie nicht vorhanden war, nämlich ein bizarres Bekenntnis zur »Faszination« des Dritten Reichs« (S. 136). Steven Spielbergs Spielfilm »Schindlers Liste« (1994) hingegen zeugt von den Grenzen, die dem filmischen Erzählen innewohnen. Die Aufhebung des Paradoxes vom Erzählen des Nicht-Erzählbaren, für die der Regisseur, so Seeßlen, alles ihm Mögliche versuchte, vermochte allerdings jenes Paradox in sich nicht aufzulösen. Volker Schlöndorffs »Der Unhold« (1996) nennt der Verfasser den »erste[n] große[n] deutsche[n] Faschismusfilm der »Unbefangtheit«« (S. 168). Da das Sujet einerseits eindeutig, andererseits mehrdeutig arrangiert ist, hätte sich hinreichend Gelegenheit ergeben, den narrativen Duktus

(selbst-)kritisch zu kommentieren, zu brechen und zu befragen. Bei Art Spiegelmans »Maus« (1986, 1991) handelt es sich um einen zweiteiligen Comicstrip. Mit Bedacht wählt der Autor dieses Medium. In Bildbrechungen sowie -konstellationen nähert sich der Comicstrip den Geschehnissen auf eine Art und Weise, so daß am Ende nicht einmal mehr die Zuflucht in »bloße Betroffenheit« steht. »Es ist die Arbeit des Nicht-Vergessens selbst« (S. 188).

Bedauerlicherweise unterläßt Seeßlen eine eingehende Diskussion der Forschungslage, verzichtet weitgehend auf Recherchen und enthält sich vor allem einer Reflexion auf »Faschismus«-Theorien. Einige dieser Einwände wurden bereits begründet gegen die erste Teilstudie vorgebracht. Seeßlen meint, letzteren Kritikpunkt mit einem bekannten rhetorischen »Totschlag-Argument« entkräften zu können: »Der Vorwurf, ich hätte mich im ersten Band über Faschismus in der populären Kultur geweigert, »Faschismus« zu definieren, wird nun weiter dorthin führen, woraus man sich 50 Jahre lang vergeblich zu lösen versuchte: in die »Verstrickung«« (S. 26). Eine solche Auskunft kann den Verfasser allerdings nicht aus der gebotenen politischen Einordnung und Bewertung der Sachverhalte entlassen - sein »prozedurales Modell« ist lediglich ein erster Anfang. Es beschreibt im Ansatz den Terror des Nationalsozialismus als »Antwort« auf die kulturelle, soziale, mythische und sexuelle Destruktion bürgerlicher Weltansichten.

Von diesen grundlegenden Dilemmata einmal abgesehen, zeigt sich Seeßlen in der Lage, einige innovative Akzente, was Bildproduktion und Faschismus betrifft, zu setzen. Seine Längsschnittuntersuchungen zum deutschen Unterhaltungsfilm sowie zur deutschen Fernsehserie, die zu Recht immer wieder auf die besonderen Kristallisationspunkte des »alten Glücks« mit Anleihen bei der »Ufa-Herrlichkeit« der 30er Jahre respektive bei der »Wirtschaftswunderzeit« der 50er Jahre hinweisen, können mit aufschlußreichen Resultaten aufwarten. Hier hat sich Seeßlen sicherlich Verdienste um die Einsicht in Bedingungen, Folgen und Konsequenzen des faschistischen Bildes und dessen Fortwirken in der populären Kultur erworben. Allein dieser Erkenntnisgewinn lohnt die Lektüre seines Buches.

Christian Filk, Köln

¹ Vgl. Georg Seeßlen: *Tanz den Adolf Hitler. Faschismus in der populären Kultur* [Teil 1] (= *Critica diabolis*, Bd. 47). Berlin 1994.

Tim Page

Derailed in Uncle Ho's Victory Garden.

Return to Vietnam and Cambodia.

London u.a.: Touchstone Books 1995, 252 Seiten.

Anfang der 90er Jahre kehrt Tim Page, prominenter Photograph und Berichterstatte des Vietnamkrieges, an die Schauplätze seiner Vergangenheit zurück - in die Länder Südostasiens, die ihn seit seinem ersten Aufenthalt 1965 nicht mehr losgelassen und ihn tief geprägt haben.¹ Ziel seiner Reisen nach Vietnam und Kambodscha: die näheren Umstände des Todes der beiden Journalisten und Freunde Sean Flynn und Dana Stone im Jahre 1970 zu klären und allen ums

Leben gekommenen Korrespondenten der Indochinakriege dort ein Denkmal zu setzen. Das Resultat ist eine Mischung aus investigativem Journalismus, Reisebericht und Tagebuch.

Page bereist Vietnam von Süd nach Nord, im Geländefahrzeug und mit der Bahn, im wesentlichen entlang der »Wiedervereinigungs«-Bahnstrecke von Ho-Chi-Minh-Stadt, dem ehemaligen Saigon, nach Hanoi. Er fährt dritter Klasse und berichtet von seinen Erlebnissen mit den Einheimischen, deren Lebensumständen, der allmächtigen Bürokratie, schildert die Schönheit (teilweise auch Ödnis) der Landschaften. Häufig wird die Erzähllinie von »flashbacks« unterbrochen, die den Autor in die Zeit des Krieges zurückführen. Eingestreut sind Begegnungen mit Kriegsveteranen aller Parteien: nordvietnamesischen, südvietnamesischen und amerikanischen.

Pages Recherchen, an denen er den Leser teilhaben läßt, führen ihn mehrmals auch nach Kambodscha. Die Aufklärung des Schicksals seiner zwei Freunde, die dort von Partisanen der »Khmer Rouge« ermordet wurden, und das Pflanzen eines heiligen Bodhi-Baumes in der früheren »Entmilitarisierten Zone« Vietnams (einst Ort grausamster Gefechte) erlebt der Autor als spirituell-religiöse Pilgerreise; daß er den Ort der Hinrichtung von Flynn und Stone ausfindig macht, beschreibt Page als eine Erlösung aus langjährigen Alpträumen. Auf Pathos verzichtet er dabei. Seine Augen sind auch weniger in die Vergangenheit als vielmehr nach vorn gerichtet: in die Gegenwart und in die Zukunft der Länder Südostasiens und ihrer Bewohner.

Pages Darstellung wird deutlich von seinem photographischen Blick dominiert. Sie verbindet Farbigkeit und Tiefenschärfe mit Detailreichtum, vermittelt zugleich kritisch die Kontraste und Widersprüche einer Region im Umbruch. Der Autor denkt nicht in Schwarz/weiß- oder Freund/Feind-Kategorien, spielt sich an keiner Stelle als Lehrmeister auf - er nimmt auf und entwickelt seine eigenen Gedanken. Die Landschaften und die Menschen, die er trifft, sind für ihn nicht Hintergrund, sondern reiche Quellen, denen sich Page verständig und mit wachem Auge nähert. »Derailed in Uncle Ho's Victory Garden« ist nicht nur eine Reisereportage in der Tradition des literarischen Journalismus, sondern auch ein feinfühliges, oftmals komischer, manchmal auch schmerzvoller Bericht über die Kreuzung von Lebenswegen und Zeitgeschichte. Dabei entgleist Page allerdings häufig der Stil. Verworrene Endlos- oder schlichtweg sperrige Sätze sowie zu viele Schreibfehler verweisen auf eine offensichtlich mangelhafte (wohl eher: nicht vorhandene) Lektoratsbetreuung. Page ist ein guter Erzähler, jedoch ein noch besserer Photograph.

Oliver Zöllner, Köln

¹ Vgl. Tim Page: *Tim Page's Nam*. New York 1983.

Bibliographie

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Sektion für Publizistik und Kommunikation
der Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150
44801 Bochum

Magisterarbeiten 1992 - 1997

Kukat, Frank: Zehn Jahre Filmbüro NW e.V. Selbstverwaltete kulturelle Filmförderung in Nordrhein-Westfalen und die Diskussion um die Filmförderung in der Bundesrepublik. (16.1.1992)

Dom, Oliver: Spielplatz Fernsehen. Entwicklung neuer Werbeformen im deutschen Privatfernsehen und im internationalen Vergleich am Beispiel der Game Shows. (13.5.1992)

Schauerte, Nicole: »Radio MK« - lokales Hörfunkprogramm für den Märkischen Kreis. Eine inhaltsanalytische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der gesetzlichen Anforderungen. (26.5.1992)

Kampmann, Susanne: Katholische Morgenandachten im WDR-Hörfunk 1972-1991 - Ein publizistisches Genre zwischen Verkündigung und Journalismus. (13.7.1992)

Nöller, Jens: Innovation als Kommunikationsproblem. Entwicklungslinien der Rundfunktechnik in Deutschland - Defizite interdisziplinärer Verständigung in Technikhistorie, Infrastrukturplanung und Medienpolitik. (14.7.1992)

Iffland, Heike: Möglichkeiten regionaler Fensterprogramme im Fernsehen - eine Ziel- und Inhaltsanalyse am Beispiel von TELE WEST. (29.10.1992)

Prempert, Michael: Deutsche Welle und Radio Berlin International im deutschen Einigungsprozeß - mit einer historischen Einführung zum Auslandsrundfunk. (30.10.1992)

Weiss, Klaus: Lokaler Hörfunk als Chance für publizistischen Zugewinn - Vergleichende Inhaltsanalyse des Programms der »Ruhrwelle Bochum« und der Lokalteile der Tageszeitungen in ihrem Verbreitungsgebiet. (20.11.1992)

Rüzgar, Helga: Familiendarstellung im Fernsehen - Familienbilder und der familiäre Alltag dargestellt an einer Fallstudie zum Vorabendprogramm im deutschen Fernsehen. (15.12.1992)

Massmann, Annette: Internationaler Nachrichtenfluß politischer Kommunikation. Eine aussagenanalytische Studie zur Kubaberichterstattung ausgewählter politischer Magazine. (30.11.1993)

Steiner, Michael: Die Präsentation von Fernsehrichten. Ein inhaltsanalytischer Vergleich der Sendungen von ARD, ZDF, RTLplus und Pro 7. (12.1.1994)

Fenge, Ralf: Unterhaltsamkeit und Informationsgrad von Fernsehinformationsbeiträgen - Eine experimentelle Studie zum Rezeptionsverhalten. (18.1.1994)

Werner, Eva: Praxis der gesellschaftsorientierten Öffentlichkeitsarbeit. Die Öffentlichkeitsarbeit privater Fernsehanstalten unter besonderer Berücksichtigung der Konkurrenzsituation in der dualen Rundfunkordnung. Eine Fallstudie am Beispiel von RTL Television. (8.2.1994)

Guntermann, Thomas: Musik-TV als Trendsetter. Einflußmöglichkeiten von MTV auf den Musikmarkt und die Video-Ästhetik. (21.2.1994)

Chwala, Beate: Entwicklung der deutschen Serien im Vorabendprogramm von ARD und ZDF 1956 - 1985. (17.5.1994)

Falkenburg, Gerald: Politische Bildung im Kinderfernsehen. Eine Fallstudie zu Konzeption und Nutzung der ZDF-Sendereihe »Karfunkel«. (4.7.1994)

Lange, Detlef: ARD und ZDF im dualen Rundfunksystem: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk zwischen Programmauftrag und Wettbewerb. (5.7.1994)

Geiser, Alexa: Film- und Fernsehproduktion in Deutschland seit 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Produzenten mittels einer empirischen Untersuchung. (15.12.1994)

Bauer, André: Fernsehen als Interaktion: Eine Produkt- und Rezeptionsanalyse der Fernsehserie »Lindenstraße« aus semiotisch-soziologischer Perspektive. (20.12.1994)

Post, Gerhard: Fernsehprogrammzeitschriften im Wandel: Eine vergleichende Analyse der Zeitschriften TV Spielfilm, TV Movie und HörZu unter besonderer Berücksichtigung der Spielfilmbewertungen. (10.2.1995)

Mechsner, Irene: Geschlechtsspezifische Rollenstereotype im Kinderfunk: Überholtes Relikt oder unveränderte Wirklichkeit? Eine Inhaltsanalyse der Kinderhörfunksendungen im Lokalfunk Nordrhein-Westfalen im Zeitraum vom 19. Februar bis 27. März 1994. (4.7.1995)

Pioch, Heike: VOX - Das Ereignisfernsehen. Akzeptanzprobleme eines informationsorientierten Vollprogramms. (24.10.1995)

Strecker, Holger: Kommunikationsstrategien deutscher TV-Anbieter - Bestandsaufnahme und Kritik. (8.11.1995)

Zierz, Peter: Der Wandel des DDR-Fernsehens nach dem Ende der Ära Honecker im Herbst 1989. (8.12.1995)

- Brevern, Andreas von: Deutschsprachige Radioprogramme in US-amerikanischen Radiostationen. Eine Untersuchung zu Programmstruktur und Mitarbeitern kommerzieller Sender im Mittelwesten. (12.12.1995)
- Höptner, Corinna: TV-Fußball im Wandel - Veränderungen in der Sportberichterstattung bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten, dargestellt am Beispiel der Fußball-WM 1978 und 1994. (12.12.1995)
- Konschewitz, Jörg: Die audiovisuelle Gestaltung von Informationsmagazinen im Fernsehen. Eine vergleichende Analyse der TV-Magazine »Monitor« und »Stern-TV«. (18.12.1995)
- Komorowski, Dirk: Medienbiographien. - Die Nutzung unterschiedlicher Medienwelten in der Jugendphase. Eine vergleichende Studie. (20.12.1995)
- Kurzawa, Angelika: Fernsehunterhaltung im Rahmen des Adolf-Grimme-Preises - Eine exemplarische Analyse der Juryarbeit zur Entwicklung eines Auszeichnungssystems. (21.12.1995)
- Schüler, Beate: Freie Radios in Deutschland. (21.12.1995)
- Wix, Volker: Abgrenzung oder Angleichung von TV-Präsentationsformen? Eine Untersuchung der Hauptnachrichtensendungen von ARD, ZDF, RTL und SAT.1. (21.12.1995)
- Fischer, Ulrich: Rechtsradikale Wahlwerbung - Verändert sich die Wirkung mit dem Umfeld? Kurzfristige Effekte eines NPD-Wahlwerbespots bei verschiedenartigen Blockdarbietungen. (26.1.1996)
- Velte, Jutta: Männerträume - Frauenbilder, wie die Medien Frauen konstruieren. Voraussetzungen, Bedingungen, Inhalte und Auswirkungen der Darstellung von Frauen in deutschen Medien. Ein Forschungsüberblick. (5.2.1996)
- Gortat, Inga: Talkshows und politische Interessen - Eine Kommunikator- und Medienstudie über Fernseh-Diskussionssendungen zur Bundestagswahl 1994. (22.4.1996)
- Raml, Stefan: Konzeption, Inhalt und Rezeption von Wahlsports. Ein Vergleich der Hörfunkwahlwerbespots der vier größten Parteien in Nordrhein-Westfalen anlässlich der Landtagswahl vom 14. Mai 1995. (3.5.1996)
- Niemann, Ingo: Frauen als Moderatorinnen des Aktuellen Sportstudios im ZDF. Eine Untersuchung am Beispiel von Christine Reinhart. (17.6.1996)
- Renfordt, Karsten: Lokalfunk in Nordrhein-Westfalen: Formatradio mit öffentlicher Aufgabe. Eine Studie zur Bestimmung des journalistischen Handlungsfeldes im Spannungsfeld zwischen öffentlicher Aufgabe und werbewirtschaftlichen Interessen. (26.6.1996)
- Quandt, Thorsten: Musikvideos im Alltag Jugendlicher: Umfeldanalyse und qualitative Rezeptionsstudie. (27.6.1996)
- Tapper, Christoph: Wie befragt man einen Kanzlerkandidaten? Inhaltsanalyse von Befragungen der Spitzenkandidaten Helmut Kohl und Rudolf Scharping im deutschen Fernsehen im Vorfeld der Bundestagswahl 1994. (27.6.1996)
- Naß, Martin: Meinungsvielfalt in Gefahr? Cross-Promotion zwischen Printmedien und privaten TV-Sendern. Inhaltsanalytische Untersuchung von Programmhinweisen und Fernsehkritiken in ausgewählten Tageszeitungen. (28.6.1996)
- Antonopoulou, Charalampo: Ruhrfestspiele und Kommunikation. Kommunikative Aktivitäten der Ruhrfestspiele in ausgewählten historischen Zeitabschnitten: eine Kommunikatorstudie. (2.7.1996)
- Fley, Matthias: Talkshows im deutschen Fernsehen - Zu den aktuellen Funktionen und Konzeptionen einer Sendeform. (21.11.1996)
- Steiner, Barbara: Guten Morgen Deutschland. Morgendliches Alltagsverhalten und die Nutzung der Massenmedien. (21.11.1996)
- Turki, Nadia: Information durch Unterhaltung? Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Hauptnachrichtensendungen bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. (9.12.1996)
- Laschig, Walid: Lokale Kompetenz als Element des Lokalfunks in NRW. Eine Studie über kommunikatives Handeln im lokalen Hörfunk. Eine Kommunikatoruntersuchung. (25.6.1997)
- Hettesheimer, Merle: Parteienwerbung und Medienberichterstattung im Bundestagswahlkampf 1994. Zum Einfluß von Werbespots auf die Themenstruktur von Presse- und TV-Beiträgen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung. (27.6.1997)

Heike Ritter, Bochum

Zeitschriftenlese 74 (1.5. - 31.8.1997)

Anker, Heinrich: 10 Jahre Lokalradio in der Schweiz. Politik, Ökonomie und Publikum. In: Christof Barth, Christian Schröter (Hrsg.): Radioperspektiven. Strukturen und Programme. Baden-Baden 1997. S. 35-47.

Bechdorf, Ute: Music Video HIStories. Geschichte - Diskurs - Geschlecht. In: Hackl, Christiane, Elizabeth Prommer, Brigitte Scherer (Hrsg.): Models und Machos? Frauen- und Männerbilder in den Medien. Konstanz 1996. S. 277-299.

 darin: Televisuelle Musikshows [historische Entwicklung].

Behrendt, Jana, Bettina Hasselbring: Wieviele Akten braucht der Funk? Erfahrungen beim Versuch von BR und SWF, Bewertungskriterien für die Historischen Archive zu entwickeln. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 2. S. 112-114.

Biener, Hansjörg: 60 Jahre deutschsprachige Sendungen aus Japan. In: Weltweit hören. 1997. H. 6. S. 9.

Bleicher, Joan Kristin: Medien kritisieren Medien. Formen und Inhalte intermedialer und medieninterner Medienkritik. In: Hartmut Weßler u.a. (Hrsg.): Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft. Opladen 1997. S. 77-88.

Veränderungen der Medienkritik seit Einführung des dualen Rundfunksystems; Formen der medieninternen Kritik in den 60er Jahren; Tradition der medieninternen Ideologiekritik in den 70er Jahren; Zur Integration der Medienkritik in das Unterhaltungsprogramm der 80er Jahre; Formen medieninterner Kritik in den 90er Jahren.

Bohmann, Hans: Zur Geschichte des Faches Kommunikationswissenschaft seit 1945. In: Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Gerhard Maletzke zum 75. Geburtstag. Fünfgeld, Hermann, Claudia Mast (Hrsg.): Opladen 1997. S. 51-67.

Bolik, Sibylle: Vom Prestige des »Dinosauriers« : Medienwertungskonflikte am Beispiel der ARD-Serie »Rote Erde«. In: Kreuzer, Helmut, Helmut Schanze (Hrsg.): Bausteine IV. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien (Arbeitshefte Bildschirmmedien. 65). Siegen 1997. S. 83-92.

Dusek, Peter: Die »Gnade« der späten Reform oder das Methodendefizit der Historiker im Medienzeitalter. Eine Standortbestimmung des Leiters der Abteilung Dokumentation und Archive des ORF. In: Medien & Zeit. Jg. 12. 1997. H. 1. S. 4-12.

Die Abteilung Dokumentation und Archive des ORF als Nukleus eines audiovisuellen »Nationalarchivs«; Österreich-Sektion des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. als neue Plattform.

The Evolution of television culture. Civilization, public broadcasting and the audience. Special issue for the 50th anniversary of the (NHK) Broadcasting Culture Research Institute. [5 Beiträge]. In: Studies of broadcasting. Nr. 33. 1997. S. 5-174.

Ferrell Lowe, Gregory, Ari Alm: Public Service Broadcasting as cultural industry. Value transformation in the Finnish market-place. In: European journal of communication. Vol. 12. 1997. Nr. 2. S. 169-191.

Zur Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Finnland (Yleisradio) von 1934 bis 1994 u.a. in der Konkurrenz zum kommerziellen MTV (Mainos Televisio Reklam Ab) seit 1957.

Filk, Christian: Zur Geschichte, Theorie und Ästhetik des Film- und Fernsehdokumentarismus in Deutschland - Die Schriftenreihe »CLOSE UP« [Haus des Dokumentarfilms Stuttgart]. In: Publizistik. Jg. 42. 1997. H. 2. S. 241-245.

Fischer, Jörg-Uwe: »10 Jahre Deutscher Fernsehfunk.« DDR-Sonderpostwertzeichen zum Tag der Briefmarke 1962. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 2. S. 110-111.

Ganz-Blättler, Ursula: Serienhelden auf der Suche nach sich selbst. Ein paar Überlegungen zu deutschen Detektivserien. In: Hackl, Christiane, Elizabeth Prommer, Brigitte Scherer (Hrsg.): Models und Machos? Frauen- und Männerbilder in den Medien. Konstanz 1996. S. 151-181.

Glötz, Peter: Hans Wagner sechzig. In: Publizistik. Jg. 42. 1997. H. 2. S. 230-231.

Kommunikationswissenschaftler, Mitbegründer der »Münchener Schule der Zeitungswissenschaft«.

Großkopf, Monika: Falling for Grace. Berufstätige Frauen und Mütter in den US-Sitcoms der 90er Jahre. In: Hackl, Christiane, Elizabeth Prommer, Brigitte Scherer (Hrsg.): Models und Machos? Frauen- und Männerbilder in den Medien. Konstanz 1996. S. 243-276.

Was ist eine »Sitcom«?; Die Anfänge in den 40er Jahren; Die »idiotic sitcoms« der 60er Jahre; Frauen-Sitcoms der späten 80er und frühen 90er Jahre.

Haedecke, Gert: Mehr Wort denn je. Das Kulturelle Wort und sein Platz im Programm. In: Christof Barth, Christian Schröter (Hrsg.): Radioperspektiven. Strukturen und Programme. Baden-Baden 1997. S. 263-269.

Historischer Überblick über das Hörfunkkulturprogramm (Kultursendungen seit 70 Jahren) und seine Nutzung durch das Publikum.

Häfner, Albrecht: Wandel der Hörfunktechnik von den 40er bis zu den 90er Jahren. In: Christof Barth, Christian Schröter (Hrsg.): Radioperspektiven. Strukturen und Programme. Baden-Baden 1997. S. 11-17.

Heinzel, Martin: Rote Bergsteiger. Eine frühe Serie des DDR-Fernsehens. In: Umsteiger, Aussteiger. Studien zum Fernsehspiel der DDR (Augen-Blick. H. 25). Marburg 1997. S. 36-53.

Die 1971/72 ausgestrahlte Serie von Helmut Krätzig gilt nach einigen Pilotprojekten seit 1968 als erste »offizielle« Fernsehserien-Produktion der DDR.

Hoff, Peter: Der starke Charakter in der Krise als Leitfigur und Hoffnungsträger im DDR-Fernsehspiel: zu einer Reputationsverschiebung zwischen zwei Medien in der DDR. In: Kreuzer, Helmut, Helmut Schanze (Hrsg.): Bausteine IV. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien (Arbeitshefte Bildschirmmedien. 65). Siegen 1997. S. 61-65.

Hoffmann-Riem, Wolfgang: Public service orientations in broadcasting. Current state and prospect of regulation in Germany. In: Studies of broadcasting. Nr. 33. 1997. S. 55-87.

Hültner, Robert: Spannung mit drei Sternen? Serienkrisis aus Deutschland und Österreich. In: Medien + Erziehung. Jg. 41. 1997. Nr. 1. S. 46-50.

Jerábek, Rudolf: Quellen zur Medien- und Kommunikationsgeschichte im Österreichischen Staatsarchiv / Archiv der Republik. In: Medien & Zeit. Jg. 12. 1997. H. 2. S. 4-19.

Keusen, Kai-Peter: »Linksgeneigte Litfaßsäule« oder »Coca-Cola-Fernsehen«? Politisch historische Perspektiven des Medienwandels: die Einführung des kommerziellen Fernsehens in Frankreich 1985/86. In: Schanze, Helmut, Peter Ludes (Hrsg.): Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext »Neuer Medien«. Opladen 1997. S. 106-139.

darin: Frühgeschichte des französischen Rundfunks; Medienpolitische Entwicklung von 1981 bis 1986.

Kießling, Bernd: Der Sirenen gesang des Massenradios und die Arroganz seiner Hörer. In: Universitas. Jg. 52. 1997. H. 3. S. 250-259.

Über das heutige »Massenradio« als »Dudel« und »Verführungsfunk«. Der Autor sieht »in dem vom modernen Radio verursachten »Nebenbeihören« Keimzellen einer wachsenden Widerstandskraft des Hörers gegen eine totale Vereinnahmung durch das Medium«. Mit einem Rückblick auf das »Verführungspotential« des Radios seit den 20er Jahren.

Klaus, Elisabeth: Revolutioniert Multimedia die Geschlechterbeziehungen? In: Feministische Studien. Jg. 15. 1997. Nr. 1. S. 7-20.

Über die geschlechtsspezifische Nutzung und Aneignung der neuen Medientechnologien mit einem historischen Rückblick auf die Aneignung der jeweils neuen Medientechnologien durch Frauen und Männer in Alltag und Familie.

Kleine, Thilo: Die amerikanische Dominanz im deutschen Film- und Fernsehmarkt. In: Bertelsmann Briefe. 1997. H. 137. S. 32-36.

Historischer Rückblick seit den 30er Jahren.

Koszyk, Kurt: Zeitungskunde in der Weimarer Republik. In: Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Gerhard Maletzke zum 75. Geburtstag. Fünfgeld, Hermann, Claudia Mast (Hrsg.): Opladen 1997. S. 29-49.

Kretzschmar, Robert: Nichtstaatliche und audiovisuelle Überlieferung. Gefährdung und Lösungswege zu ihrer Sicherung. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 2. S. 118-128.

Bericht über die Tagung »Nichtstaatliches Archivgut: Gefährdungen und Lösungswege zur Sicherung« am 23. 4. 1996 in Rastatt, die auch das audiovisuelle Archivgut der Rundfunkanstalten und seine Bedeutung als historische Quelle zum Thema hatte.

Kreutz, Anja: Rührung statt Fakten. Bildschirmmagazine im Illustriertenformat. In: Medien + Erziehung. Jg. 41. 1997. Nr. 4. S. 244-247.

Über Boulevard-, Prominenten- oder Lifestyle-Magazine mit einem Kapitel zur Gattungsgeschichte.

Lersch, Edgar: Historische Rundfunkarchive: Überlegungen zur archivwissenschaftlichen Theoriebildung in der Medienüberlieferung. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 2. S. 104-109.

Mast, Claudia: Gerhard Maletzke 75 Jahre. In: Publizistik. Jg. 42. 1997. H. 2. S. 229-230.

Kommunikationswissenschaftler (Universität Hohenheim, Medienforschung Süddeutscher Rundfunk).

Mehany-Mitternitzer, Christa: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW). In: Medien & Zeit. Jg. 12. 1997. H. 2. S. 20-29.

darin: Kommunikationswissenschaftliche Quellen im DÖW.

Mühl-Benninghaus, Wolfgang: Literatur- und Hörspielproduktionen in den Programmen des Nachkriegsrundfunks der Sowjetisch Besetzten Zone

(SBZ). In: Estermann, Monika, Edgar Lersch (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945 - 1949. Wiesbaden 1997. S. 96-111.

Nix, Markus: Das literarische Programm des SWF 1946 - 1949. In: Estermann, Monika, Edgar Lersch (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945 - 1949. Wiesbaden 1997. S. 60-73.

Odenwald, Ulrike: Siegfried Hartmann, Regisseur. In: Film und Fernsehen. 1997. H. 2. S. 55-58.

Über die Kinder- und Märchenfilme des Regisseurs für die DEFA und das Fernsehen der DDR.

Pleines, Heiko: Entwicklungen im russischen Medienmarkt. Rundfunk und Presse zwischen staatlicher Kontrolle, wirtschaftlicher Krise und Konzentration. In: Media Perspektiven. 1997. H. 7. S. 391-399.

Schanze, Helmut: Kassation? Ein Thema und kein Ende. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 2. S. 98-101.

Zur Bedeutung von Bild- und Tonträgern in Rundfunkarchiven als historische Quelle.

Schildt, Axel: Kontinuität und Neuanfang im Zusammenbruch. In: Estermann, Monika, Edgar Lersch (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945 - 1949. Wiesbaden 1997. S. 9-33.

darin: Überblick über die Medien nach 1945.

Schmidt, Uta C, Monika Pater: »Adriennes Hochantenne«. Geschlechtsspezifische Aspekte medialer Durchsetzungsprozesse am Beispiel des Rundfunks. In: Feministische Studien. Jg. 15. 1997. Nr. 1. S. 21-33.

Der Aufsatz basiert auf Ergebnissen des Forschungsprojekts »Zuhören und Gehörtwerden. Radiogeschichte und Geschlechterordnung im Dritten Reich und der DDR der Fünfziger Jahre« an der Universität Hannover.

Schmolke, Michael: Kommunikationsgeschichte. In: Kommunikationswelten. Wissenschaftliche Perspektiven zur Medien- und Informationsgesellschaft. Innsbruck, Wien 1997. S. 19-44.

Kommunikationsgeschichte: ein neues Konzept; Kommunikationsgeschichte als Strukturgeschichte; Resultate kommunikationsgeschichtlichen Arbeitens.

Schrage, Dominik: Soziale Bänder. Über zwei Vorschläge zum Einsatz des Radios bei der Ordnung von Gesellschaft. In: Ästhetik und Kommunikation. Jg. 26. 1997. H. 96. S. 31-35.

Über die Radiomodelle von Bertolt Brecht und Richard Kolb aus dem Jahr 1932.

Schröder, Beate: »Ene mene miste, es rappelt in der Kiste. Ene mene meck - und Du bist weg!«. In: Medien und Erziehung. Jg. 41. 1997. Nr. 3. S. 176-178.

Über die Geschichte und das Ende der Kinderredaktion »Kleine Reihen - Familienprogramm« des ZDF.

Schütte, Georg, Joachim Friedrich Staab: Kontinuitäten, Ausdifferenzierungen und Umbrüche: Von Fernsehnachrichtensendungen zu Multimedia-Informationen in den USA und Deutschland. In: Kreuzer, Helmut, Helmut Schanze (Hrsg.): Bausteine IV. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bild-

schirmdien (Arbeitshefte Bildschirmmedien. 65). Siegen 1997. S. 17-31.

Schumacher, Renate, Edgar Lersch: Die Überlieferung von Tonquellen und Schriftgut der Rundfunkstationen zu Verlagswesen und Literatur im Rundfunk der Nachkriegszeit (1945 - 1949). In: Estermann, Monika, Edgar Lersch (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945 - 1949. Wiesbaden 1997. S. 145-157.

Schwarzkopf, Dietrich: Zu Eberhard Fechners »Nachrede auf Clara Hedebreck« (1970). In: Reimers, Karl Friedrich u.a. (Hrsg.): Unser Jahrhundert in Film und Fernsehen. Beiträge zu zeitgeschichtlichen Film- und Fernsehdokumenten. Konstanz 1995. S. 159-166.

Der Beitrag geht auch auf Fechners (Dokumentarfilm-)Arbeit für den NDR überhaupt ein.

Seibert, Peter: »Fernseh-dramatik« versus »Bühnen-dramatik«?: zu einer Reputationsverschiebung zwischen zwei Medien in der DDR. In: Kreuzer, Helmut, Helmut Schanze (Hrsg.): Bausteine IV. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien (Arbeitshefte Bildschirmmedien. 65). Siegen 1997. S. 17-31.

Historischer Überblick über die Entwicklung von Theater im Fernsehen und die Anregungen der Fernseh-dramatik auf Bühnenszenierungen in der DDR.

Steinmaurer, Thomas: Tele-Vision. Zur Theorie und Geschichte des Fernsehempfangs. In: Kommunikationswelten. Wissenschaftliche Perspektiven zur Medien- und Informationsgesellschaft. Innsbruck, Wien 1997. S. 45-68.

Venus, Theodor: Die Archivbestände der Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Dargestellt anhand der Materialien zur Medienpolitik der Regierung Kreisky 1970-1983. In: Medien und Zeit. Jg. 12. 1997. H. 1. S. 45-53.

Vollberg, Susanne: Kuppelerei auf allen Kanälen. Geschichte und Funktion neuer und alter Single-Shows. In: Medien und Erziehung. Jg. 41. 1997. H. 2. S. 118-122.

Wagner, Hans-Ulrich: Eng vernetzt. Das Hörspielprogramm von Radio München 1945 bis 1949. Eine Fallstudie. In: Estermann, Monika, Edgar Lersch (Hrsg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945 - 1949. Wiesbaden 1997. S. 76-95.

Der prägende Einfluß der Kommunikatoren; Das Hörspiel und die Programmacher (Fritz Benschler, Kurt Wilhelm, Arnold Weiß-Rüthel); Von der Reeducation zur Restitutio hominis; Das Hörspiel und die Literaturpolitik.

Walitsch, Herwig: Zur Technikgeschichte der optischen Medien. In: Medien & Zeit. Jg. 11. 1996. H. 4. S. 30-51.

Zur Vor- und Frühgeschichte des Fernsehens; Die mechanische Ära; Die elektronische Ära; Zur Fernsehaufzeichnung und zum Zusammenhang zwischen photographisch-filmischer und elektronischer Bildverarbeitung.

Weilnböck, Harald: Vorm Karren der Militärs. Die Medien sind zum Mittel der Kriegsführung geworden.

In: Evangelische Kommentare. Jg. 30. 1997. Nr. 4. S. 206-208.

Zur Geschichte der Kriegs- und Krisenberichterstattung als »Geschichte der Desinformation, Verschweigung und Manipulation«.

Wilke, Jürgen, Stephan Sartoris: Radiopropaganda durch Geheimsender der DDR im Kalten Krieg. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg. Köln, Weimar, Wien 1997. S. 285-331.

Der Deutsche Freiheitssender 904; Der Deutsche Soldatensender 935.

Wuermeling, Henric L.: Gedanken aus meiner Werkstatt zur Jahrhundertwende. In: Reimers, Karl Friedrich u.a. (Hrsg.) Unser Jahrhundert in Film und Fernsehen. Beiträge zu zeitgeschichtlichen Film- und Fernsehdokumenten. Konstanz 1995. S. 267-270.

Über die historische Bedeutung zeitgeschichtlicher Fernsehdokumentationen (über Deutschland) aus den Erfahrungen des Autors als Dokumentarfilmer und als Leiter der Redaktion Politik / Zeitgeschichte des Bayerischen Fernsehens.

Zur Kooperation von öffentlichen Archiven mit Programmarchiven der Rundfunkanstalten. In: Info 7. Jg. 11. 1996. H. 1. S. 14-24.

Robert Kretzschmar: Hörfunk- und Fernsehproduktionen als Quellen der Landesgeschichte. Die audiovisuelle Überlieferung und die Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg.

Edgar Lersch: So verfehlt die Archivkooperation ihr Ziel. Archivtheoretische Anmerkungen zur Sicherung landesgeschichtlicher Quellen im Rahmen der Archivkooperation zwischen dem Süddeutschen Rundfunk und der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg.

Rudolf Lang, Köln

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

Jahrestagung und Mitgliederversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte 1997 in Potsdam

Jahrestagung

Die Jahrestagung 1997 des »Studienkreises Rundfunk und Geschichte« fand vom 18. bis 20. September 1997 in Potsdam-Babelsberg auf dem Gelände des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg (ORB) und auf filmgeschichtlich bedeutsamem Boden statt, d.h. in Sichtweite der ehemaligen UFA-Studios, in denen zahlreiche Meisterwerke der deutschen Filmgeschichte entstanden sind. Zahlreiche Teilnehmer nutzten am Ende der Veranstaltung die Gelegenheit, das nach dem Stillstand der Nachwendzeit inzwischen wieder belebte ehemalige DEFA-Gelände zu besichtigen. Dank der tatkräftigen Unterstützung durch den ORB verlief die Tagung in einem sehr angenehmen äußeren Rahmen. Regen Zuspruch fanden wie immer die Sitzungen der Fachgruppen. Die dort gehaltenen Vorträge zum Verhältnis von AV-Überlieferung als Quelle der Geschichtswissenschaft und über die Entwicklung der Tonaufzeichnungstechnik werden in einer der kommenden Ausgaben von »Rundfunk und Geschichte« abgedruckt werden.

Aus dem Rahmen der sonstigen Jahrestagungen mit ihren meist der Rundfunkpolitik gewidmeten »Kaminabenden« fiel der Eröffnungsabend im Filmmuseum Potsdam: Gleichfalls dem geschichtlichen Hintergrund des Medienstandorts Berlin-Potsdam angemessen stellten sich mehrere Berliner Einrichtungen vor, die medienhistorisch bedeutsame Überlieferungen bewahren bzw. dies - wie die geplante Deutsche Mediathek - für die Zukunft planen. Die Melange von zauberhafter Barockstadt, die weitgehend zerstört ist, und preußischem Militarismus dokumentierte der »Potsdamfilm« des Filmmuseums mit Aufnahmen aus allen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Da die Vorträge zur Problematik von Medienstandorten in Geschichte und Gegenwart - dem Generalthema der Jahrestagung - voraussichtlich geschlossen in Heft 1/1998 von »Rundfunk und Geschichte« veröffentlicht werden, erübrigt es sich an dieser Stelle, auf die Ausführungen von Dr. Detlev Briesen, Dr. Ansgar Diller, Prof. Dr. Klaus Kreimeier, Hermann D. Schröder, Dr. Michael Schaudig, Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, und Dr. Busso Grabow einzugehen. Prof.

Dr. Otfried Jarren und Prof. Dr. Günter Bentele wiesen jeweils mit grundsätzlichen Statements die Richtung für eine systematischere Grundlegung, als dies die Tagung leisten konnte, auch der historischen Betrachtung des Themas. Jarren machte darauf aufmerksam, daß man Ereignisorte, Produktionsorte, Vertriebsorte und Rezeptionsorte unterscheiden und jeweils deren Interdependenz aber auch die unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Einflußfaktoren auf jeden von ihnen betrachten müsse, um dann daraus gewisse Gesetzmäßigkeiten und Stufen der Entwicklung von Medienstandorten ableiten zu können. Bentele fügte ergänzend hinzu, daß die technische Entwicklung der Verbreitungswege dazu geführt habe, daß im Gegensatz zu früher vor allem Produktion und Rezeption immer weniger in einem räumlichen Zusammenhang stehen.

Die abschließende Podiumsdiskussion ihrerseits machte deutlich, daß nach wie vor der Produktionsstandort von gewissen Standortfaktoren, beispielsweise dem kulturellen Umfeld, abhängig ist. Doch machte die kontroverse Diskussion um den zukünftigen Rang der Medienregion Berlin/Potsdam im vereinten Deutschland auch deutlich, daß dieser Zusammenhang keineswegs mehr automatisch gegeben ist.

Mitgliederversammlung

Am Beginn der Mitgliederversammlung stand der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden Dr. Helmut Drück. Der Vorsitzende erinnerte an die erfolgreich verlaufene Jahrestagung Anfang Oktober 1996 in Wien und gab eine Vorschau auf kommende Jahrestreffen des Studienkreises. Vom 4. bis 7. November 1998 werde die Jahrestagung im Rahmen der »Mitteldeutschen Medientage« in Leipzig stattfinden. Das Thema stehe fest und laute: »Apokalyptiker und Euphoriker. Mediale Umbrüche in unserem Jahrhundert: Prognosen und Fakten«. Für 1999 sei eine Tagung zur Fernsehgeschichte vorgesehen, im Jahre 2000 sei eine Tagung im Rahmen der Expo 2000 und ihren regionalen Veranstaltungsschwerpunkten im nordwestdeutschen Raum denkbar.

Drück ging auf die trotz der Beitragserhöhung nicht einfache Finanzlage des Vereins ein. Sie sei insbesondere dadurch gekennzeichnet, daß eine größere Zahl korporativer Mitglieder ausgetreten und die Bereitschaft zum Sponsoring und vergleichbarer Unterstützung von Jahrestagun-

gen und anderen Aktivitäten des Studienkreises erheblich zurückgegangen sei. Auch die Herstellung von »Rundfunk und Geschichte« habe sich gegenüber früheren Jahren stark verteuert und verbrauche den größten Teil der Mitgliedsbeiträge. Eine Konzentration der Kräfte sei daher notwendig. Unverzichtbare Bestandteile der Aktivitäten des Vereins seien die Jahrestagungen mit den Veranstaltungen der Fachgruppen und dem Forschungsfenster. Hinzu komme das Doktorandenkolloquium und die Zeitschrift. Für das Doktorandenkolloquium (eine neue Bezeichnung ist im Gespräch) müßten - etwa durch eine höhere Eigenbeteiligung der Teilnehmer und einen preisgünstigeren Tagungsort wie eine Heimvolkshochschule bzw. eine Bildungsstätte - ebenso wie für die Zeitschrift aber unbedingt Kostenreduzierungen erreicht werden.

Trotz der beschriebenen Probleme stehe jedoch der Verein konsolidiert da, müsse sich aber immer wieder über seine mittel- bis längerfristigen Zielsetzungen und den damit verbundenen Mitteleinsatz klar werden. Ihm, Drück, schein die »Qualitätsdiskussion« über das Rundfunkprogramm ein immer wichtiger werdendes Thema, woran sich auch der Studienkreis mit eigenen Beiträgen beteiligen könne. Zurückhaltend betrachte er ein Eingehen auf die medienpolitischen Alltagsfragen, die auf den zahlreichen Medienkongressen der Landesregierungen und politischen Parteien ausgiebig und erschöpfend behandelt würden.

In einer längeren und lebhaften Aussprache kritisierten mehrere Mitglieder - mit Blick auf den Bekanntheitsgrad und das Interesse an der Arbeit des Studienkreises, der daraus resultierenden Mitgliedschaft und den Mitgliedsbeiträgen sowie die auch möglichen institutionellen Förderer und Sponsoren - vor allem die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Vorstandes. Hingewiesen wurde als potentielle Interessentenkreise z.B. auf rundfunktechnische Sammlervereinigungen sowie auch die journalistischen Mitarbeiter in den Rundfunkanstalten. Auch wurde darauf hingewiesen, daß die Kontakte zu den kommerziellen Rundfunkveranstaltern intensiviert werden müßten.

Nach der förmlichen Entlastung des von 1995 bis 1997 amtierenden Vorstands standen Neuwahlen an. Der geschäftsführende Vorstand setzt sich für die beiden kommenden Jahre wie folgt zusammen: Dr. Helmut Drück, Berlin (Vorsitzender); Dr. Walter Klingler, Baden-Baden und Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz, Leipzig (stellvertretende Vorsitzende); Dr. Edgar Lersch, Stuttgart (Schriftführer); Dr. Michael Crone (Schatzmeister); Prof. Dr. Lothar Albertin, Horn - Bad Meinberg, Dr. Ansgar Diller, Frankfurt am Main, Dr.

Marianne Ravenstein, Münster und Dr. Heide Riedel, Berlin (Beisitzer).

EL

Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

CDs mit Tondokumenten Bertolt Brechts erschienen

Unter dem Titel »An die Nachgeborenen« hat Der HörVerlag München in Kooperation mit der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main - Berlin anlässlich von Bertolt Brechts 100. Geburtstag am 10. Februar 1998 zwei CDs mit Tondokumenten publiziert. Die erhalten gebliebenen Inszenierungen von Hörspielen und Lehrstücken, die Lieder, Gedichte, Interviews und Diskussionsbeiträge, von denen etliche im Rundfunk ausgestrahlt wurden, stammen mit einer Ausnahme aus den Beständen des DRA, widerspiegeln aber nur einen Bruchteil von Brechts Radioaktivitäten. Ziel der Edition von 15 Tondokumenten ist es, das künstlerische Werk des Autors möglichst in seiner ganzen Vielfalt zu präsentieren und ihn auch als konsequenten Gegner von Krieg und Faschismus zu Wort kommen zu lassen.

Als älteste Tondokumente des Brechtschen Œuvres ist die »Moritat von Meckie Messer« und das »Lied von der Unzugänglichkeit menschlichen Lebens« aus der »Dreigroschenoper« von 1929 überliefert, das jüngste Tondokument hält Regieanweisungen während einer Probe des Berliner Ensembles für »Das Leben des Galilei« am 18. Februar 1956 - wenige Monate vor Brechts Tod - fest. Zu hören ist aber auch das Hörspiel »Der Ozeanflug« in einer Inszenierung von Ernst Hardt vom 18. März 1930 und das Hörspiel nach dem Theaterstück »Die heilige Johanna der Schlachthöfe« unter der Regie von Alfred Braun vom 11. April 1932 (das Theaterstück wurde erst 1959 im Hamburger Schauspielhaus uraufgeführt) - beide sind als Aufnahmen der Funk-Stunde Berlin überliefert. Festgehalten sind Brechts Vernehmung vor dem McCarthy-Ausschuß des amerikanischen Kongresses zur Untersuchung »unamerikanischer Aktivitäten« am 30. Oktober 1947, bei der er sich mit Ironie und Witz elegant einer prekären Situation zu entziehen weiß, die Ansprache zur Entgegennahme des Stalin-Friedenspreises am 25. Mai 1955 in Moskau, aber auch die Rede zugunsten des umstrittenen Stücks »Katzgraben« von Erwin Strittmacher während des vierten Deutschen Schriftstellerkongresses am 12. Januar 1956 in Berlin - Passagen, die im gedruckten Protokollband der Veranstaltung fehlen. Brechts eindringliche Stimme mit ihrem bayrisch-schwäbischen Akzent kommt vor allem bei seinen selbst gesungenen Liedern zum Aus-

druck, sie ist aber selbst dann, wenn er englisch spricht, sofort zu erkennen.

Die Edition ist über den Buchhandel zu beziehen (ISBN 3-89584-377-6).

DRA

CD »Frauenstimmen 1908 - 1997«

Deutsches Historisches Museum, Berlin, Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main - Berlin, sowie Süddeutscher Rundfunk (SDR), Stuttgart, haben gemeinsam eine CD »Frauenstimmen 1908 - 1997« in der Reihe »Stimmen des 20. Jahrhunderts« herausgegeben. Die 41 Originaltöne spiegeln die gesellschaftliche, politische, künstlerische und alltägliche Lebenswirklichkeit von Frauen im 20. Jahrhundert wider. In der Edition werden viele Aspekte der Frauenbewegung, der Kampf um die juristische Gleichberechtigung und die Beteiligung am öffentlichen Leben berücksichtigt. Die Auswahl der Tondokumente beginnt mit der englischen Frauenrechtlerin Christabel Pankhurst, die mit einer 1908 gehaltenen Rede, in der sie ein gesetzlich verbrieftes Frauenwahlrecht fordert, zu Wort kommt; sie endet mit einer Ansprache der Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, Jutta Limbach, über Solidarität und Förderung von Frauen aus dem Jahr 1997. Zum 1919 in Deutschland erkämpften Frauenwahlrecht ist auch die Reichstagsabgeordnete der SPD Marie Juchacz anlässlich der Reichstagswahl 1928 zu hören. Eindringlich schildert Charlotte Grunow, eine Überlebende des Vernichtungslagers Auschwitz, unmittelbar nach der Befreiung 1945 ihre Erlebnisse im KZ. Mit der Gleichberechtigung befaßt sich die SPD-Abgeordnete Elisabeth Selbert 1949 in einer Rundfunksendung, nachdem der entsprechende Artikel des Grundgesetzes im Parlamentarischen Rat verabschiedet worden war. Die Berliner Oberbürgermeisterin Louise Schröder bringt in einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung 1948 die Auswirkungen der Währungsreform in den Westzonen auf die Vier-Mächte-Stadt zur Sprache. Die CDU-Politikerin Elisabeth Schwarzkopf äußert sich in einem Rückblick 1983 zu ihrer Berufung als erste Bundesministerin durch Kanzler Konrad Adenauer 1961. Weitere Politikerinnen wie Hilde Benjamin, Annemarie Renger, Petra Kelly, Rita Süßmuth, Regine Hildebrandt sind zu hören, aber auch Frauen, die sich, wie Beate Klarsfeld und Margarete Mitscherlich, zur Vergangenheitsbewälti-

gung äußern. Die Stimmen von Ida Ehre, Ingeborg Bachmann, Irmtraud Morgner, Elfriede Jelinek, Gabriele Wohmann, Lotti Huber, Christa Wolf oder Alice Schwarzer sind beispielhaft für Künstlerinnen und Publizistinnen. Alltagsgeschichte dokumentieren Interviews mit Berliner Trümmerfrauen 1947 und eine Rundfunkreportage vom Kölner Schwarzmarkt 1948. Außer der Aufnahme von Christabel Pankhurst enthält die Edition die Stimmen von Virginia Woolf sowie Simone de Beauvoir als wichtige Dokumente zur internationalen Frauenbewegung. Die Tondokumente stammen mit wenigen Ausnahmen aus dem DRA und dem SDR. Die CD ist bei den beteiligten Herausgebern für DM 9,95 erhältlich.

DRA / SDR

CDs »O-Ton Berlin. Kalter Krieg im Äther«

Als Kooperationsprojekt von DeutschlandRadio Berlin, Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main - Berlin, Sender Freies Berlin und Zentrum für Berlin-Studien ist auf zwei CDs die Edition »O-Ton Berlin« erschienen. 74 Tonaufnahmen dokumentieren die Entwicklung des Kalten Krieges von 1947 bis 1961 an seinem weltweit neuralgischsten Brennpunkt, der seit 1948 in ihrer Verwaltung, ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung geteilten, ehemaligen Reichshauptstadt. Zum Wettstreit der politischen Systeme von Kommunismus und Kapitalismus sind u. a. Aufnahmen von Sitzungen der Berliner Stadtverordnetenversammlung 1947 und 1948 - letztere endete in Tumulten und mit dem Auszug der Westabgeordneten aus dem Roten Rathaus in Berlin-Mitte - zu hören, zum Deutschlandtreffen der Jugend 1950 im Osten und zum Kongreß für kulturelle Freiheit im gleichen Jahr im Westen. Höhepunkte der Dokumentation bilden Reportagen und Ansprachen der führenden Politiker Konrad Adenauer, Willy Brandt, Otto Grotewohl, Ernst Lemmer, Jakob Kaiser und Walter Ulbricht zum Juni-Aufstand 1953 und zum Mauerbau 1961. Hinzu kommen Tondokumente zur städtebaulichen Entwicklung Berlins, beispielsweise zur Stalinallee und zum Hansaviertel, zur Grünen Woche und Industrieausstellung als Fenster des Westens in Richtung Osten, reizvoll auch die direkte Konfrontation der Berichterstattung zum 1. Mai 1959 zwischen dem Marx-Engels-Platz (Ost) und dem Platz der Republik (West). Die beiden CDs sind über den Sender Freies Berlin zum Preis von DM 39,50 erhältlich. Erschienen ist außerdem eine Broschüre, in der alle Aufnahmen transkribiert nachzulesen sind, ergänzt um eine Chronik und um eine Auswahl weiterführender Literatur.

DRA

Aufnahmen des Reichssenders Straßburg im Deutschen Rundfunkarchiv

Im Rahmen eines Austauschs mit dem Institut National de l'Audiovisuel in Paris hat die Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main - Berlin im Sommer 1997 Umschnitte von deutschsprachigen Rundfunkaufnahmen des Reichssenders Straßburg aus dem Jahr 1941 erhalten. Es handelt sich dabei um 24 - jeweils bis zu fünf Minuten lange - journalistische bzw. propagandistische Beiträge zu verschiedenen Aspekten des Alltags- und des kulturellen Lebens im besetzten Elsaß, die vor allem wegen ihres regionalen Einschlags interessant sind. Überliefert sind Ansprachen elsässischer Nationalsozialisten sowie Berichte beispielsweise über lokale Einrichtungen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, Gutenbergs Druckversuche in Straßburg, die Ausstattung eines traditionellen elsässischen Hauses, eine auf die Verwertung von Kaninchen- und Kleintierfellen spezialisierte Kleinstadt, die Baustelle der Reichsautobahn in Ettlingen und deren elsässische Arbeiter. Die Berichte hatten das Ziel, sowohl das »Deutschtum« des Elsaß' als auch seine vielversprechende Modernität seit seiner Rückkehr zu Deutschland und das gute Zusammenleben von Deutschen und Elsässern zu betonen. Die Schallplatten mit Text auf der einen und Musik auf der anderen Seite wurden wahrscheinlich nach der Befreiung Straßburgs 1944 im neu gegründeten Schallarchiv des französischen Rundfunks zusammengeführt. Durch den Erwerb der Umschnitte konnte das Deutsche Rundfunkarchiv seinen Bestand an Aufnahmen des Reichssenders Straßburg erheblich erweitern.

DRA

Rundfunk und Geschichte

Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte
Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

Inhalt des 23. Jahrgangs 1997

Zitierweise: RuG - ISSN 0175-4351

Zusammenstellung und Bearbeitung: Stefan Niessen

Benutzerhinweis

Das Jahresregister gliedert sich in vier Abschnitte.

Abschnitt A listet alle Beiträge aus den Rubriken »Aufsätze«, »Dokumentation«, »Miscellen«, »Rezensionen«, »Bibliographie«, »Mitteilungen des Studienkreises« und »Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv« in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf. Allein die Rezensionen sind nach den Namen der Autoren der besprochenen Werke, in Einzelfällen nach dem Titel, alphabetisch geordnet. Die Beiträge sind innerhalb jeder Rubrik für die Benutzung der weiteren Registerabschnitte numeriert. Die am Ende der Zeilen aufgeführten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Beiträge in der Zeitschrift zu finden sind.

Die Abschnitte B (Autorenregister), C (Sachregister) und D (Personenregister) sind ausschließlich alphabetisch geordnet. Die im Sach- bzw. Personenregister aufgeführten Begriffe und Namen beziehen sich auf Angaben aus den Titeln der Beiträge. Nur in Einzelfällen wurde aus Gründen der Klarheit zusätzlich zu einem Sachbegriff aus der Überschrift eines Beitrags ein Begriff aus dessen Text verzeichnet. Damit beim Blick in das Sachregister deutlich wird, in welchem Zusammenhang der jeweilige Begriff im Titel eines Beitrags verwendet wird, erscheint dieser Titel i.d.R. hier noch einmal in Kurzform.

Autoren-, Sach- und Personenregister beziehen sich mit ihren Zahlenangaben am Ende jeder Zeile nicht auf die einzelnen Hefte der Zeitschrift, sondern auf Abschnitt A. Demnach weist z.B. die Angabe »Schmolke, Michael... I: 1« in Abschnitt B darauf hin, daß Michael Schmolke Autor des in Abschnitt A unter der Rubrik »I. Aufsätze« an erster Stelle aufgeführten Beitrags ist. Das gleiche gilt z.B. für den Begriff »Multimedia« aus Abschnitt C. Die hinter diesem Begriff befindliche Angabe »IV: 19« bedeutet, daß dieser Begriff im Titel eines in Abschnitt A unter der Rubrik »IV. Rezensionen« an 19. Stelle aufgeführten Beitrags auftaucht. Um rasch herauszufinden, welche Beiträge ein Autor verfaßt hat oder in welchen Beitragstiteln ein gesuchter Begriff bzw. eine gesuchte Person in welchem Zusammenhang erwähnt wird, müssen also nicht die einzelnen Hefte zur Hand genommen werden, sondern es genügt, über die »Schlüsselregister« B, C und D Abschnitt A einzusehen.

A. Verzeichnis sämtlicher Beiträge

I. Aufsätze

1. Michael Schmolke: Die Salzburger Festspiele und das Radio der frühen Jahre. Anfänge der Zusammenarbeit 5
2. Wolfgang Pensold: »Die Welt aus erster Hand...«. Zur Einführung des Fernsehens in einem Wiener Gemeindebezirk 11
3. Herwig Walitsch: Der freie Wettbewerb als Erfolgsgarantie? Versuch einer Mythenkritik am Beispiel der Geschichte der Fernsehtechnik..... 97
4. Bettina Hasselbring: Einführung des Werbefernsehens in Bayern (1956) 111
5. Steffen Jenter: Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks. Sein Weg in den Medien und die Entstehung der Hörfunkreportage 195
6. Stefan Kursawe: Stimmen der »Stunde Eins«. Politische Kommentare im Stuttgart der unmittelbaren Nachkriegszeit..... 208
7. Thomas Beutelschmidt: Out of fashion oder mega in? Die DDR im Spiegel ihrer Objekte, Bilder und Töne. Eine Bestandsaufnahme..... 224

II. Dokumentation

1. »Was wäre das Leben ohne Hoffnung!«. Eine Bestandsaufnahme der Rundfunkgeschichtsforschung in Österreich (Wolfgang Duchkowitz)..... 19
2. Auf dem Wege zu einer Programmgeschichte. Anmerkungen zur Rundfunkforschung in Österreich (Fritz Hausjell)..... 24

III. Miscellen

1. »Diese irrationalistische, teuflergläubige Zeit«. George Grosz und Johannes R. Becher in der Berliner Funkstunde. Teil I (Jeanpaul Goergen) 28
2. Eduard Rhein und die Entwicklung der Programmzeitschriften. Ein Dissertationsprojekt (Lu Seegers)..... 33
3. Der Rundfunknachlaß Ernst Hardts im Deutschen Literaturarchiv Marbach/N. (Mira Djordjevic) 37
4. Vom »Chefexperimentator« zum gefeierten Romancier. Martin Walser zum 70. Geburtstag (Hans- Ulrich Wagner)..... 39

5. Zeitzeugen-Erinnerungen. Der Beitrag der Medien zur Westorientierung der Bundesrepublik Deutschland. Ein Forschungsprojekt an der Universität Osnabrück (Wolfgang Becker).....	41	25. Memory of the World. Projekt der UNESCO zur Erhaltung des Weltokumentenerbes	154
6. Der Körper im Bild. Tagung der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft in Marburg (Matthias Kraus).....	44	26. Molotow im Rundfunk am 22. Juni 1941. Eine Ergänzung	155
7. »Der Traum vom Sehen - Zeitalter der Televisionen!«. Fernsehausstellung im Gasometer von Oberhausen.....	47	27. Konstruktivismus und Systemtheorie in der Medienforschung. Einführende Bemerkungen (Christian Filk).....	233
8. Rundfunkgeschichtsforschung in Frankreich (Muriel Favre).....	48	28. »Medienunternehmer vom 18. bis 20. Jahrhundert«. Eine Tagung in Büdingen (Marcus Schüller).....	238
9. Ausstellung zur Geschichte des Fernsehens in Frankreich (Cécile Méadel).....	54	29. »Lesen im Umbruch. Forschungsperspektiven im Zeitalter von Multimedia«. Ein Symposium in Frankfurt am Main (Edgar Lersch)	240
10. Tondokumente zur Geschichte des Rundfunks in der Schweiz (Ansgar Diller)	54	30. Dialog mit einem Mythos. Symposium und VII. Hochschultage aus Anlaß des 40. Leipziger Dokulfilmfestes (Rüdiger Steinmetz).....	242
11. Beute-Töne. Joseph Haydn im sowjetischen Rundfunk (Carola Tischler)	55	31. Manfred von Ardenne (1907 - 1997) (Rüdiger Steinmetz)	244
12. »Diese irrationalistische, teuflergläubige Zeit«. George Grosz und Johannes R. Becher in der Berliner Funkstunde. Teil II (Jeanpaul Goergen).....	119	32. Hannes Küpper (1897 - 1955) (Hans-Ulrich Wagner)	245
13. Die Berliner Rundfunkversuchsstelle (1928 - 1935). Zur Geschichte und Rezeption einer Institution aus der Frühzeit von Rundfunk und Tonfilm (Dietmar Schenk)	124	33. Walter Ohm (1915 - 1997) (Hans-Ulrich Wagner)	248
14. »Die Heimat ruft«. Die Heimkehr deutscher Kriegsgefangener aus der Sowjetunion im Programm des Berliner Rundfunks (1945 - 1950) (Jörg-Uwe Fischer).....	127	34. Das Deutsche Rundfunk-Museum. Das Auf und Ab einer Berliner Institution. Referat auf der Jahrestagung des Studienkreises in Potsdam (Heide Riedel).....	249
15. Neues vom Schatzkästlein. »Buch, Buchhandel und Rundfunk 1950 - 1960«. Ein Tagungsbericht (Sabine Schiller-Lerg)	133	35. Hörspiele der 50er und 60er Jahre. Dokumentationsprojekt an der Universität Osnabrück (Carmen Vosgröne).....	251
16. Klaus von Bismarck (1912 -1997) (Wolf Bierbach)	138	36. Internationale Jahrestagung der IASA 1997 in Muscat (Oman) (Anke Leenings).....	252
17. Reinhold Vöth (1930 - 1997) (Bettina Hasselbring)	139	37. Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1997 in Basel (Anke Leenings).....	252
18. David Berger (1915 - 1997) (Ulf Scharlau).....	143	38. Abschied von Hongkong. BFBS schließt Studio in der Kronkolonie (Oliver Zöllner)	253
19. Reinhard Schneider (1922 - 1997)	143		
20. Kamerastile im aktuellen Kino. Eine Tagung in Marburg (Matthias Kraus)	144		
21. »Bildstörung - Grenzphänomene des Dokumentarischen Films«. Eine Tagung in Stuttgart (Edgar Lersch).....	147		
22. Fernsehen im Helldunkel. Eindrücke von der Ausstellung »Der Traum vom Sehen« in Oberhausen (Oliver Zöllner)	149		
23. Britisches Tuppenfernsehen mit neuem Namen. Kleiner Aufriß seiner Geschichte (Oliver Zöllner)	152		
24. »Echo der Schweiz«. Eine Rundfunkausstellung in Schwyz (Theo Mäusli)	154		
		IV. Rezensionen	
		1. AGI / GEP / KIM (Hrsg.): Jahrbuch Fernsehen 1996/1997. Marl u.a.: Adolf-Grimme-Institut u.a. 1997 (Christian Filk)	263
		2. Barnouw, Dagmar: Ansichten von Deutschland (1945). Krieg und Gewalt in der zeitgenössischen Photographie (= Nexus, Bd. 30). Basel, Frankfurt am Main: Stroemfeld 1997 (Wolfgang Mühl-Benninghaus)	268

3. Bergmeier, Horst J. P. / Lotz, Rainer E.: Hitler's Airwaves. The Inside Story of Nazi Radio Broadcasting and Propaganda Swing. New Haven / London: Yale University Press 1997 (Ansgar Diller)156
4. Bock, Hans-Michael / Jacobsen, Wolfgang (Hrsg.): Recherche: Film. Quellen und Methoden der Filmforschung. München: edition text + kritik 1997 (Wolfgang Mühl-Benninghaus).....269
5. Bollé, Michael: Die Großfunkstation Nauen und ihre Bauten von Hermann Muthesius. Berlin: Verlag Willmuth Arenhövel 1996 (Ansgar Diller)170
6. Cohrssen, Hans: Einer der auszog, die Welt zu verändern. Erinnerungen eines Jahrhundertzeugen. Frankfurt am Main: Verlag Josef Knecht 1996 (Michael Crone).....265
7. Deutsche Telekom (Hrsg.): Nauen sendet. Festschrift zur feierlichen Präsentation der Sendestelle Nauen, 25. April 1997. o.O. o.J. [1997] (Ansgar Diller).....172
8. Diesener, Gerald / Gries, Rainer (Hrsg.): Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der politischen Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert. Darmstadt: Primus Verlag 1996 (Wolfgang Mühl-Benninghaus).....159
9. Dussel, Konrad: Die Interessen der Allgemeinheit vertreten. Die Tätigkeit der Rundfunk- und Verwaltungsräte von Südwestfunk und Süddeutschem Rundfunk 1949 bis 1969 (= Südwestfunk-Schriftenreihe: Rundfunkgeschichte, Bd. 5). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1995 (Ansgar Diller)156
10. Enzensberger, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit (= ex libris kommunikation: Klassische Texte über Medien und Kommunikation, Bd. 8). München: Verlag Reinhard Fischer 1997 (Christian Filk / Michael Malachewitz)259
11. Erlinger, Hans-Dieter / Foltin, Hans Friedrich (Hrsg.): Unterhaltung, Werbung, und Zielgruppenprogramme (Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4). München: Fink 1994 (Edgar Lersch)56
12. Europäische Audiovisuelle Informationsstelle. Statistisches Jahrbuch. Filmindustrie, Fernsehen, Video und Neue Medien in Europa / Coucil of Europe 1997. Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft 1997 (Christian Filk)263
13. Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom Autor zum Nutzer. Handlungsrollen im Fernsehen (Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5). München: Fink 1994 (Edgar Lersch).....56
14. Friemert, Chup: Radiowelten. Zur Ästhetik der drahtlosen Telegrafie (= Schriftenreihe der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, Bd. 7). Stuttgart: Crantz Verlag 1996 (Heiner Boehncke) 60
15. Führer, Karl Christian: Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 6). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1997 (Wolfgang Mühl-Benninghaus)..... 255
16. Fünfgeld, Hermann / Mast, Claudia (Hrsg.): Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Gerhard Maletzke zum 75. Geburtstag. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997 (Christian Filk)..... 162
17. Germany Calling 1939 - 1945. CD bzw. Musikkassette. Historicus Vox Label. Historia Publishing / Forman Archive 1997 (Muriel Favre) 256
18. Grace, Alan: This is the British Forces Network. The Story of Forces Broadcasting in Germany. Phoenix Mill: Alan Sutton Publishing Limited 1996 (Thomas Guntermann) 73
19. Haaren, Kurt van / Hensche, Detlev (Hrsg.): Multimedia. Schöne neue Welt auf dem Prüfstand. Hamburg: VSA-Verlag 1995 (Christian Filk / Stefan Wagener) 67
20. Hager, Kurt: Erinnerungen. Leipzig: Faber & Faber 1996 (Ingrid Pietrzynski)..... 69
21. Hattendorf, Manfred: Dokumentarfilm und Authentizität. Ästhetik und Pragmatik einer Gattung (= CLOSE UP. Schriften aus dem Haus des Dokumentarfilm, Bd. 4). Konstanz: UVK-Medien / Ölschläger 1994 (Christian Filk) 65
22. Häusler, Josef: Spiegel der Neuen Musik: Donaueschingen. Chronik - Tendenzen - Werkbesprechungen. Kassel: Bärenreiter; Stuttgart: Metzler 1996 (Ansgar Diller) 167
23. Hecht, Werner (Hrsg.): alles was Brecht ist... Fakten - Kommentare - Meinungen - Bilder. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1997 (Ansgar Diller) 266
24. Hoffmann, Kay: Zeichen der Zeit. Zur Geschichte der »Stuttgarter Schule«. Mit einem Vorwort von Dieter Ertel. Videoedition und Buch. Müchen: TR Verlagsunion 1996 (Helmut Schanze)..... 64
25. Hohlfeld, Ralf / Gehrke, Gernot: Wege zur Analyse des Rundfunkwandels. Leistungsindikatoren und Funktionslogiken im »dualen Fernsehsystem« (= Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 13). Opladen: Westdeutscher Verlag 1995 (Rüdiger Steinmetz) 260

26. Howland, Chris: Happy Days? Erzählungen. Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich. Übersetzt von Franca Fritz und Heinrich Koop. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1995 (Oliver Zöllner) 171
27. Iijine, Diana / Keil, Klaus: Der Produzent. Das Berufsbild des Film- und Fernsehproduzenten in Deutschland. Versuch einer Definition (= Filmproduktion, Bd. 1). München: TR-Verlagsunion 1997 (Christian Filk).....261
28. Jungk, Sabine (Hrsg.): Zwischen Skandal und Routine? Rechtsextremismus in Film und Fernsehen (= Rechtsradikalismus und Fernsehen, Materialien II). Marburg: Schüren Presseverlag 1996 (Christian Filk)..... 162
29. Kang, Tae Wan: Reformation und Transformation. Die amerikanische Informationspolitik in Japan 1945 - 1952. Unter Berücksichtigung der deutschen Entwicklung (= Kommunikation: Forschung und Lehre, Bd. 3). Münster: Lit 1993 (Ansgar Diller) 74
30. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (= Gemeinsame Texte, Bd. 10). Hannover und Bonn: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1997 (Christian Filk).....262
31. Klein-Arendt, Reinhard: »Kamina ruft Nauen!«. Die Funkstellen in den deutschen Kolonien 1904 - 1918. Köln: Wilhelm Herbst Verlag (Ansgar Diller)..... 172
32. Klimsa, Paul / Maruschke, Michael (Hrsg.): ISDN. Das schnelle Netz für alle Dienste (= Grundkurs Computerpraxis). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1996 (Christian Filk).....68
33. Koch, Ralf: »Medien mögen's weiß«. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996 (Christian Filk)..... 166
34. Koch, Ursula E. u.a. (Hrsg.): Hörfunk in Deutschland und Frankreich / La radio en France et en Allemagne. Journalisten und Forscher im Gespräch / Un dialogue entre journalistes et chercheurs. München: Verlag Reinhard Fischer 1996 (Muriel Favre) 163
35. Köhler, Wolfram (Hrsg.): Nordrhein-Westfalen. Fünfzig Jahre später. 1946 - 1996 (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 46). Essen: Klartext 1996 (Ansgar Diller)..... 168
36. Kubitz, Peter Paul: Der Traum vom Sehen. Zeitalter der Televisionen. Katalog zur Ausstellung im Gasometer Oberhausen, 31.5. - 15.10.1997. Mitarbeit: Doris Erbacher. Amsterdam, Dresden: Verlag der Kunst 1997 (Oliver Zöllner).....255
37. Küppers, Heinrich: Joseph Wirth. Minister und Kanzler der Weimarer Republik (= Historische Mitteilungen, Beiheft 27). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1997 (Ansgar Diller).....264
38. Landesarchiv Berlin: Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46. Teil 1: 1945. Bearbeitet und eingeleitet von Dieter Hamauske (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 2,1). Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz 1995 (Ansgar Diller)60
39. Ludes, Peter u.a.: Informations- und Dokumentarsendungen (Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3). München: Fink 1994 (Edgar Lersch)56
40. Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1996 (Reinhold Viehoff)257
41. Mäusli, Theo: Jazz und Geistige Landesverteidigung (= Veröffentlichungen der Fonoteca nazionale Svizzera Lugano). Zürich: Chronos Verlag 1995 (Ansgar Diller)72
42. Méadel, Cécile: Histoire de la radio des années trente. Paris Anthropos/INA 1994 (Muriel Favre).....71
43. Nordrhein-Westfalen. Ein Land in seiner Geschichte. Aspekte und Konturen 1946 - 1996 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 36). Münster: Aschendorf 1996 (Ansgar Diller)168
44. Page, Tim: Derailed in Uncle Ho's Victory Garden. Return to Vietnam and Cambodia. London u.a.: Touchstone Books 1995 (Oliver Zöllner)271
45. Plaggenborg, Stefan: Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus. Köln u.a.: Böhlau-Verlag 1996 (Carola Tischler) 168
46. Pollert, Susanne: Film- und Fernseharchive. Bewahrung und Erschließung audiovisueller Quellen in der Bundesrepublik Deutschland (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 10). Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg 1996 (Edgar Lersch) 164
47. Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995 (Edgar Lersch)86

48. Reschin, Leonid: Feldmarschall im Kreuzverhör. Friedrich Paulus in sowjetischer Gefangenschaft 1943 - 1953. Berlin: edition q 1996 (Carola Tischler).....70

49. Scheideler, Britta: Zwischen Beruf und Berufung. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1930 (= Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 46). Frankfurt am Main: Buchhändler Vereinigung 1997 (Edgar Lersch)266

50. Schivelbusch, Wolfgang: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945 - 1948. München / Wien: Carl Hanser Verlag 1995 (Ansgar Diller)60

51. Schmidt, Siegfried J. / Spieß, Brigitte: Die Kommerzialisierung der Kommunikation. Fernsehwerbung und sozialer Wandel 1956 -1989. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1997 (Rainer Gries).....160

52. Seeßlen, Georg: Natural Born Nazis. Faschismus in der populären Kultur [Teil] 2 (= Critica diabolis, Bd. 57). Berlin: Edition Tiamat (Verlag Klaus Bittermann) 1996 (Christian Filk)270

53. Semelin, Jacques: La liberté au bout des ondes. Du Coup de Prague à la chute du mur de Berlin. Paris: Belfond 1997 (Muriel Favre).....158

54. Slovenský rozhlas (Hrsg.): Slovenský rozhlas. V jubilejnom roku 1996 (dt. Slowakischer Rundfunk [Hrsg.]: Slowakischer Rundfunk. 70jähriges Jubiläum 1996). o.O. o.J. [Bratislava 1996] (Ansgar Diller)172

55. Steinmetz, Rüdiger: Freies Fernsehen: Das erste privat-kommerzielle Fernsehprogramm in Deutschland (= Kommunikation audiovisuell, Bd. 18). Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft 1996 (Ansgar Diller)63

56. Strunk, Peter: Zensur und Zensoren. Medienprotokolle und Propaganda. Politik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland (= Edition Bildung und Wissenschaft, Bd. 2). Berlin: Akademie Verlag 1996 (Ansgar Diller)61

57. Süddeutscher Rundfunk: Radio-Essay 1955-1981. Verzeichnis der Manuskripte und Tondokumente. Redaktion: Brigitte Grimm und Jörg Hucklenbroich (= Dokumentation und Archive, Bd. 5). Stuttgart: Süddeutscher Rundfunk 1996 (Hans-Ulrich Wagner)62

58. Tischler, Carola: Flucht in die Verfolgung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil - 1933 bis 1945 (= Arbeiten zur Geschichte Osteuropas, Bd. 3). Münster: Lit Verlag 1996 (Ansgar Diller)169

59. Tulodziecki, Gerhard u.a.: Handlungsorientierte Medienpädagogik in Beispielen. Projekte und Unterrichtseinheiten für Grund-

schule und weiterführende Schule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1995 (Christian Filk)..... 69

60. Wagner, Hans-Ulrich: »Der gute Wille, etwas Neues zu schaffen«. Das Hörspielprogramm in Deutschland 1945 - 1949 (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 11). Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 1997 (Wolfram Wessels) 157

V. Bibliographie

1. Das Radiowerk von Erich Loest. Eine Rundfunkbibliographie (Auswahl) (Hans-Jürgen Krug)..... 75

2. Zeitschriftenlese 72 (1.11.1996 - 31.1.1997) (Rudolf Lang) 86

3. Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten. Fachgebiet Kommunikationswissenschaft / Journalistik am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hohenheim (Regine Kleeberger) 91

4. Online, Internet und Digitalkultur. Zur jüngsten Diskussion um die Informationsgesellschaft. Eine Auswahl deutschsprachiger wissenschaftlicher Literatur (Christian Filk) 173

5. Zeitschriftenlese 73 (1.2. - 30.4.1997) (Rudolf Lang) 181

6. Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten. Sektion für Publizistik und Kommunikation der Ruhr-Universität Bochum (Heike Ritter) 272

7. Zeitschriftenlese 74 (1.5. - 31.8.1997) (Rudolf Lang) 273

VI. Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte

1. Jahrestagung vom 3. - 5. Oktober 1996 in Wien (Edgar Lersch)..... 89

2. 25. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises in Grünberg 1997 90

3. 27. Jahrestagung des Studienkreises in Wien 1996 96

4. 28. Jahrestagung des Studienkreises in Potsdam (Edgar Lersch)..... 183

5. 25. Grünberger Doktorandenkolloquium 1997 (Patrick Conley, Hans Rink, Annette Spies, Melanie Thielges) 184

6. »Fernsehpioniere in Österreich«. Tagung beim ORF in Wien 188

7. »Rezeptionsgeschichte des Rundfunks nach 1945«. Eine Tagung im Südwestfunk 188

8. Jahrestagung und Mitgliederversammlung
des Studienkreises 1997 in Potsdam 277

VII. Informationen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv

1. Weitere Publikationen in der Buchreihe
des Deutschen Rundfunkarchivs 91

- Deutsches Rundfunkarchiv / Institut für
Theaterwissenschaft Berlin (Hrsg.):
Inventar der Quellen zum deutschsprachigen
Rundfunk in der Sowjetunion (1929 - 1945)

- Hans-Ulrich Wagner: »Der gute Wille,
etwas Neues zu schaffen«.
Das Hörspielprogramm in Deutschland
von 1945 bis 1949

- Deutsches Rundfunkarchiv (Hrsg.):
Hörspiel in Deutschland (1945 - 1949).
Eine Dokumentation

2. CDs mit Tonaufnahmen zur frühen
Geschichte der DDR erschienen 92

3. Programmgeschichte des Rundfunks in der
Weimarer Republik erschienen 189

4. CDs zu Stalin-Kult und Zeppelin 189

5. CDs mit Tondokumenten Bertolt Brechts
erschieden 279

6. CD »Frauenstimmen 1908 - 1997« 279

7. CDs »O-Ton Berlin. Kalter Krieg im Äther« 280

8. Aufnahmen des Reichssenders Straßburg
im Deutschen Rundfunkarchiv 280

B. Autorenregister

Becker, Wolfgang III: 5

Beutelschmidt, Thomas I: 7

Bierbach, Wolf III: 16

Boehncke, Heiner IV: 14

Conley, Patrick VI: 5

Crone, Michael IV: 6

Diller, Ansgar III: 10; IV: 3, 5, 7, 9, 22, 23, 29, 31,
35, 37, 38, 41, 43, 50, 54, 55, 56, 58

Djordjevic, Mira III: 3

Duchkowitsch, Wolfgang II: 1

Favre, Muriel III: 48; IV: 17, 34, 42, 53

Filk, Christian III: 27; IV: 1, 10, 12, 16, 19, 21,
27, 28, 30, 32, 33, 52, 59; V: 4

Fischer, Jörg-Uwe III: 14

Goergen, Jeanpaul III: 1, 12

Gries, Rainer IV: 51

Guntermann, Thomas IV: 18

Hasselbring, Bettina I: 4; III: 17

Hausjell, Fritz II: 2

Jenter, Steffen I: 5

Kleeberger, Regine V: 3

Kraus, Matthias III: 6, 20

Krug, Hans-Jürgen V: 1

Kursawe, Stefan I: 6

Lang, Rudolf V: 2, 5, 7

Leenings, Anke III: 36, 37

Lersch, Edgar III: 21, 29; IV: 11, 13,
39, 46, 47, 49; VI: 1, 4

Mäusli, Theo III: 24

Malachewitz, Michael IV: 10

Méadel, Cécile III: 9

Mühl-Benninghaus, Wolfgang IV: 2, 4, 8, 15

Pensold, Wolfgang I: 2

Pietrzynski, Ingrid IV: 20

Riedel, Heide III: 34

Rink, Hans VI: 5

Ritter, Heike V: 6

Schanze, Helmut IV: 24

Scharlau, Ulf III: 18

Schenk, Dietmar III: 13

Schiller-Lerg, Sabine III: 15

Schmolke, Michael I: 1

Schüller, Marcus III: 28

Seegers, Lu III: 2

Spies, Annette VI: 5

Steinmetz, Rüdiger III: 30, 31; IV: 25

Thieltges, Melanie VI: 5

Tischler, Carola III: 11; IV: 45, 48

Viehoff, Reinhold IV: 40

Vosgröne, Carmen III: 35

Wagener, Stefan IV: 20

Wagner, Hans-Ulrich III: 4, 32, 33; IV: 57

Walitsch, Herwig I: 3

Wessels, Wolfram IV: 60

Zöllner, Oliver III: 22, 23, 38; IV: 26, 36, 44

C. Sachregister

- Berlin**
- George Grosz und Johannes R. Becher in der B.er FunkstundeIII: 1, 12
 - Kriegsgefangene im B.er Rundfunk.....III: 14
 - Die B.er RundfunkversuchsstelleIII: 13
 - Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt B. IV: 38
 - Das geistige B. 1945 - 1948 IV: 50
 - CDs »O-Ton Berlin, Kalter Krieg im Äther«..... VII: 5
- Britisches Truppenfernsehen**
- B.T. Aufriß seiner GeschichteIII: 23
 - The story of Forces Broadcasting in Germany IV: 18
 - Abschied von Honkong. BFBS schließt Studio in der Kronkolonie.....III: 38
- Buch**
- Tagung »Buch, Buchhandel und Rundfunk«III: 15
 - Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller 1880 bis 1930 IV: 49
- Deutsche Demokratische Republik (DDR)**
- CDs mit Tonaufnahmen zur frühen Geschichte der DDR..... VII: 3
 - Die DDR im Spiegel ihrer Objekte, Bilder und TöneI: 7
- Deutsches Rundfunkarchiv (DRA)**
- Neue Publikationen..... VII: 1
 - Programmgeschichte des Rundfunks in der Weimarer Republik erschienen..... VII: 3
 - CDs mit Tonaufnahmen zur frühen Geschichte der DDR..... VII: 2
 - CDs zu Stalin-Kult und Zeppelin..... VII: 4
 - CDs mit Tondokumenten Bertolt Brechts.... VII: 5
 - CD »Frauenstimmen 1908 - 1997«..... VII: 6
 - CDs »O-Ton Berlin, Kalter Krieg im Äther«..... VII: 7
 - Aufnahmen des Reichssenders Straßburg im DRA..... VII: 8
- Deutsches Rundfunkmuseum**
- Das Auf und Ab einer Berliner Institution....III: 34
- Digitalisierung**
- ISDN. Das schnelle Netz für alle Dienste .. IV: 32
 - Online, Internet, und Digitalkultur. Deutschsprachige Literatur..... V: 4
- Dokumentarfilm**
- Grenzphänomene des D. Tagung in StuttgartIII: 21
 - 40. Leipziger DokfilmfestIII: 30
 - D. und Authentizität IV: 21
 - Zur Geschichte der »Stuttgarter Schule« .. IV: 24
- Donaueschingen**
- D.: Spiegel der Neuen Musik IV: 22
- Duales System**
- Wege zur Analyse des Rundfunkwandels IV: 25
- Europäische Audiovisuelle Informationsstelle**
- E.A.V. Statistisches Jahrbuch..... IV: 12
- Fernseharchive**
- Film- und F. in Deutschland IV: 46
- Fernsehen**
- F. in einem Wiener Gemeindebezirk..... I: 2
 - Mythenkritik am Beispiel der Geschichte der F.-technik..... I: 3
 - Einführung des Werbe-F.s in Bayern..... I: 4
 - Ausstellung zur Geschichte des F.s in Frankreich III: 9
 - F.-Ausstellung »Der Traum vom Sehen« III: 7, 22; IV: 36
 - Jahrbuch F. 1996/97 IV: 1
 - Geschichte des F.s in der Bundesrepublik IV: 11, 13, 39
 - Das Berufsbild des Film- und F.-produzenten..... IV: 27
 - F.-werbung und sozialer Wandel IV: 51
 - Das erste privat-kommerzielle F.-programm in Deutschland IV: 55
- Film**
- Der Körper im Bild..... III: 6
 - Recherche: Film. Quellen und Methoden der F.-forschung..... IV: 4
 - Das Berufsbild des F.- und Fernsehproduzenten..... IV: 27
 - F.- und Fernseharchive in Deutschland IV: 46
- s.a. Kino**
- Dokumentarfilm
- Frankreich**
- Rundfunkgeschichtsforschung in F. III: 8
 - Ausstellung zur Geschichte des Fernsehens in F. III: 9
 - Histoire de la radio des années trente IV: 42
- Hörfunk**
- Alfred Braun und die Entstehung der H.-reportage..... I: 5
 - H. in Deutschland und Frankreich..... IV: 34
- s.a. Radio**
- Hörspiel**
- Das H.-programm in Deutschland 1945-1949.....IV: 60, VII: 1
 - H. in Deutschland (1945 - 1949). Dokumentation..... VII: 1
 - H.e der 50er und 60er Jahre. Dokumentationsprojekt an der Universität Osnabrück..... III: 35
- International Association of Audiovisual and Sound Archives (IASA)**
- Internationale Jahrestagung 1997 in Muscat (Oman) III: 36
 - Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz 1997 in Basel..... III: 37
- Japan**
- Die amerikanische Informationspolitik in J. 1945 - 1952 IV: 29
- Jazz**
- J. und geistige Landesverteidigung IV: 41

- Journalismus**
- J. als Beruf im 19. JahrhundertIV: 47
- Kino**
- Kamerastile im aktuellen K.
Tagung in Marburg III: 20
- s.a. Film
- Kommentare**
- Politische K. im Stuttgart
der unmittelbaren Nachkriegszeit I: 6
- Massenkommunikation**
- M. Ergebnisse und Perspektiven
Gerhard Maletzke zum 75. GeburtstagIV: 16
- Medien**
- Zeitzeugen-Erinnerungen. Die M. und
die BRD der 50er und 60er Jahre III: 5
 - Baukasten zu einer Theorie der M.IV: 10
 - Die Realität der Massen-M.IV: 40
 - Chancen und Risiken der
M.-gesellschaftIV: 30
 - La liberté au bout des ondesIV: 53
- Medienforschung**
- Konstruktivismus und Systemtheorie
in der M. III: 27
 - »Lesen im Umbruch. Forschungsperspektiven
im Zeitalter von Multimedia«. Ein Symposium III: 29
- Medienpädagogik**
- Handlungsorientierte M.IV: 59
- Medienunternehmer**
- »Medienunternehmer vom 18. bis
20. Jahrhundert«. Tagungsbericht: III: 28
- Multimedia**
- M. Schöne neue Welt
auf dem PrüfstandIV: 19
- Nationalsozialismus**
- Germany Calling 1935 - 1945.
CD bzw. MusikkassetteIV: 17
- Nauen**
- Die Großfunkstation N. und ihre BautenIV: 5
 - Festschrift zur Präsentation der Sendestelle
N.IV: 7
 - Die Funkstellen in den deutschen
KolonienIV: 31
- Nordrhein-Westfalen**
- NRW. 1946 - 1949IV: 35
 - Das Land in seiner Geschichte
1946 - 1996IV: 43
- Österreich**
- Salzburger Festspiele und Rundfunk I: 1
 - Fernsehen in einem Wiener
Gemeindebezirk I: 2
 - Rundfunkgeschichtsforschung in Ö. II: 1
 - Auf dem Wege zu einer
Programmgeschichte II: 2
 - »Fernseh pioniere in Österreich«
Tagung in WienVI: 6
- Photographie**
- Ansichten von Deutschland (1945)IV: 2
- Programmgeschichte**
- Rundfunkforschung in Österreich II: 2
 - P. des Rundfunks in der
Weimarer Republik VII: 3
- Programmzeitschriften**
- Eduard Rhein und die Entwicklung
der P. III: 2
- Propaganda**
- P. in Deutschland. Geschichte der
politischen Massenbeeinflussung
im 20. Jh. IV: 8
 - Politik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft
in Deutschland IV: 56
- Radio**
- Radio Verkehrs AG (RAVAG) I: 1
 - R. welten. Zur Ästhetik der
drahtlosen Telegrafie IV: 14
 - Histoire de la radio des années trente IV: 42
- s.a. Hörfunk
- Rassismus**
- R. im Nachrichtengeschäft IV: 33
- Rechtsradikalismus**
- R. in Film und Fernsehen IV: 28
 - Faschismus in der populären Kultur IV: 52
- Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG)**
- Beute-Töne. Joseph Haydn im
sowjetischen Rundfunk III: 11
- Reichssender Straßburg**
- Aufnahmen des R.s S. im DRA VII: 8
- Reportage**
- Alfred Braun und die Entstehung der
Hörfunk-R. I: 5
- Rundfunk**
- Tagung »Buch, Buchhandel und
Rundfunk« III: 15
 - Wirtschaftsgeschichte des R.s
in der Weimarer Republik IV: 15
- Rundfunk- und Verwaltungsräte**
- R.- und V. von SWF und SDR
1949 bis 1969 IV: 9
- Schweiz**
- Tondokumente zur S.er
Rundfunkgeschichte III: 10
 - Rundfunkausstellung in Schwyz III: 24
 - Jazz und geistige Landesverteidigung IV: 41
- Slowakischer Rundfunk**
- S.R. 70jähriges Jubiläum IV: 54
- Sowjetunion**
- Revolutionskultur IV: 45
 - Deutsche Emigranten im sowjetischen
Exil 1933 bis 1945 IV: 58
 - Inventar der Quellen zum deutsch-
sprachigen Rundfunk in der S. VII: 1
- Studienkreis Rundfunk und Geschichte**
- Jahrestagung 1996 in Wien VI: 1, 3
 - 25. Grünberger Doktoranden-
kolloquium VI: 2, 5
 - Jahrestagung in Potsdam VI: 4, 8

- »Fernseh pioniere in Österreich« Tagung in Wien..... VI: 6	Stalin, Josef..... VII: 4
- »Rezeptionsgeschichte des Rundfunks nach 1945«. Tagung im Südwestfunk VI: 7	Vöth, Reinhold..... III: 17
Stuttgart	Walser, Martin III: 4
- Politische Kommentare im S. der unmittelbaren Nachkriegszeit I: 6	Wirth, Joseph IV: 37
Süddeutscher Rundfunk (SDR)	
- Rundfunk- und Verwaltungsräte von SWF und SDR 1949 bis 1969 IV: 9	
- Zur Geschichte der »Stuttgarter Schule« IV: 24	
- Radio-Essay 1955-1981 IV: 57	
Südwestfunk (SWF)	
- Rundfunk- und Verwaltungsräte von SWF und SDR 1949 bis 1969 IV: 9	
UNESCO	
- Projekt zur Erhaltung des Weltdokumentenerbes III: 25	
Weimarer Republik	
- Wirtschaftsgeschichte des Rundfunks in der W.R. IV: 15	
- Programmgeschichte des Rundfunks in der W.R. VII: 3	
Zensur	
- Politik unter sowjetischer Besatzungs- herrschaft in Deutschland IV: 56	

D. Personenregister

Ardenne, Manfred von..... III: 31
Becher, Johannes R. III: 1, 12
Berger, David III: 18
Bismarck, Klaus von..... III: 16
Braun, Alfred I: 5
Brecht, Bertolt IV: 23; VII: 5
Cohrssen, Hans IV: 6
Grosz, George..... III: 1, 12
Hager, Kurt..... IV: 20
Hardt, Ernst III: 3
Küpper, Hannes III: 32
Loest, Erich V: 1
Molotow, Wjatscheslaw III: 26
Ohm, Walter III: 33
Page, Tim..... IV: 44
Paulus, Friedrich IV: 48
Rhein, Eduard III: 2
Schneider, Reinhard III: 19